StW
735

9.

~~C.16.~~

Der

Feldherr

nach

Vorbildern der Alten

vom Verfaſſer

der

Vorleſungen über die Taktik der Reuterei.

[von Friedrich Wilhelm
Graf von Bismarck]

„Männlich gefaſſt und ganz in ſich ſelbſt — wie
gerůndet und kuglich —
daß vom Aeuſſern nichts der gediegenen Glåtte
ſich anſezt.“

Horaz.

Karlsruhe,
in C. F. Müllers Hofbuchhandlung
1820.

STADTBIBLIOTHEK • AUGSBURG •

Vorwort.

Man übergiebt hier aus dem Helden=Leben der größten Feldherrn der Alten und den beſten Kriegs=Schriftſtellern der alten Geſchichte der Kriegskunſt, den Geiſt in Form von Maximen.

Der Umgang mit den Helden der Vorzeit, giebt der Seele Schwungkraft und erſtarkt den Mann auf der Laufbahn der Ehre und der Pflicht

Die Formen der alten Kriegs=Inſtitutionen ſind der gegenwärtigen Zeit von geringem

Werth. Der Geiſt jenes Jünglings-Alters der Menſchheit aber lebt und erbt auf alle folgenden Geſchlechter.

Formen gehören nur ihrer Zeit an, ſie vergehen mit ſolcher — der Geiſt aber, der Formen geſchaffen, überlebt ſolche und gehört der Ewigkeit an.

Oft wird kurzſichtig geurtheilt: — Hannibal, Cäſar ꝛc., wenn ſie in unſerer Zeit geboren wären, würden nach den Grundſäzen der Neueren den Krieg nicht zu führen verſtanden haben; als ob große Männer, in welchem Zeitalter ſie auch geboren werden mögen, ſich nicht alles Vorhandene anzueignen und zu unterwerfen wüßten? nicht in jeder Zeit, jedem Wirkungskreiß und in jedem gegebenen Raum ſich ihrer würdig zu benehmen verſtänden?

Um wie viel leichter und ſicherer hätte Hannibal ſeinen ewig denkwürdigen Zug aus der ſpaniſchen Halb-Inſel nach Italien gemacht, wären ihm topographiſche Karten, ſtatiſtiſche Nachrichten und überhaupt alle die Hülfsmittel zu Gebote geſtanden, welche gegenwärtig dem menſchlichen Geiſt als Materialien ausgebreitet darliegen! Hannibal, Cäſar und alle die Helden der Vorzeit mußten **erfinden**, wo in unſerer Zeit nur erfordert wird, das bereits Vorhandene ſich anzueignen und richtig anzuwenden.

Es iſt günſtig, wenn das Glück kriegeriſche Unternehmungen beflügelt, allein thörigte Schwäche, vorgefallene Fehler durch Unglück entſchuldigen, und boshafte Tadelſucht, rühmliche Thaten — Ergebniße kluger Einleitung und kühner kräftiger Ausführung — dem Zufall zuſchreiben wollen.

Die höchſte irrdiſche Gröſſe iſt ein vollendeter Feldherr, denn groß iſt, wer das Furchtbare überwindet und erhaben, wer es auch ſelbſt im Unglük nicht fürchtet.

Die Geſchichte der Kriegskunſt iſt lange in drei Hauptabſchnitte getheilt; nemlich in die alte, mittlere und neue Geſchichte. Die alte — von der hier allein geredet werden ſoll — hat ſechs Perioden — die aſſyriſche, egyptiſche, jüdiſche, perſiſche, griechiſche und römiſche Periode. Wie dieſe verſchiedenen Völker nur mit dem Schwerdt in der Fauſt, Nationalität gewonnen haben, ſo blieben ſie auch groß, frei und ſelbſtſtändig, ſo lange die Kriegskunſt bei ihnen geachtet und ausgebildet wurde. Man findet, ſeit der Kindheit des Menſchen-Geſchlechts, bei allen Völkern der alten Geſchichte, zwei Pole, von denen ſie ausgiengen:

Religion und Krieg! Dis waren die Grundlagen ihrer Verfaſſungen. Religion wurde nicht nur als ein Mittel zum Gehorſam der Vőlker unter das Geſez betrachtet, ſondern auch als nothwendig zu ihrem inneren Glűke, zur Ruhe der Familien, zur Erhaltung geſelliger und gaſtfreundſchaftlicher Tugenden. Religion, ein unerlåßliches Bedűrfniß der bűrgerlichen Geſellſchaft — fűhrte zum Selbſtgefűhl der Wűrdigkeit und war ein Triumph menſchlicher Tugend. Krieg aber war der Garant individueller und nationaler Freyheit.

Jedes Volk verſank in Sklaverei, ſo bald es von dieſen Grundſåzen ſich entfernte, die Kriegskunſt vernachlåßigte und ſich ausſchließlich den Kűnſten des Friedens widmete. Nur durch Kampf, nur durch Bewegung wird das freie Leben gewonnen; tråge Ruhe fűhrt zum politiſchen Tode. Der Friede entnervt die

Menſchen, macht ſie falſch, weich, feig und träge. Laſter — entſtanden aus der Verfeinerung eines langen Friedens — traten an die Stelle jener hohen Tugenden, wodurch die Stammväter jedes einzelnen Volks ſich auszeichneten, und welche die Bewunderung aller folgenden Zeitalter geblieben ſind. — Dieſe Laſter vernichteten alle trefflichen Anſtalten der Ahnen oder der Gründer der Völker. So wurden ſelbſtſtändige Nationen eine leichte Beute einheimiſcher Deſpoten oder fremder Eroberer, denn auf die höchſte Verdorbenheit folgt immer Deſpotie.

Krieg iſt der Verwandlungs-Prozeß der Menſchheit und es giebt nichts in der Natur, was die Vollkommenheiten deren die Menſchen fähig ſind, ſo ſchnell und glänzend entwickelt, als eben der Krieg. Die Allweisheit hat es ſo gewollt, daß jedem Element ein anderes

Element feindlich oder doch hemmend als Gegengewicht gegenüber ſtehe. Nur in der Waage iſt Kraft. Der Lebensprozeß jedes einzelnen Menſchen iſt ein Kampf. Ohne Kampf iſt kein ſelbſtſtändiges Leben denkbar. Ohne Krieg würden die Menſchen, gleich Pflanzen auf eine Stelle gebannt, oder gleich Spinnen in traurigen Einöden, geiſtig ſtill ſtehen — endlich den Willen verlieren ſich zu bewegen, und — auf das Leben der Staaten bezogen — würden ſolche bei einem ewigen Frieden zum aſiatiſchen Deſpotismus zurückſinken. Davon ſind die Japanenſer und Chineſen in ihrer unangefochtenen Friedens-Exiſtenz ein abſchreckendes Beyſpiel. Welches Volk der Erde aber beneidet die Japanenſer und Chineſen?

Aus dem Standpunkt der Staaten iſt Krieg, ſelbſtſtändige Bewegung, um den Zweck des National-Lebens: die National-Frei-

heit! entweder zu erobern oder zu vertheidigen. Nur aus dieſem Geſichtspunkte ſind Kriege zu betrachten und nur für dieſen groſſen Gegenſtand, der Menſchen-Würde analog. — Kants Föderalismus freier Staaten, um ein Völker-Recht zu konſtituiren, und dadurch die Idee eines ewigen Friedens zu verwirklichen, iſt eine intereſſante Schwärmerei, aber leider! nur für eine Bevölkerung von Engeln anwendbar.

Der Krieg kann nothwendig werden, denn auf der Erde beſtehen nur menſchliche d. h. wandelbare Einrichtungen. Die Freiheit muß aber dem Menſchen das Höchſte ſeyn. „Ein Sklave nie, viel lieber todt im Sarge." Der Krieg, wenn er dieſen preißwürdigen Charakter hat, iſt ein Element, welches die wohlthätigſten Früchte hervorbringt. Man findet hierfür die Belege in der Geſchichte. Das gol-

dene Zeitalter der Griechen z. B. war dasjenige, welches den blutigen Schlachten mit den Perſern unter Darius und Xerxes folgte. Athen war damals der Mittelpunkt der Freiheit und der Civiliſation, der Künſte und der Wiſſenſchaften.

Die Griechen waren aber auch die erſten, welche die kriegeriſchen Inſtitutionen und die kriegeriſchen Wiſſenſchaften zu dauernden Staats-Inſtitutionen erhoben und ihnen anerkannte Stellen im Staate einräumten. Sie waren es, welche die Kunſt Krieg zu führen, gewiſſen Regeln unterwarfen und auf unbewegliche Grundſäze zurückführten. Bis dahin war dieſe Kunſt mit der Kunſt zu regieren eins — nemlich nichts als der heftige Wille eines rohen Genies.

Die Griechen waren es — welche dem aſiatiſchen Deſpotismus ein Gegengewicht ga-

ben und die mannigfaltigen geſellſchaftlichen Verhältniſſe in der Vereinigung von Staaten zu Vereinigungs-Punkten des Rechts oder den Geſezen führten. Dort ſah man die einzelnen Neigungen, Leidenſchaften und Vortheile, dem gemeinſamen, von allen hoch geachteten Ganzen unterordnen. Alle einzelnen Geſinnungen und Beſtrebungen gehörten dem Vaterlande an. Bei ihnen hielt die ſtuffenfolge Bildung des Individuums mit der Entwiklung der Staats- und Regierungskunſt genauen und fortgehenden Einklang. Die Rechte, die Sicherheit und die Freiheit des Einzelnen waren geſichert durch und in denen des Ganzen. In Griechenland gab es eine Volks-Erziehung, deren höchſter Zwek, Vertheidigung der National-Unabhängigkeit war; denn Alles ſezten die Elemente der Bürger an die Sicherheit der Perſonen und die Freiheit der Nation. Die

Freiheit — mit dem Schwerdte erfochten, wurde durch das Schwerdt erhalten. Künſte und Wiſſenſchaften entwikelten ſich unter dem Schuze der Freiheit. Am Talent belebte ſich das Talent. Das war die ſchöne Zeit, wo das Menſchengeſchlecht ſein Jünglings-Alter feierte. Poeſie und Gefühl waren überall vorherrſchend. Gemeinſame Begriffe und Grundſäze verbreiteten ſich ſchnell durch das gemeinſame Gefühl einer vaterländiſchen Verbindung. Die National-Angelegenheit war die höchſte Ehrenſache. Für jeden Einzelnen gab es nichts höheres als das gemeinſame Vaterland — daher ſo herrliche Großthaten im Frieden wie im Kriege. So lange das Gemüth des Menſchen von ächter Vaterlandsliebe gehoben wird, ſo lange wohnt in ſolchem hoher Muth, fähig zu den gröſten Opfern und den edelſten Handlungen.

Die Zeit überfeinerte endlich auch dis herrliche Geſchlecht. Gute Sitten und einfache Redlichkeit machten dem Laſter und der Falſchheit Plaz. Reichthum und Standes-Ehre galt mehr als innerer Werth. Die Tugend wich der allzufeinen Lebensweiſe. Sonderbar, aber wahr — die erſte Folge dieſer Ueberfeinerung war der Verfall des Kriegsweſens. Ueppige Wollüſte traten an die Stelle einer ſtrengen Kriegszucht. Das waren Vorboten des Verfalls der Freiheit — denn die Freiheit kann nicht bei ſeidenen Gewändern aufrecht ſich erhalten, ſondern bedarf einer kräftigen Kriegsrüſtung. Nicht Merkur der Gott des Handels und der Gewerbe iſt es — ſondern Mars, der Gott des Kriegs, welcher allein die Freiheit zu ſchüzen vermag.

Die römiſche Geſchichte giebt daſſelbe Reſultat. Die Römer waren es, welche durch

ihre Kriegskunſt alle bekannten Völker an Herrſchaft und Grösſe weit übertroffen und hinter ſich gelaſſen haben, und deren Macht ſo viele Jahrhunderte nichts erſchüttern konnte. Nicht durch blindes Glük, auch nicht durch die Weisheit des Senats, ſondern durch die Tapferkeit ihrer Krieger, durch die Geſchicklichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit ihrer Heerführer haben die Römer Italiens Grenzen überſchritten, und ihre Herrſchaft bis an das Ende der damals bekannten Welt ausgebreitet.

Erſt als Roms Feldherren durch Aſiens Schäze verweichlicht das gemeinſame Vaterland ihrem perſönlichen Vortheil aufopferten, die ſtrenge Kriegszucht vernachläſſigten, und es Mode geworden war, die Legionen durch unmäſige Geſchenke dem Vaterlande zu entfremden und für eigene ehrgeizige Plane zu gewinnen — verſchwanden Wahrheit und Tugend.

An deren Stelle traten Wolluſt, Luxus, Verſchwendung und Pracht. Die Herrſchaft Einzelner trat an die Stelle der Herrſchaft Roms.

Als das Volk, bei den Wahlen der höchſten Stellen der Republik an Beſtechung gewöhnt, als Folge ſeiner hierdurch genährten Trägheit verarmte — die Vornehmen — die Macht des Reichthums kennend — übermüthig wurden — den Cohorten und Legionen Genuß mehr galt als Ruhm — wendete die Freiheit ſich trauernd abwärts.

Der Verfall des römiſchen Kriegsweſens hatte zunächſt den Verfall der individuellen oder bürgerlichen Freiheit, endlich den Verfall der National-Freiheit, d. i. des römiſchen Reichs ſelbſt, zur Folge. Die römiſchen Imperatoren, welche Auguſt folgten, — nur durch ihre Laſter merkwürdig — erſchienen blos, um einen Augenblik zu herrſchen und dann geſtürzt

ſtürzt zu werden. Unter Juſtinian glänzte das Reich noch einmal wieder auf, weil er ſich auf den Schild des Kriegs ſtüzte. Beliſar, ſein berühmter Feldherr, ſtellte die Kriegszucht wieder her, befreite Italien von den Gothen, Afrika von den Vandalen, und hielt die Perſer im Zaum. Das Reich gewann wieder Anſehen und Ruhe, allein unter ſeinen Nachfolgern erſchlaffte die Kriegszucht aufs neue, und das mächtigſte Reich der Welt gieng unter.

Die Freiheit kann ohne ernſte Strenge reeller Tugend und feſte Grundſäze nicht beſtehen — dadurch wird das Prinzip ihres Lebens bedingt. Die ſtrengen Kriegs-Inſtitutionen und Geſeze ſind der Freiheit analog. Wo die erſteren aus dem Wörterbuch eines Staats geſtrichen werden, da folgt die Freiheit und Sicherheit des Einzelnen mit der National-

Unabhängigkeit trauernd aber rettungslos nach; eine ſich ewig neu beſtätigende Wahrheit. Möchte ſie doch nie von denen überſehen werden, welche auf das Schikſal der Völker einzuwirken den hohen Beruf haben, und möchte der Verfaſſer aus dieſem Geſichtspunkt Beurtheilung finden.

Der Feldherr.

Erſter oder ſtrategiſcher Theil des Geiſtes der Kriegführung der Alten.

1. Die Vorbereitung zum Kriege muß mit Klugheit und Nachdruk betrieben, von der Rechtmäſigkeit und Nothwendigkeit des Krieges das Heer wie das Volk überzeugt und ihnen eine Richtung gemeinſamen Wollens gegeben werden — denn neben den Mitteln zum Kriegführen iſt es vornehmlich das moraliſche

Element und der Liberalismus gemeinſamer Gedanken, welcher einem Kriege zur Grundlage dienen muß. Die Kraft einer Nation liegt in den Elementen ihrer Bürger. Dieſe Elemente verlangen individuelle Sicherheit und nationale Freiheit. Wo dieſe gefährdet ſind, erheben ſich die Elemente der Bürger bis zur Höhe einer öffentlichen Stimmung, ihre Sicherheit und Freiheit zu vertheidigen. Wo demnach die Baſis der öffentlichen Meinung fehlt — da iſt kein günſtiger Erfolg eines Kriegs zu hoffen. Allein dieſe moraliſche Höhe einer Nation ſezt richtige Erziehung und beſonders kriegeriſche Bildung des Volks voraus. Der Zwek einer Volks-Erziehung iſt kein anderer: als jeden Einzelnen ſo zu einem Gliede des Ganzen zu bilden, daß Alle nur Gemeinſchaftliches beſchlieſſen und thun können und wollen. Um Männer zu

bilden muß man bis zur Erziehung der Kinder zurükgeher. — Der Geſezgeber von Sparta legte in das empfängliche Herz der Jugend den Keim des Heldenſinnes, welcher bei den Männern ſo groſſe Früchte trug,

2. Nur Einer kann an der Spize der Heere ſtehen. Die Eiferſucht des Manlius und Cäpions im cimbriſchen Kriege koſtete 80,000 Römern das Leben. Einem Feldherrn gebührt unumſchränkte Gewalt, nicht allein über die ihm anvertrauten Kriegsheere und die Wahl der Operations-Plane, ſondern auch in Abſicht der Vollmacht, Traktate zu unterhandeln, ſowohl mit den Feinden als Bundes-Genoſſen; Waffenſtillſtand zu ſchlieſſen oder aufzukündigen, und den Frieden ſelbſt, wenigſtens einzuleiten. Derjenize, welcher die Eigenſchaften und das Vertrauen beſizt, das ſchüzende oder rächende Schwerdt für das Va-

terland zu führen, wird auch am beſten erkennen, wo? und wie? demſelben Traktate nüzen können. Dieſe Vollmacht hatten die Feldherren der Alten. Dem großen Mann ehrt großes Vertrauen. Nur allzuoft opfert ein Miniſter die Früchte ſehr beſchwerlicher und koſtbarer Feldzüge, Anſichten, die ſelten ſo tief gehen, als die eines Feldherrn, welcher, ſchon gewohnt für die Nachwelt zu leben — neben ſolchen Vortheilen, die gewöhnlich erſt in der Zukunft ſich entwikeln — nie die Bedingung reeller Sicherheit und Freiheit des Staats auſſer Acht laſſen wird. Die bürgerliche Sicherheit und die National-Freiheit iſt ſein Ziel; der Feldherr betrachtet ſich als den vorſehenden Diener der Nation, welche ihr Wichtigſtes und Heiligſtes ihm anvertraut hat, aber auch zugleich als Organ der Gottheit, welche unſtreitig will, daß die Menſchen,

ſowohl in ihren individuellen als in ihren nationalen Verhåltniſſen zu allen Zeiten ſicher, frei und glůklich ſeyn ſollen. Das Hauptquartier des Feldherrn muß demnach auch der Centralpunkt aller diplomatiſchen Unterhandlungen ſeyn. Die hôchſte Einheit iſt immer da, wo der Souverån ſich ſelbſt als Feldherr an die Spize der Heere ſtellen kann. Wo dieſes nicht ausfůhrbar iſt, erſcheint ſonach die Wahl des Feldherrn die ſchwierigſte Aufgabe. Man ſoll nicht auf Geburt noch auf Reichthum ſehen, ſondern einzig auf erwieſene Fåhigkeit, verbunden mit feſten Grundſåzen abſoluter Tugenden: der Treue, Måſigkeit, Nůchternheit, redlicher Einfachheit, Thåtigkeit, Gerechtigkeit und Geſundheit. Die wichtigſte Eigenſchaft eines Feldherrn iſt das Entſcheidende in Entſchlůſſen. Im Kriege dringt die Gegenwart — nicht todte Bůcher kônnen helfen — der

Aufſchub iſt der Dieb der Zeit — das Orakel trägt der Feldherr in ſeinem Innern. Die Perſönlichkeit allein giebt Herrſchaft. Können dieſe Bedingungen bei einem Mann von hiſtoriſchem Geſchlecht erfüllt werden, um ſo beſſer für Staat und Heer — denn weniger hat ein ſolcher Feldherr gegen Neid und Eiferſucht zu kämpfen.

3. So bald der Feldherr ſich zum Befehl der Heere verſtanden hat, wird derſelbe ohne Rückſicht auf Dienſtalter den Befehlshaber ſeines Staabes, den Befehlshaber der Reuterei und den Befehlshaber der Kriegs-Maſchinen (Geſchüze) nach eigener freier Wahl ernennen. Bei den Römern war der Anführer der Reuterei zugleich der Stellvertreter des Oberfeldherrn, und wenn dieſer im Gefechte blieb, deſſen Nachfolger. Wie jeder Feldherr, ſelbſt der hellſehendſte, ſelbſt derjenige der je-

des Große der Natur in ſich verwahrt nicht ausgenommen, in einer ſo wichtigen folgenreichen Angelegenheit als diejenige der Heerführung iſt — die Bürgſchaft für die Richtigkeit ſeiner Vorausſezungen und Anſichten nur in der übereinſtimmenden Ueberzeugung Mehrerer finden kann; ſo ſind die drei genannten Befehlshaber gewiſſermaſen, neben ihren eigenthümlichen Functionen, der kleine Kriegsrath des Feldherrn. Es war bei den Feldherrn der Alten ein Axiom: mit wenigen, talentvollen, aber getreuen, von unbeweglichen Grundſäzen geleiteten Generalen die Operationen zu überlegen, welche beabſichtigt wurden. Die Legaten oder Unterbefehlshaber (Corps-Commandanten) dürfen nicht zu ängſtlich gehalten werden, ſondern müſſen einen freien Wirkungskreis haben. Wer Großes leiſten

ſoll, dem muß auch in großen Verhältniſſen zu leben vergönnt ſeyn.

4. Es iſt vor allem nothwendig, daß der Krieg planmäſig geführt werde, und ein Operations-Plan muß allem Anderen vorangehen. Es iſt von ſelbſt verſtändlich, daß die oberſte Regierungs-Leitung eines Staates den allgemeinen Operations-Entwurf vorzeichnet, aber nie wird ein Feldherr die Ausführung eines Plans übernehmen, der nicht ſeine ganze Zuſtimmung hat. Nur ein Feldherr, der neben den natürlichen Fähigkeiten — dem angeborenen Feldherrn-Talent — die Kriegs-Wiſſenſchaften und die Staats-Klugheitslehren vollkommen ſtudirt hat, und auf der Kraft ſeines Willens die Ausführung baſiren kann, vermag einen umfaſſenden Operations-Plan zu entwerfen. „Ach! Vaterland," ſagt Horaz, „willſt du im Kriege der Winde Spiel nicht

werden, ſo handle klug, und vertraue dein Schickſal einem mächtigen Kriegshelden."

5. Politik wird oft zur ſogenannten Pfiffigkeit entwürdigt. Wahre Politik beſteht in der Mäſigung und iſt überwiegende Kraft des Talentes auf die Staats-Verhältniſſe angewendet. Mäſigung lehrt, das politiſche, moraliſche und intellektuelle Vermögen ſeines Gegners ſchäzen und würdigen, deſſen Schwächen und Fehler aber zu eigenem Vortheil benüzen. Der Feldherr freue ſich der Nicht-Mäſigung ſeines Gegners, betrachte und benuze ſie als einen Sieg, ahme ſie aber nicht nach!

6. In dem Operations-Plan muß man die Nebenzweke ſcharf von dem Hauptzwek abſondern, und dieſen Hauptzwek niemals aus den Augen verlieren. Der Hauptzwek kann nie ein anderer ſeyn, als die ganze feindliche Kriegsmacht, bewegliches und unbewegliches

Element, zu differenziren. — Man halte ſich nicht mit der Eroberung entfernter oder abgeſonderter Provinzen auf, ſondern gehe gerade auf das Mutterland, auf die Quellen der feindlichen Hauptmacht los. Man verliere die koſtbare Zeit nicht mit Operationen, die, wenn ſie auch dem Feinde Schaden bringen, dennoch nie entſcheidende Erfolge haben können. Immer verfolge man den Hauptzwek, das Ideal des Siegs, und nehme die ganze feindliche Kriegsmacht zum Gegenſtand ſeiner Operationen. Zur Erreichung dieſes Hauptzweks muß alles hinſtreben und jede Operation, die ſich von demſelben entfernen würde, muß unbedingt verworfen werden. Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß Operationen gegen die Bundes-Genoſſen des Feindes, nur als Nebenzweke erſcheinen. Iſt der Hauptfeind beſiegt, ſo fallen die Bundes-Genoſſen von ſelbſt.

7. Der Operations-Plan eines Krieges wird zunächſt motivirt von der Art des Kriegs; ob man nemlich einen Angriffskrieg oder einen Vertheidigungskrieg führt. Allein immer bleibt die allgemeine Aufgabe jeden Kriegs: die feindliche Kriegsmacht zu differenziren, die eigene aber zu integriren, d. i. die Einheit, Identität des Feindes zu brechen, aufzuheben, zugleich aber die eigene zu behaupten, und zu vervollkommnen.

8. Jeder kriegführende Theil wird den Schein des Angriffs auf ſeinen Gegner zu werfen ſuchen. Oft ſcheint ein Krieg offenſiv, der dennoch rein defenſiv iſt. Wenn irgend ein groſſer Staat ein Protektorat über kleinere Staaten ausübt, wie z. B. die Römer ſo oft gethan, und dieſe kleine Staaten in ein Bündniß ſich vereinigen, die Wäffen ergreifen, um ſich Unabhängigkeit von dieſem Einfluß, die-

ſem Uebergriff der Macht zu erkämpfen, ſo wird zwar der Protektoratſtaat dieſes ein Auflehnen gegen ſeine Machtgewalt, einen Angriffskrieg nennen, während es nach allgemeinen Begriffen der National-Freiheit de facto ein Vertheidigungskrieg iſt. In welche gefällige ſanfte Formen auch immer ein Protektor ſeine Macht hüllen mag — diejenigen Staaten, welche einen ſolchen Protektor anerkennen, welche eine Einmiſchung in ihre inneren Angelegenheiten geſtatten, leben in der Sklaverei. Das Wort: Freiheit klingt wie Satyre und iſt auch nichts als ein leerer Schall. Gott allein iſt der Protektor der Völker, und führt ſie nach Maas der Reife, nach göttlichen Ideen dem Ideal einer Nationalität entgegen.

9. Von einem Kriege kann man nur einen glücklichen Erfolg ſich verſprechen, wenn

man die Fakel des Kriegs in das Innere des Landes trágt, mit dem man ſich in Krieg verwikelt ſieht. Daher iſt nóthig, ſich in den Vortheil des Ueberfalls zu ſezen. Láßt man dem Feind Zeit, ſeine Kriegsmacht auſſerhalb ſeiner Grenzen in Thátigkeit zu ſezen, ſo ráumt man ihm ein groſſes Uebergewicht, einen groſſen Vortheil ein. Abgeſehen davon, daß der Feind auf ſolche Art ſeine Macht gleich zu Anfang des Kriegs verwenden kann, uns zu differenziren, unſer Land in Contribution zu ſezen, den Krieg auf unſere Koſten zu führen — ſo werden wir dadurch alſogleich in die Defenſive geworfen, und kónnen ſtatt die feindliche Macht zu differenziren, unſere eigene Macht nur noch integriren. Unſere Kriegsſtoffe erleiden einen empfindlichen Stoß — die óffentliche Meinung wendet ſich ab — das moraliſche Element des Heers wird geſchwácht.

10. Wer demnach die nöthige Macht zur Offenſive nicht beſizt, oder die Elemente der Kriegs-Macht nicht conſtruiren oder nicht in Thätigkeit ſezen will, der denke nicht an Krieg. Ein ſolcher Staat oder Staatenbund erliegt unter dem ſchweren Schild des Krieges. Man würde es thöricht, unbeſonnen nennen müſſen, wenn derjenige vom Kriege reden wollte, der ſich nie zum Kriege gerüſtet hätte. Der groſſe Nachbarſtaat würde über ihn herfallen, und ihn wie wehrlos zu Boden werfen, denn wo einmal von Entſcheidung durch das Schwerdt geredet worden iſt, da giebt es auch kein anderes Recht mehr, als das des Stärkeren. Wenn irgendwo die Mehrzahl der Bewohner eines Staates oder Staaten-Bundes, feig genug denken, das, jedem Menſchen von Gott gegebene Schwerdt aus der Hand zu le-

gen — ſo ſind ſie reif zur Sklaverei, und verdienen auch nichts beſſeres.

11. Nichts macht kleinere Staaten ſo verachtet, als wenn ſie ſich entwaffnen, oder doch ihre Kriegsmacht vernachläßigen. Es war von jeher Politik der groſſen Staaten (und allerdings eine ſehr richtige —) die kleineren zur Vernachläſſigung ihrer Kriegs-Inſtitutionen zu vermögen. Unter ſcheinbar gut gemeinten Aeuſſerungen; in mancherlei Form gegeben, wurde nach dieſem Ziele geſtrebt. Nur gutmüthige Träumer, beſchränkte, ſchwache oder böſe Köpfe können oder wollen hierdurch getäuſcht werden, und urtheilen, daß das Inſtitut eines kriegskundigen Heers, die Bereithaltung der Kriegs-Elemente überhaupt keinen verſtändigen Zwek habe. Nur durch die — nach Themiſtokles Rath — von den Atheni-enſern bereit gehaltene See-Macht wurde Xer-

res beſiegt. Kleine Staaten können nur in einer rechten und kräftigen Wehrverfaſſung ſich Achtung bei groſſen Staaten verſchaffen, ihre Verfaſſungen, Freiheiten, mit einem Worte, ihre Unabhängigkeit, erhalten. Nur ein Staat oder Staaten-Bund, der eine Ehrfurcht gebietende Offenſiv-Kriegs-Macht im Verhältniß zu den ihn umgebenden Staaten conſtruirt hat, darf auf langen Frieden, auf Achtung, auf Dauer ſeiner Unabhängigkeit rechnen. Ein Staat von mächtigen zum Kriege gerüſteten Nachbarn umgeben, wird das Opfer der Kriege, wenn er ſich nicht durch ſolche zu erheben verſteht. — Ein groſſes Mißverhältniß der Streitkräfte macht den Eroberer kühn und iſt eine Verſuchung, kleine Staaten ſich zu unterwerfen.

12. Zur Verwaltungskunſt des Staats gehört: vollſtändige Bereitſchaft

zum Kriege! dis kann nicht — ohne ein für den Krieg gebildetes Heer, ſtets kampffähig — deſſen Erſaz und Unterſtüzung durch eigene Inſtitutionen (Landwehr) geſichert iſt.: denn jedes fechtende Heer muß unſterblich gemacht werden; — nicht ohne ein wohlberechnetes Feſtungs-Syſtem; nicht ohne Vorrath von Kriegsſtoffen und nicht ohne den eines Geldkapitals — gedacht werden. Die Zeit des Friedens iſt es, welche durch unmerkliche Opfer, dem ſtörenden eines ſchleunigen Kriegs-Zuſtandes im voraus begegnen muß, damit die gewaltſame Criſis und Spannung des Kriegs, ohne erſchütternde Konvulſionen eintreten kann. Ein Syſtem des ewigen Friedens iſt ein ſchönes Schauſpiel für die idealiſche Philoſophie — allein das Gemälde befriedigt die Wirklichkeit nicht.

13. Durch ihre wohlberechneten Kriegs=Inſtitutionen haben die griechiſchen Republiken ſich ſo lange Zeit hindurch gegen ſo viele und anſehnliche Feinde glorreich erhalten. Jeder Bürger war verpflichtet für das Vaterland die Waffen zu führen; es gab keine Befreiungen: eine ächt republikaniſche Conſcription. Sehr mit Unrecht hat die neuere Zeit gegen eine ſolche Conſcription geeifert und darin eine deſpotiſche Maaßregel finden wollen. Im Gegentheil iſt es eben dasjenige Inſtitut, welches die Freiheit verbürgt. Ein Taktiker war bei den Griechen ein wichtiger Mann. Die berühmteſten, geachtetſten Männer waren diejenigen, welche die Kriegs=Wiſſenſchaften zum Gegenſtand ihres Studiums machten, an der Spize der Kriegs=Völker für das Vaterland fochten, und Traktate der Kriegskunſt ſchrieben. Die Weltweiſen der alten Welt erkannten die

Kunſt Krieg zu führen als die nüzlichſte und nothwendigſte. Plato führt den Beweiß klar. Der verborgene Saame zum Kriege liegt in der menſchlichen Natur. Keine idealiſche Schwärmerei vermag ihn zu tödten. Durch den hohen Grad von ausübender Kunſt, den die Kriegführung bei den Griechen gewonnen hatte, geſchah es, daß ihre Helden, Pyrrhus, Philipp, Alexander, Leonidas, Xenophon, Miltiades, Pauſanias ꝛc. oft mit kleinen Heer-Schaaren, die größten Heere beſiegten, oder ihnen doch ruhmvoll widerſtanden. Alexander insbeſondere zog im 22ſten Lebensjahre mit 30,000 Mann zu Fuß und 5,000 Mann zu Roß aus, und eroberte ganz Aſien.

14. Hätten die carthagiſchen Bürger ihrem Feldherrn Hannibal gefolgt, Rom würde nie zur Weltherrſchaft geſtiegen ſeyn. Oder hätte ſpäter Hannibal nur noch mit ſeiner

Meinung bei Antiochus, König von Syrien durchdringen können, ſo würden die Römer eine eiſerne Barriere gefunden haben, ſchwer zu durchbrechen. Im Kriegsrath zu Demetrias ſprach umſichtig, von Antiochus aufgefordert, Hannibal: „Der Hauptzwek Deines Kriegs-Plans, o König, bleibt immer Italien, und in Italien Rom. Läßt man den Römern Zeit, ihre Kriegsmacht auſſerhalb Italien in Thätigkeit zu ſezen, ſo wird keine Macht im Stande ſeyn, ihnen Widerſtand zu leiſten, und die Eroberung der Welt iſt ihnen gewiß. Als Mittel zum Zwek iſt es wichtig, Philipp, König von Macedonien in Dein Intereſſe zu ziehen: In Philipps Herzen kocht noch Groll und Rache gegen die Römer. Leicht wird es ſeyn, ihn zu gewinnen, und iſt dieſer gewonnen, ſo kann der Beitritt aller griechiſchen Völker nicht fehlen; denn Dein In-

tereſſe iſt auch das ihrige. Um dieſen Zwek zu erreichen, iſt aber nöthig, daß Du Dich laut für die Sache der Freiheit erklärſt, denn nur derjenige flößt den Völkern Vertrauen ein, der ganz zuverſichtlich auftritt, und zu erkennen giebt, daß er auf ſich ſelbſt und auf ſeine Sache vertraut, und dieſe für unüberwindlich hält. Ein ſchwankendes ſtaatskluges Benehmen wird nie Proſelyten machen. Dennoch aber, o König, vertraue nicht den Bundesgenoſſen. Vereinige Deine ganze Kriegsmacht; — nimm ſolche aus Aſien herüber; — ſeze Griechenland in die Nothwendigkeit, Parthei für oder gegen zu ergreifen; und während Du ſelbſt, mit der ganzen Kraft, die Dir eigen iſt, auf ſolche Art Dich in Griechenland feſtſezeſt, ſo vertraue mir 100 Schiffe, 10,000 Mann Fußvolk und 5,000 Pferde, womit ich alſogleich im Herzen von Italien

ſanden, und durch den Schreken meines Namens, Rom werde zittern machen. Ich maße mir keineswegs den Ruhm an — glaube mir das Antiochus — der vollkommenſte Kriegskundige in dieſer hochanſehnlichen Verſammlung zu ſeyn; allein wie man mit den Römern Krieg führen müſſe, hat mich mein Glük und mein Unglük gelehrt. Willſt Du Dich nun meines Rathes und meiner Dienſte bedienen, ſo verlaß Dich auf meine Thätigkeit, meinen Eifer und meine Treue. Uebrigens bitte ich die Götter um ihren Beiſtand für das, was Du beſchlieſſen wirſt, o König!"
Die Hofleute des Antiochus, dieſe kleinen Seelen, unfähig Hannibal zu beurtheilen, aber den Einfluß deſſelben fürchtend — verhinderten die Befolgung dieſes Raths — machten Hannibals Treue verdächtig, ſtellten deſſen Ehrgeiz im falſchen Lichte dar, und beförderten ſo

den

den Fall ihres Königs, und Roms Univerſalherrſchaft!

15. Man ſoll, wo möglich, nie mit mehr als einem Volke, zur ſelben Zeit Krieg führen. Das war Staats-Politik der Römer. Weder den Beſiegten noch den Siegern lieſſen ſie einige Ruhe, und verfolgten ſtets den Hauptzwek des Kriegs: die feindliche Kriegsmacht zu differenziren. Die Quelle der feindlichen Hauptmacht war immer Gegenſtand ihrer Operationen, und darinn erkannten ſie das Prinzip des Siegs.

16. Es iſt weiſe gehandelt, ſich nach Bundesgenoſſen umzuſehen, und es iſt allerdings gut deren zu beſizen, um die eigene Macht zu vermehren, und den naturgemäſen Abgang, welchen das Heer durch Gefechte, Krankheiten, Beſazungen ꝛc. erleidet, dadurch zu erſezen, allein man ſeze niemals ſein Ver-

trauen auf Bundes-Genoſſen. Sie ſind vom Glük abhängig: wenn ſolches den Rücken wendet, fallen die Bundes-Genoſſen ab; das erfuhr bitter genug Hannibal. Vor allen Dingen aber verzögere man, um ihnen gefällig zu ſeyn, nicht ſeine Operationen. Auch dulde man zwiſchen ſich und dem Feinde keine Neutrale, welches immer halbe Feinde ſind. Wer nicht den Willen, den Muth oder die Kraft hat, ſich für uns zu erklären, der erkläre ſich gegen uns. Ein offener Feind iſt weniger gefährlich, als ein zweydeutiger Freund. Die ſogenannte goldene Mittelſtraſſe iſt die unſicherſte von allen, denn ihre Grundlage iſt — Charakterſchwäche!

17. Coalitionen oder eine Verbindung zweier früher entgegengeſezten Partheien, zur Bekriegung einer zum Uebergriff emporſtrebenden dritten Macht — haben nur eine ephe-

mere Dauer und können in keine planmäſige Berechnung gezogen werden. Ein Ergebniß feiner künſtlicher Politik, ein Reſultat erkannter gegenſeitiger Noth, löst ſich die Coalition auf, ſo bald die Noth abgewendet iſt. Oft hält ſie nicht einmal ſo lange — denn jede coaliſirte Macht ſucht mit Gewinn ſich abzulöſen, und den mitcoaliſirten Verluſt zu geben. Gegen eine Coalition im Kriege — iſt Ueberfall einer der coaliſirten Mächte, derjenige Operations-Plan — welcher mit Kraft ausgeführt — entſcheidende Erfolge und meiſtens Auflöſung der Coalition herbeiführen wird. Coalitionen gleichen den phyſiſchen Körpern, welche durch tauſend Schwingungen das Gleichgewicht erſtreben, es aber erſt nach langen und heftigen Bewegungen finden, und oft kaum gefunden, es ſchon wieder verlieren.

18. Nie gründe man ſeinen Operations-Plan auf Fehler des Gegners. Bevor der Krieg wirklich angefangen, muß man die möglichen Operationen des Feindes fehlerfrei und in ihrer höchſten Vollkommenheit ſich denken, und den eigenen Operations-Plan hiernach bemeſſen. Wenn zwar der Feind, dem überlegenen Talent gegenüber, wahrſcheinlich zu Fehlern verleitet werden wird, ſo ſind das im Laufe des Krieges ſelbſt, günſtige Umſtände, welche geſchickt zu benuzen man verſtehen muß, um davon Vortheil zu ziehen. Immer aber behalte der Feldherr die Zufälle und Capricen im Auge, welche auch ihm Unglük bringen können und allen Berechnungen entgegen, nur zu oft den Gang menſchlicher Begebenheiten beſtimmen.

19. Der Kriegsſchauplaz iſt ein wichtiges Element für den Feldherrn. Es iſt das

Theater; der Boden, auf dem er Thaten vollbringen ſoll. Die Augen der Mit- und Nachwelt ſind auf ihn gerichtet und beurtheilen ihn ſtreng. Die folgenden Geſchlechter insbeſondere denke ſich der Feldherr in den Logen ſizzend und Kriterien ſchreiben. Nichts entgeht ihren ſcharffen Augen. Kriegeriſche Handlungen ſind den Nachkommen nichts als tragiſcher Stoff eines dramatiſchen Kunſtwerks. Es iſt nicht genug, daß der Feldherr die geographiſche Geſtalt, die äuſſere Formen der Erdoberfläche kennt, er muß davon bis in die kleinſten Einzelnheiten ſtatiſtiſche, topographiſche Kenntniße ſich verſchaffen. Der Kriegsſchauplaz iſt das abſolute Kriegs-Element, auf welches das relative; das Heer bezogen werden muß. Der Lauf der Gebirge, und die von ihnen abfallenden Waſſer, die Thäler, welche dadurch gebildet werden, die offenen Landesſtreken zwiſchen

inne den Urgebirgen; die Krümmungen der Mittel=Gebirge, die Verbindung der Länder durch Straßen, bilden jene Polar=Punkte der Kriegsführung, deren Wichtigkeit die Strategik der Alten ſehr wohl erkannte. Dadurch wird die Richtung der kriegeriſchen Operationen und folglich der Entwurf zum Kriege ſelbſt beſtimmt.

20. Die Strategie entwikelt die Lehre von einer Baſis der Kriegs=Operationen, oder was eben ſo viel ſagt, einer ſtrategiſchen Linie, auf welcher einzelne Punkte, taktiſche Bedeutung erhalten haben, von denen der Krieg ausgeht, oder auf welche er ſich im Nothfall zurükzieht. Die Römer hatten hiervon ſehr richtige Begriffe und ſahen z. B. den Rhein als eine ſolche ſtrategiſche Linie an, auf der ſie ihren verſchanzten Lagern taktiſche Bedeutung gaben. Ohne Baſis Krieg führen, wäre

ungefähr ſo viel, als ohne Compas und Steuerruder das Meer befahren wollen. Der Feldherr denke ſich den Kriegsſchauplaz als einen unermeßlichen Raum, auf welchem er ohne feſte Stüzpunkte früh oder ſpät ſein Grab finden muß.

21. Von der Baſis oder den Subjecten geht man zu den Objecten der Kriegführung, über. Als erſtes Operations-Object in Feindes-Land erſcheint der Beſiz eines Vereinigungs- und Brenn-Punktes mannigfaltiger Marſchdirektionen; ein eigentlicher Gleichgewichts-Punkt, der, ſoll er bis zur Indifferenz erhoben werden — und das iſt unerläßlich — befeſtigt und in einen Waffenplaz verwandelt werden muß. Mit allen Kriegsſtoffen, welche das eroberte Gebiet zu geben vermag, verſehen, ein verſchanztes Lager damit in Verbindung geſezt, wird es ein Stüzpunkt für wei-

tere Operationen, im Glük wie im Unglük. Die Alten kannten weder Bülow's Grundſaz der Baſis, nach Jomini's innere und äuſſere Operations-Linien, allein ſie verſtanden die Kriegführung, und waren der Meinung, daß: die Eröffnung des Kriegs der Moment der Vorſehung, ſey.

22. Der Punkt des feindlichen Landes, wo der Siz ſeiner Kriegs-Urſtoffe ſich befinden, iſt der natürliche lezte Operations-Object. Je ſchneller man es ſiegend gewinnen kann, um ſo kürzer der Krieg. Gewöhnlich iſt dis Objekt die Hauptſtadt des Landes, als der Mittelpunkt der National-Macht und des National-Reichthums. Es wird immer groſſe Anſtrengung erfordern, dieſes Objekt zu gewinnen, denn der Feind wird alle ihm zu Gebot ſtehende Vertheidigungs-Mittel entwikeln, es zu erhalten, aber man muß ſich nicht abſchrek-

ken

ken laſſen. Die planmäſige und zugleich genialen Kriegführung beſteht eben darinn, den Hauptzwek des Kriegs mit eiſernem Willen zu verfolgen, denn das Ideal des Siegs iſt völlige Erreichung dieſes Hauptzweks. Die Belagerungen der Feſtungen ſind Nebenzweke und man muß ſolche nie früher unternehmen bis der Feind im offenen Felde völlig geſchlagen und auſſer Stande iſt, etwas dagegen zu unternehmen. Das Koſtbarſte im Kriege ſind die Augenblike, und mit Belagerungen der Feſtungen gehen viele Augenblike verlohren. Mit Gewinnung des Hauptzweks fallen die Nebenzweke von ſelbſt. Nach der Einnahme Perſepolis, der Hauptſtadt von Perſien, war Alexander Herr von Aſien. Mit der Zerſtörung von Carthago durch die Römer, hatte die Exiſtenz des carthagiſchen Staats ein Ende. Als Pompejus Italien verließ, und die Hauptſtadt Cä=

ſarn ohne Schlacht Preiß gab, war Cäſar Herr von Rom und der Welt. Cato, als er in Sicilien die Nachricht dieſes Ereigniſſes erfuhr, ſprach die merkwürdigen Worte: „wie unerforſchlich und unbegreiflich iſt doch der Wille der Götter! So lange Pompejus ungerecht handelte, war er unüberwindlich; jezt da er für Vaterland und Freiheit kämpfen will, verläßt ihn ſein Feldherrn-Talent, ſein Muth, und mit ſolchem das Glük.“

23. Die Wahl der Operations-Linien iſt entſcheidend. Je mehr eine Operations-Linie in Geſtalt eines Bogens (äuſſere Operations-Linie) nach einem zu erreichenden Objekt läuft, um ſo weniger Gründe für einen günſtigen Erfolg. Der Vertheidiger darf ſich nur auf der Sehne dieſes Bogens (der innern Operations-Linie) halten, um Herr der Ereigniſſe zu bleiben und den Gegner von der Mitte ab-

zudrängen. Je mehr eine Operations-Linie ſich der geraden Linie nähert, alſo die kürzeſte iſt; um ſo entſprechender und entſcheidender iſt ſie. Nur darf niemalen die Sicherheit der Kommunikationen gefährdet ſeyn. Die Kriegführung verlangt Sicherheit der Kommunikationen als ein Axiom.

24. So klar dis auch iſt, ſo hat man dennoch nur allzuoft Feldherrn in dieſer Beziehung Fehler begehen ſehen. Bald manövrirten ſie auf einer Bogen-Linie, bald opferten ſie ihre Kommunikationen auf. Das lezte erſcheint meiſtens als Fehler, wozu ſie vom Feind verleitet werden, das erſte aber als Folge eines unrichtigen Calculs — einer entſchiedenen Schlacht, ſo lange als möglich auszuweichen. Beydes beurkundet Mangel an Talent. Der Vertheidiger hat Recht — dem erſten Stoß — wie bald näher entwikelt werden wird —

ſich behutſam wendend, ſo lange als möglich auszuweichen. Er muß, von einem höhern Geſichtspunkt ausgehend, Provinzen augenbliklich opfern, d. h. verlaſſen können, um das Ganze zu erhalten, allein der Angreifende muß ſo bald und ſchnell als nur immer möglich, eine entſcheidende Schlacht wünſchen und herbeizuführen ſuchen, ihr aber niemals ausweichen. Darinn liegt deſſen planmäſige Kriegführung, und nur ſo kann er auf die Einheit der feindlichen Kriegsmacht ſtörend wirken.

25. Es iſt hier ſehr der Ort, den Grundſaz der Neueren zu kommentiren: „ſuche die feindliche Kriegsmacht zu theilen." Für den Angreifenden iſt es nur dann rathſam auf die Theilung des feindlichen Heers zu operiren, wenn man verſichert iſt, daß man den Feind nach der Theilung erreichen, einzeln zum Gefecht bringen, ſchlagen und aufreiben kann.

Sonſt aber iſt offenſiv eine entſcheidende Schlacht mit dem vereinigten Feind, und recht bald, ſo lange man noch in voller Kraft iſt — immer vorzuziehen. Nur durch groſſe gewonnene Schlachten kann man den Feind völlig auflöſen. Durch eine voreilige Theilung hingegen läuft man Gefahr, einzelne Theile abgeſchnitten und getrennt, folglich einer gänzlichen Niederlage ausgeſezt zu ſehen, denn der Vertheidigende hat im eigenen Lande große Vortheile. Nichts iſt ängſtlicher und nichts kann verderblicher werden, als einem unbeſiegten getheilten Feind, in das Innere ſeines Landes zu folgen. Dort kann er ſich uns nach Willkühr entziehen, ſich uns unbewußt vereinigen, und in einem für uns ungünſtigen Moment, auf einem für ihn günſtigen Boden uns zur Schlacht zwingen. Daher, wie geſchickt ſich der Gegner auch immer von einer Stellung zur andern ziehen mag

— immer gehe man ihm entgegen, und biete die Schlacht an. Wenn in der Kriegführung die Aufgabe liegt: die feindliche Kriegsmacht völlig aufzulöſen, und wenn dis durch eine Schlacht ſelten bewirkt werden wird und kann, da man den jedesmaligen Effect nicht beſtimmen kann, ſo folgen hieraus von ſelbſt Grund-Regeln des Benehmens für den offenſiven und defenſiven Theil. Der Angreiffende, der auch gewöhnlich der Stärkere iſt, wenigſtens zu Anfang des Kriegs, bleibe vereint und ſuche entſcheidende Schläge zu geben. Der Vertheidigende, der auch gewöhnlich der Schwächere iſt, wenigſtens zu Anfang des Kriegs, theile ſich, aber ſo, daß die Vereinigung im Mittelpunkt des zu vertheidigenden Kreiſes, — welches ein unbezwinglicher Punkt ſeyn muß — nicht gehindert werden kann: denn nur in der Mitte liegt die Kraft. Er werfe ſich zur gelegenen

Stunde auf einzelne Theile des Feindes; und vernichte ſolche. Um einen ſolchen Operations-Plan im Vertheidigungskriege zu befolgen, werden vielſeitige freie Kommunikationen und transverſale Linien erfordert. — Hier aber, wo von einem Angriffskrieg die Rede iſt, wird aus der alten Kriegskunſt abgeleitet und zum Axiom erhoben: durch einen groſſen gewaltigen Hauptſchlag den Krieg zu eröffnen.

26. Zu einem vollkommenen Operations-Entwurf eines Angriffskriegs gehört noch Studium des Elements der feindlichen Bürger. Es iſt zu beachten, der allgemeine VolksCharakter, herrſchende Geſeze, Religion, Sitten, Moral, Freiheiten, Vorurtheile und vor allem die Ideen — religiöſe oder politiſche. Kann ſich der Feldherr als ein Heiland — der dieſe Ideen zu realiſiren komme — Eingang ver-

ſchaffen, ſo hat er ein günſtiges Vorurtheil als einen mächtigen Bundesgenoſſen gewonnen. Sind dieſe Ideen ihm entgegen, ſo rechne er auf Theilnahme des Volks am Kriege und folglich auf heftigen Widerſtand. — Die Menſchen, welche durch Schriften oder Rede auf das Volk zu wirken vermögen, ſind ſehr wichtig, und man muß ſuchen ſie zu gewinnen, und ihre Talente zu benuzen. Sind dieſe Apoſtel von einem gewiſſen Grad ehrgeizigen Fanatismus beſeelt, um ſo leichter iſt ihnen beizukommen. Der Fanatismus iſt immer gegen die beſtehende Ordnung der Dinge, und wirft ſich jedem Neuerung verſprechenden Heiland in die Arme. Es giebt faſt überall Misvergnügte: man muß ſie nur zu finden, und von ihnen Vortheil zu ziehen wiſſen. In der Welt erneuert ſich immerdar der Kampf der Reichen — Patrizier und der Armen — Plebejer. Wenn

die Reichen alles an ſich geriſſen haben — wenn die Armen untet ihrem Druke ſchmachten, ſo wird die Maſſe des Volks zum Gefühl ſeiner Kraft geführt, und macht ſich in einem Aufruhr frei. So zeigt es die Geſchichte in Griechenland, in Rom, in Carthago ꝛc. Der Feldherr wird daher wohl unterſcheiden, auf welcher Seite die Unzufriedenheit iſt, und auf welchem Grad der Ungleichheit die Freiheit ſich befindet. Das Anſehen der Ariſtokraten gilt gewöhnlich nur in einem engen Kreiſe der Gewalt. Das Volk, an ſeiner Spize die Tribunen, hat gewöhnlich den unermeßlichen Boden des Rechts und der Billigkeit. Iſt dis gehörig berükſichtigt, ſo wird dem Feldherrn die Wahl nicht ſchwer fallen.

27. Die Kraft einer Regierung liegt in der offenen Gerechtigkeit. Nur d i e Regierung iſt ſtark, welche zufriedene Bürger hat. Zu-

friedenen Beherrſchten iſt alles anzumuthen. Iſt alſo die Regierung des feindlichen Staates konſtitutionell, iſt die Vollziehung dem Worte der Conſtitution analog, und ſind Fürſt und Volk durch das Band der Eintracht und des gegenſeitigen Vertrauens verbunden — ſo wird der Kampf hartnäckig ſeyn. Iſt hingegen die Regierung willkührlich, durch eigenmächtige Handlungen, Bedrükung und Verfolgung einzelner Individuen, verhaßt; ſo iſt Trennung derſelben von den Intereſſen des Volks möglich. Der Feldherr muß die Einleitung dieſer Trennung zum Gegenſtand ſeines Nachdenkens machen, und im Operations-Entwurf aufnehmen.

28. Sind die Bewohner des feindlichen Landes, vermöge des rauhen Clima's oder des rauhen undankbaren Bodens, oder der beſondern Lage wegen, zur Induſtrie gezwungen, oder

treiben ſie ſolche Beſchäftigungen, welche einen ſchnellen Uebergang zum Kriege geſtatten? — Dis ſind Fragen welche der Feldherr nicht gründlich genug erörtern kann. Die Römer waren urſprünglich Räuber, und wurden dann gute Krieger. Tapferkeit war bei ihnen die höchſte Tugend, und führte ſie zur Weltherrſchaft. Die Carthager — waren Kaufleute, ſchlechte Krieger, und führten meiſtens ihre Kriege mit fremden Miethſoldaten. Kriegeriſche Tugenden ſtanden bei ihnen nie in groſſem Anſehen, denn ſie betrachteten ſolche als einen Handels-Artikel.

29. Das Element, womit der Feldherr directe zu kämpfen hat, die feindliche Kriegsmacht, muß ſtudirt ſeyn, womit man ſo viel meint, als Kenntniß von deren objektiven und ſubjektiven Verhältniſſen bis zum Urſtoffe zurükgeführt. Die feindliche Kriegsmacht zerfällt in ein unbewegliches und bewegliches Element. In ſo

ſern das unbewegliche Element, oder das feind= liche Land, der Inbegriff aller Hülfs=Quellen des Heers iſt, hat man bereits auf deſſen Wich= tigkeit, beim Entwurf des Kriegs aufmerkſam gemacht. Das bewegliche Element oder das Heer iſt ein Gegenſtand der aufmerkſamſten Beachtung. Die organiſche und mechaniſche Zuſammenſezung und Eintheilung, der Grad der Bildung, die Stimmung, der mögliche Effekt der Wirkſamkeit ꝛc. dieſes Faktors, darf in der Berechnung des Kriegs=Plans nicht übergangen werden.

30. Noch ein Element ſchien den Alten vor Allem wichtig: der feindliche Feldherr. Dieſen richtig zu beurtheilen, aus den Schwä= chen des Charakters deſſelben Vortheil zu zie= hen, keinen Fehler unbemerkt und unbenuzt zu laſſen — das Alles rechneten ſie zu den glüklichen, aber nothwendigen Naturgaben ei=

nes Feldherrn. Und in der That, nichts iſt auch wichtiger. Jeder Feldherr iſt ein hiſtoriſcher Menſch. Hiſtoriſche und zugleich groſſe Månner (denn nicht jeder hiſtoriſche Mann iſt auch ein groſſer) ſind aber während ihrem Leben ſchwer zu beurtheilen. Ja, wahrhaft groſſe Månner ſind Jahrhunderte ein Gegenſtand der Unterhaltung, ohne getreu geſchildert zu werden. Die Beweglichkeit der Einbildungskraft, welche genialen Menſchen gewöhnlich eigen iſt, und welche ſie mit einer unendlichen Leichtigkeit vorwårts führt — macht allzuoft jede Berechnung unmöglich. — Die einflußreichſte Herrſchaft iſt die moraliſche — nach dieſer ſoll jeder Feldherr ſtreben. Er muß alſo zuerſt ſuchen, hierinn ſeinen Gegner zu übertreffen, und ſich die Initiative ſichern. Von dem Augenblik an, daß er dieſe baſirt hat, darf er ſich als Sieger betrachten. Erſt wenn

er die Tonhöhe ſeines Gegners richtig erkannt und überboten hat, iſt ſeine Herrſchaft geſichert.

31. Wie die Vorbereitung und Einleitung eines Kriegs betrieben, mit welcher Vorſicht und weit ſehendem Geiſt der Plan dazu entworfen, und in dieſem Plan die mannichfaltigſten Elemente beachtet werden müſſen, davon hat uns Hannibal ein klaſſiſches Vorbild hinterlaſſen, als er ſich zu ſeinem italiſchen Kriege in Neu-Carthago rüſtete. Nichts wurde von ihm verſäumt, was ſowohl auf ſeine eigenen Kriegs-Elemente, als auf diejenigen des Feindes Bezug hatte. Jahre wurden angewendet, die nothwendigen Nachrichten und Erkundigungen einzuziehen, die einem ſolchen Akt vorangehen müſſen. Nichts wurde vernachläſſigt, was einer ſo wichtigen Angelegenheit zur Grundlage dienen und deren Erfolg ſichern konnte. Der ſtrategiſche Plan

war einem Kriege angemeſſen, an deſſen Ausgang das Schikſal von Carthago, dasjenige des Heers und des Feldherrn Ruhm und Glük hieng.

32. Es iſt weder die Abſicht noch auch möglich, alle Maximen der Alten hier darzulegen. Die Gegenſtände, welche dem Feldherrn beim Entwurf eines Kriegs beachtungswerth und unerläßlich ſind, gehören zu ſehr dem Gebiete des Ueberſinnlichen an, um ſinnlich gegeben werden zu können. Niemals noch ſah man ſie bei dem uſurpirten, ſondern nur bei dem wirklichen Feldherrn-Talent. Dieſe Tonhöhe kann nicht gelehrt, ſondern nur angedeutet werden, und iſt ganz eigentlich angeborner Takt — Feldherrn-Genie. Als Hannibal zu Epheſus den Hörſaal des ſehr in Achtung ſtehenden Philoſophen Phormio beſuchte, und dieſer wegen dieſer Ehre, und um

ſeinem Vortrag Beziehung zu geben — mehrere Stunden über die Kriegskunſt, die Eigenſchaften und Pflichten eines Feldherrn redete, worüber die zahlreich verſammelten Zuhörer ganz entzükt waren, antwortete Hannibal auf die dringende Frage, was er von dem Vortrag halte: „Ich habe in meinem Leben „viel alberne Schwäzer gehört, aber keinen „mit ſo viel Anmaſung und Unkunde des Ge„genſtandes, als dieſen hier.“

---

33. Bisher hatte man einen Offenſiv-Krieg vor Augen, wo man die Initiative der Einleitung und den Vortheil des Angriffs hatte. Es giebt Vertheidigungs-Kriege, in welche man willenlos verwikelt wird, und welche zu vermeiden nicht in der Völker Macht ſteht, — es wäre denn, man beugte gutwillig ſeinen Hals unter das Joch der Sklaverei.

Doch

Doch der freigeſinnte und freigeborne, hoch-herzig erzogene Bürger wird den Tod der Sklaverei vorziehen. Nur der Feige will unter jeder Bedingung Frieden! Die Deklamation gegen den Krieg und gegen eine ſtehende Kriegsmacht kommt von denen, welche den Krieg nur aus der Entfernung geſehen haben. Wer den Krieg kennt, wird nicht vor ihm erſchreken, und auch die Mittel gewiß wollen, ihn abzuwehren, vom vaterländiſchen Boden entfernt zu halten.'

34. Defenſiv Krieg führen heißt, der Ungerechtigkeit Einhalt thun, die Freiheit vertheidigen, den Zuſtand des Rechts, der Wahrheit, der Sittlichkeit und Schönheit, der geiſtigen Menſchenwürde überhaupt, erhalten. Ein ſolcher Krieg iſt der chriſtlichen Religion analog, denn des Streites Zwek iſt, der Liebe, der Humanität Raum und Freiheit zu geben. Es

liegt unſtreitig in den Planen der Gottheit, daß Sicherheit und Freiheit auf dem Erdboden herrſche. Die Zeit zergeht in Abſchnitte, Völker in Individuen — ſo lehrt uns die Geſchichte vergangener Jahrtauſende. — Groß iſt nur die ewige Weltordnung, welche Alles zu unerforſchlichen Zweken für die Ewigkeit erzieht. Die Erziehung des Menſchen-Geſchlechts für das himmliſche Vaterland iſt auch das einzige wahre Ziel der Menſchheit. Ruht die Staatskunſt auf ſittlichen Grundlagen, ſo muß ihr dies Ziel vorſchweben. Der Friede iſt ein Mittel für dieſes ſchöne Ziel, allein ohne individuelle und nationale Freiheit iſt kein Friede denkbar. Sicherheit und Freiheit ſind, wie die Wahrheit, nur da heimiſch, wo ſolche Unabhängigkeit haben. Wo demnach die Sicherheit der Perſon und die Freiheit der Nation gefährdet wird, da findet die Wahrheit keinen

Glauben mehr, der Friede iſt ſchon unterbro=chen, und Krieg wird ein tugendhaftes und einziges Mittel, den Friedens=Zuſtand wieder zu erkämpfen. Nicht zum Dulden, zum Le=ben iſt der Menſch beſtimmt. Vertheidigung iſt natürliche Bedingung des Lebens, und wird, wenn es die Freiheit betrifft, preis=würdig!

35. Jeder Vertheidigungskrieg, der die=ſen Charakter hat, iſt ein gerechter, ein heili=ger Krieg. Iſt man wegen Uebermacht des Angreifenden, oder wegen Schwäche einer be=reit gehaltenen Kriegsmacht auf die Defenſive geworfen, ſo iſt das Element der Volksbe=waffnung in Wirkſamkeit zu ſezen. Armes, bedauernswürdiges Land, wo es zu dieſem Extrem kommen muß! Du biſt verheert — dein unglüklicher Boden iſt der Schauplaz aller Greuel! Es giebt kein Verbrechen, welches

die entzügelte Leidenſchaft: Volkshaß! nicht mit kaltem Blute vollführt. Nicht der Greis, nicht das Kind im Mutterleibe finden Schuz gegen die Wirkungen dieſes Haſſes. Ihr Frauen, ihr Töchter des Landes, — hüllt euch in Trauerkleider, und haltet euch auf das Gräßlichſte gefaßt! —

36. Iſt dieſe Defenſive Folge der nicht bereitgehaltenen Kriegs-Elemente, ſo trifft ſchwere Verantwortung den oder diejenigen, die hiervon die Schuld tragen. — Nur allzuoft hört die neuere Zeit ſophiſtiſche Künſte der Rede in Parlamenten und Schriften entwikeln und anwenden, um die Bereithaltung einer geregelten Kriegsmacht als unnöthig darzuſtellen. Die Alten dachten richtiger und gröſſer. Die Aufgabe der Staatskunſt war zugleich Aufgabe der Menſchheit. Die Erringung oder Vertheidigung der Freiheit führte zur Menſchen-Würde.

Die Völker der alten Welt waren beſtändig gewaffnet, und bereit das vorhandene Gute zu bewahren, um ſo das künftige zu erringen.

37. Ein Feldherr — wenn der Souverän nicht ſelbſt an der Spize der Heere ſich befindet — kann in ſo ſchweren Zeiten, als man in dem hier gedachten Vertheidigungskriege annimmt, nur mit dictatoriſcher Gewalt in Kriegs- wie in Regierungsſachen die Leitung übernehmen. Wie im Kriege, ſo auch in der Staatskunſt, iſt man nur Herr der Ereigniſſe, wenn man die Initiative der Höhen hat. Die Römer ernannten einen Dictator, wenn das Vaterland in Gefahr war. In ſolchen Zeitperioden kann die hemmende Wechſelwirkung mehrerer Gewalten keinen erwünſchten Erfolg haben. Der Staat ſelbſt konzentrirt ſich in jedem Kampf, um National-Unabhängigkeit im Hauptquartier des Heers. Alle

Kräfte des Staats müſſen dem Feldherrn für den Augenblik zu Gebote ſtehen. Die ganze Bevölkerung, das eigene National-Vermögen, das der Verbündeten, ſo wie alles, was vom Feinde erobert wird, muß zum Vortheil der Kriegs-Elemente verwendet werden. So nur kann ein Staat ein glükliches End-Reſultat des Krieges hoffen, und nur auf dieſem Wege kann die individuelle und nationale Freiheit behauptet und vertheidigt werden.

38. Man will hier den Dictator nur als Feldherrn zeigen, und übergeht alles Andere. Das richtigſte Syſtem für einen Feldherrn in dieſer Lage beſteht in klugen Anſtalten, nach vorkommenden Umſtänden, in decenter Unterwerfung unter des Schikſals augenbliklichen Druk; in ſchlauer Ausweichung der drohenden Schläge; in ſchneller Benuzung

der Blößen des Feindes und in ſtandhafter Ausführung dieſes Operations-Plans.

39. Man vertheidigt ein Land nicht, indem man ſeine Streitkräfte in allen Gränz-Päſſen vertheilt — ſondern indem man ſolche in einen rükwärtig gelegenen Indifferenz-Punkt vereinigt. Dieſer Punkt iſt da, wo die verſchiedenen Straſſen von der bedrohten Gränze her zuſammen fallen. Das eben iſt der wichtige ſtrategiſche Punkt, dem man durch die Befeſtigungskunſt taktiſche Bedeutung geben muß. In dieſen Central-Punkt häuft man die Kampf- und Lebens-Mittel an und ſichert ſich — mit einem Wort — die Initiative. Von dieſem Indifferenz-Punkt geht man nun zum Angriff über, ſo bald der Feind die Gränze wirklich überſchritten hat, und deſſen Abſichten ſich entwikeln. Der Angriff muß aber erfolgen, ſo lange die Colonnen des

Feindes noch getheilt ſich befinden, und bevor ihre Vereinigung möglich iſt. Mit überlegener Macht und überraſchendem Ungeſtüm wirft man ſich auf eine der feindlichen Colonnen und vernichtet ſolche, bevor die übrigen zur Hülfe eilen können. Wo dieſe Idee richtig erkannt, im Frieden vorbereitet iſt — und im Kriege vom Talent des Heerführers im glüklichen oder entſcheidenden Moment ausgeführt wird — da kann der Erfolg niemals zweifelhaft ſeyn; denn hierin liegt das ausſchließliche Princip der Vertheidigung einer Gränze. In Gebirgen iſt die Ausführung noch leichter als in Ebenen. Nur darf man in der Centralſtellung niemals den Angriff abwarten, ſondern man geht dem Gegner entgegen.

40. Wenn von der Vertheidigung eines Landes die Rede iſt, ſo erſcheinen diejenigen Städte beſonders wichtig, welche vermöge ihrer

Lage

Lage als Mittelpunkte der einzelnen Provinzen und Landesgebiete; der Menge der Kommunikationen, welche in ihnen ſich vereinigen, ſtrategiſche Punkte ſind. Die Aufgabe ergiebt ſich von ſelbſt, ſie zu taktiſchen Punkten zu erheben, d. h. ſie müſſen befeſtigt werden. Die Natur giebt ſtrategiſche Punkte, die Kunſt macht ſie zu taktiſchen. Erſt wenn dieſe Punkte durch Transverſallinen unter einander verbunden ſind, iſt die Vertheidigung eines Landes auf Feſtungen baſirt, und folglich geordnet. Sollen indeſſen dieſe Feſtungen der Abſicht entſprechen, ſo müſſen ſolche Armeen in ſich aufnehmen können. Dieſe Idee war den Alten keineswegs unbekannt. Von dem Zeitpunkt an, wo Hannibal mehr defenſiv als offenſiv in Italien verfuhr, ſieht man ihn ein großes Gewicht auf den Beſitz ſolcher befeſtigten Städte legen.

41. Einige Waffenpläze müſſen im Mittelpunkt des zu dekenden Haupt-Landes zu unbezwingbaren Punkten erhoben werden. Doch bleibt immer zu berükſichtigen, daß ihre Eroberung möglich, ein Plan dazu zu entwerfen und auszuführen iſt. Eine Feſte kann überrumpelt werden, anderer Zufälligkeiten nicht zu gedenken. Daher wird der Feldherr eine groſſe Sorge auf die Bildung eines den Kräften des angreifenden Feindes angemeſſenen, wo möglich überlegenen Heeres richten. Feſtungen haben nur örtliche Zweke — der Feind kann ſolche umgehen, blokiren und hinter ſich laſſen, allein nie ein Heer in der Nähe einer Feſtung mit freien Kommunikationen.

42. Heer und Feſtung ſtehen im engen gegenſeitigen Verhältniß. Jede Feſtung ſollte entweder ein Heer in ſich aufnehmen können, oder doch ein verſchanztes Lager beherrſchen.

Nur ſo werden Feſtungen zur höchſten Potenz gleichſam zu Kriegs=Repräſentanten der Provinzen erhoben, und ſind eigentliche Stüz= und Gleichgewichts=Punkte, dominirende Höhen eines indifferenten Landes=Gebiets. Die ſtehenden Heere der Römer waren wandelnde, feſte unüberwindliche Burgen. Rom konnte erobert werden, aber die Römer innerhalb ihren feſten Lagern nicht. Ein Heer in einem feſten Lager oder einer beweglichen Feſtung hat gegen ein Heer in einer unbeweglichen in ſo fern groſſe Vorzüge, als deſſen Einheit, deſſen Indifferenz nie geſtört, auch nicht einen Augenblik unterbrochen werden kann, den Fall ausgenommen, wenn ein Heer auf dem Marſch überfallen würde, welches harte Schikſal Hasdrubal von Claudius wiederfuhr, als er ſeinem Bruder Hannibal eine Verſtärkung zuführte. Das Schikſal der Völker im Kriege hängt

zwar zuleʒt immer an dem Ausgang der Schlachten, allein wenn Heere und Feſtungen in ein mehr inniges Verhältniß gebracht würden, die Cataſtrophen möchten doch ſeltener ſo entſcheidend werden. Dieſes innige Verhältniß bedingt große Feſtungen. Nur in der Nähe dieſer Feſtungen müſſen Schlachten geliefert werden, wie die Alten nur vor ihren Lagern ſich zur Schlacht ordneten. Man würde wieder wie ehedem, den Tag der Schlacht beſtimmen können, ohne ſeine Stellung ändern zu dürfen. In der neuern Kriegführung bleibt keine Wahl: entweder ſchlagen oder zurükgehen. Defenſiv-Schlachten kannten die Alten nicht. Wer nicht ſchlagen wollte, blieb ſicher und unerreichbar in ſeinem Lager.

43. Die ganze Maſſe des Volks regelmäſig zu bewaffnen, und auf den Kampfplaʒ

zu führen, iſt weder möglich, noch rathſam, noch vernünftig. Allzu groſſe Heere verlieren die Beweglichkeit: man kann nicht lange Herr über ſie bleiben, noch weniger ſie verpflegen, woraus Zügelloſigkeit und Unordnung aller Art hervorgehen, wovon die großen Heere der Perſer warnende Beiſpiele hinterlaſſen haben. Nach Maas der Stärke des Feindes, bildet man ein fechtendes Heer, und hinter ſolchem ein Reſerveheer. Die Feſtungen erhalten ihre Dotationen. Nur die kampffähigen Jünglinge bilden das ſtehende Heer. Das Reſerveheer beſteht aus Veteranen. Die groſſe Maſſe des Volks mag ſich beim Anfang des Kriegs ruhig verhalten und darauf beſchränken, das fechtende Heer zu ernähren, zu ſchäzen, und darauf feſt zu vertrauen. Das fechtende Heer übe die moraliſchen Tugenden der Tapferkeit, Gerechtigkeit, Klugheit und Mäſigung; das

Volk aber, die Religiöſen: Glauben, Liebe und Hoffnung.

44. Der Krieg beſteht aus einer Reihe kriegeriſcher Handlungen. Nur diejenige Nation iſt unbeſiegbar, welche durch die Anſchauung ſich mit dem Kriege vertraut macht. Dies erfordert Zeit — und deshalb darf das Element eines Volks-Aufſtandes in Maſſe, nicht zu früh in Thätigkeit geſezt werden. Die Theilnahme am Kriege muß erſt bis zur Innigkeit geſteigert werden, bevor ſolche zu Reſultaten führen kann. Es gehört dazu eine gewiſſe Reife des Geiſtes, welche nur die Zeit giebt. Erſt wenn der groſſe Krieg auf der Höhe einer Criſis ſteht, und eine erſte Schlacht geliefert worden iſt, iſt der Volkskrieg in ſeiner ganzen Kraft zu entwikeln, und jeder Bürger erhebe ſich (als Landſturm) ſchlieſſe den Partheihaufen ſich an, und ſchlage todt,

ſo viel er immer kann, wie ſolches der Verfaſſer in ſeinem kleinen oder Volkskriege (Felddienſt der Reuterei 1820) entwikelt hat. Das nennt man eine Uebereinſtimmung und Verbindung der gemeinſamen Intereſſen zur Vertheidigung des gemeinſamen Vaterlandes, und dadurch erhält die ganze Angelegenheit des Kriegs, Leben, Kraft und Vertrauen.

45. Die Nation verzweifle nicht, wenn vorübergehende Unglüksfälle eintreten, und tadle nicht gleich den Feldherrn. Die Volkstribunen insbeſondere mögen ſich gegen ihre ſonſtige Weiſe enthalten, das zu tadeln, was ſie ſelbſt nicht fähig ſind, auszuführen. Bevor ein Heer zum Kriege erzogen wird, geht immer einige Zeit vorüber. Ein Volk, das der Kriegszucht durch Fehler ſeiner Inſtitutionen entwöhnt iſt, bedarf Zeit und Beiſpiele, um die Nothwendigkeit der Disciplin zu erkennen.

Kriegs-Geſeze können nie das Ergebniß eines gegenſeitigen Vertrags zwiſchen Feldherr und Heer ſeyn. Unbedingte Unterwerfung verlangt der Feldherr. Die Höhe, auf welcher derſelbe ſteht, verwahrt ihn gegen Ungerechtigkeiten. Mit leidenſchaftsloſer Strenge wird der Heerführer die Kriegs-Geſeze verwalten. Dann erſt ſteht die Disciplin feſt, wenn die Furcht vor dieſer ſtrengen Gerechtigkeit, jedes andere Gefühl überwiegt. Torquatus ließ ſeinen Sohn hinrichten, wohl wiſſend, daß an dem unbedingten Gehorſam das Schikſal der Schlachten und folglich das der Nationen hängt. Es galt damals das groſſe Intereſſe: ob Latiner oder Römer Sklaven ſeyn ſollten.

46. So lange Rom ſeine unglüklichen Feldherren nicht ſtrafte — ſondern ihnen vertraute, blieb es groß und frei. Als der Konſul Varro die Schlacht von Cannä ver-

lohren hatte, ſtattete der Senat ihm öffentlich Dank ab, daß er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelte. Der Feldherr iſt wichtiger als eine Armee, wenn eines ſchlecht oder als verlohren angenommen werden muß. Unter Marius lernten dieſelben Römer wieder ſiegen, welche unter unfähigen weichlichen Feldherren der Kriegszucht entwöhnt worden waren, und welche vor jedem Kriegs-Geräuſch erbebten. Nur ein Feldherr, der nichts fürchtet, — iſt den Feind zu beſiegen fähig.

47. Der Feldherr ſoll in einem Vertheidigungskriege, wie er hier gedacht wird, Zeit zu gewinnen ſuchen, vor allem aber nichts Entſcheidendes früher unternehmen, bevor das Heer nicht die dazu nöthige Kriegszucht, Muth, Geduld und Manövrirfähigkeit erworben hat. Die Zeit iſt das wichtigſte Ca-

pital der Welt — allein die Zahl der Menſchen iſt nicht groß, welche es gut anlegen. Wenn nur erſt die Furcht des Heers überwunden und deſſen Selbſtvertrauen geſichert iſt, ſo ſchwindet die Gefahr. Man beſchränke ſich vor der Hand auf den kleinen Krieg, um das Heer zu erſtarken. In der Defenſive iſt der Accent auf gewählte unangreifbare Stellungen zu legen. Eine feſte Stellung auf den Flanken des vormarſchierenden Feindes, zwingt dieſen Halt zu machen. Iſt eine ſolche Stellung vorbereitet, durch Natur und Kunſt ſtark, ſo verwikelt man den Gegner in langwierige Belagerungs-Operationen, und gewinnt dadurch Zeit und Raum. Zögern iſt ein conſtanter Grundſaz des Vertheidigungskrieges. Dieſer Maxime verdankt Fabius ſeine Unſterblichkeit.

48. Man wartet den Augenblik ab, wo

der Feind ſich vereinzelt, oder in ein ungünſtiges Terrain verirrt hat, um ſchnell und mit ganzer Macht auf ihn zu fallen, zu ſchlagen und ſo ſeine Entwürfe zu unterbrechen. Viele Manöver, Hin- und Hermärſche, von einer Feſtung zur andern — immer die Operations-Linie des Feindes bedrohend; jede Gelegenheit zu partiellen Vortheilen mit Blizesſchnelle benuzend — nöthigen dem Feind Achtung ab, und bilden unſer Heer. Allein man meide jede Hauptſchlacht, ſelbſt bei der Wahrſcheinlichkeit des Siegs, ſo lange der mögliche Gewinn in keinem Verhältniß zu dem möglichen Verluſte ſteht. Erſt dann darf man mit Zuverſicht und Kühnheit das groſſe Glükesſpiel der Schlachten wagen, wenn man wegen den möglichen Folgen unbeſorgt ſeyn darf, d. h. wenn man viel gewinnen und wenig verlieren kann.

49. Der Feind hat ein Intereſſe Hauptſchlachten zu liefern, den Krieg ſchnell zu enden — allein man thue immer das Gegentheil von dem, was der Feind wünſcht. Man ziehe den Krieg in die Länge — nöthige den Gegner durch viele zu beſezende Poſten ſich zu ſchwächen, überhaupt zu theilen, und verhindere die Vereinigung ſeiner Kräfte, welche dahin abzweken, uns zu differenziren. Das Kriegs-Talent hat die Aufgabe: mit den möglichſt geringſten Mitteln und vorausſichtlichen Verluſt, den möglichſt gröſten Effekt hervorzubringen. Diejenigen Feldherren, welche dieſe Aufgabe, durch kluge ſtrategiſche Berechnungen, durch geſchikte Bewegungen zu löſen vermochten, wurden daher auch von jeher über diejenigen geſezt, welche durch Schlachten alles zu entſcheiden verſuchten. Wenn auch nicht ſonſt, ſo liegt ſchon hierinn der Ausſpruch: die Ver-

theidigungskunſt über die Angriffskunſt zu ſezen.

50. Eine Schlacht iſt endlich immer die Cataſtrophe, welche die ſtrategiſchen Operationen entſcheidet. Der Krieg iſt ein wechſelſeitiges Streben entgegengeſezter feindlicher Elemente, ſich gegenſeitig zu verderben. Es iſt eine äuſſerſte Verwendung aller intellektuellen, moraliſchen und phyſiſchen Kräfte — für einen Zwek. Der Angreifende will immer ſchlagen — er zieht in Schlachtordnung dem Gegner unaufhörlich und offen entgegen; — der Vertheidigende ſucht ſich dieſen Schlägen zu entziehen, immer auf eine Gelegenheit wartend, dem Gegner unvorbereitet und heimlich Schaden beizubringen, und ſich bemühend, den Kampf ſo lange fortzuſezen, bis zuerſt ein Gleichgewicht der Macht endlich ein Ueberge-

wicht, ein Verhältniß zu ſeinem Vortheil eintritt. Dieſe Charakteriſtik enthält die Grundlage aller ſtrategiſchen Operationen, im Offenſiv= wie im Defenſiv=Kriege.

Der Feldherr.

Zweiter oder taktiſcher Theil des Geiſtes der Kriegführung der Alten.

51. Man hat im erſten Theil den Geiſt desjenigen Theils der Kriegführung der Alten dargelegt, welchen ſie Strategie oder die allgemeine Kriegs-Wiſſenſchaft des Feldherrn nannten. Strategie geht dem Kriege ſelbſt voraus, denn ſie lehrt den Operations-Plan entwerfen, und die ganze Einleitung des Kriegs anordnen. In dem nun folgenden zweyten

Theil folgt derjenige Theil der Kriegführung der Alten, welchen ſie die eigentliche im engſten Verſtande genommene Taktik oder Kriegskunſt nannten. Allerdings iſt die Ausführung der ſtrategiſchen Entwürfe eine hohe Kunſt, und ſie fängt mit dem Kriege ſelbſt an. Der wiſſenſchaftliche Theil iſt poſitiv, d. i. eine Erkenntniß einer auf unbewegliche Sazungen ruhenden planmäſigen Kriegführung. Allein erſt vom Handeln oder der Taktik erhält ſolche ihren Werth. Man übergeht auch bei der Taktik die Form, ſo wie jede müſſige Spekulation, und giebt nur den Geiſt der Alten.

52. Dieſe Unterſuchungen geben dem Forſcher das Reſultat: daß alles ſo hoch geprieſene Neue der Kriegführung, eben ſo gut, oft richtiger und kürzer gedacht, ſchon die Alten wußten. Nur die Formen ſind es, wel=

che theils von Erfindungen abhängig, theils der Mode unterworfen, ſich ändern und geändert haben. Mit einigen Erfindungen — worunter die des Pulvers die wichtigſte und einflußreichſte iſt — wurde die Welt allerdings bereichert. Auf die Form der Stellungskunſt hatte die Anwendung des Schießpulvers Einfluß, ſo wie durch die veränderten Waffen, auch eine neue Art ſie zu gebrauchen, ſich von ſelbſt ergab. Allein der Geiſt, der tiefe in ſich gekehrte, umſichtige, auf poſitiven Poſtulaten ſich ſtüzende Geiſt der Kriegführung hat ſeit einigen Jahrtauſenden wenige Schritte vorwärts gemacht.

53. In der Taktik betrachtet man zuerſt das aktive Kriegs-Element — das Heer. Man ſezt ſolches hier als ein vollendetes Organon voraus. Der griechiſche Phalanx, die römiſche Legion hat anderen Formen und anderen Na-

men weichen müſſen. In dem Vorwort hat man ſeine Meinung über den Werth der Formen ausgeſprochen. Jede Gegenwart wird fortgeſezt über Formen ſtreiten. Was ein engliſcher Dichter über Regierungs-Formen ſagt: „laßt immerhin über die beſte Regierungsform Menſchen ſich ſtreiten; die beſte iſt jene, welche von dem beſten Geiſt verwaltet und geführt wird,“ ſteht hier ganz recht und in Beziehung an ſeinem Orte.

54. Der Verfaſſer verwahrt ſich gegen jede Theilnahme an dem Streit, welcher gegenwärtig um die beſten Formen der bewaffneten Kriegsmacht geführt wird. Dieſer Streit beruht großentheils auf Eitelkeit, wo jeder Radical-Reformer, ſeine Ideen, als die einzig richtigen geltend machen möchte. Es ſind intellektuelle Schwingungen um formale Theilnahme an den Bewegungen der Zeit.

55. Einige Radical-Reformer gehen ſo weit, ein Kriegs-Schema gleich einem Mechanismus geben zu wollen, welches ohne Feldherrn Kriege ausfechten ſoll, denn auf die genialiſche Erleuchtung eines Feldherrn ſich verlaſſen wollen, ſei gefährlich, unſicher und unwürdig. Die Abſicht iſt zu loben, aber nicht im Geiſte einer conſtitutionellen Monarchie gedacht, welche Talente bedingt, ſondern nach dem Grundſaze der Deſpotie, welche nur Maſchinen duldet. Auf den unſichern lokern Grund vergänglicher Formen der Völker Sicherheit und Freiheit allein bauen wollen, verräth weder tiefe Weisheit zum regieren, noch tiefes Gefühl zum beglüken. Die Vorurtheile, Leidenſchaften, irrige Meinungen, Lokal-Intereſſen und perſönliche Abſichten der Menſchen, ſind ebenſo viele ſtörende Elemente, wenn von Staats-Inſtitutionen die Rede iſt. Wahr-

heit giebt der Liebe und dem Haſſe Leben?! Die guten und böſen Dämonen werden durch Wahrheit in Thätigkeit geſezt. Die beſten Köpfe ſind von gefährlichen Verirrungen nicht frei. Aechte Weisheit allein macht beſcheiden, und giebt Zweifel gegen die Unfehlbarkeit der intellektuellen Vermögen. Formen können nur die Gegenwart berückſichtigen, und ſollten der Zukunft überlaſſen für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen, ſobald ſie Gegenwart geworden iſt. Kriegskunſt und Staatskunſt haben mit andern Gegenſtänden menſchlicher Erkenntniß die gerechteſten Anſprüche auf das Recht, daß ihnen zur Vervollkommnung durch Erfahrungen und Entdekungen künftiger Zeitalter der Weg offen gelaſſen werde. Für die Zukunft kann man nur geiſtig ſorgen; ihr auch die Formen vorſchreiben wollen, hieße die Nachwelt zum geiſtigen Stillſtand verdammen.

Jede Zeit hat ihren eigenen Geiſt und ihre eigenen Formen, und von Zeitgeiſt wurde nie mehr geſprochen, als eben jezt. Lykurg hielt kurzſichtigerweiſe ſeine Regierungsform für unumſtößlich, für die Ewigkeit dauerhaft, folglich ſich ſelbſt für unfehlbar. Er entfernte ſich für immer aus ſeinem Vaterlande, nachdem er das Verſprechen ſeiner Mitbürger erhalten hatte, ſeine Conſtitution, bis zu ſeiner Zurükkunft, nicht ändern zu wollen.

56. Nur was vom Geiſt der Kriegführung der Alten, für unſere Zeit noch anwendbar iſt, jenes tiefe, feſte, beharrliche Weſen, welches die raſtlos wechſelnden Veränderungen und Verwandlungen, überlebt hat, ſoll aufgenommen werden! — Es enthält die höchſten Spekulationen über dieſen der Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtand. Es iſt ein Erfahrungs-Erkenntniß, welches urſprünglich aus dem Ge-

fühl hervorgieng, und eben deshalb ſelbſt die mathematiſche Gewißheit übertrifft. Die Kriegs-Wiſſenſchaften werden darum ſo ſelten würdig geſchäzt, weil ſie nicht nach ihrem Einfluß auf menſchliche Bildung betrachtet werden. Wohin aber würde das Menſchengeſchlecht durch die höchſten Abſtraktionen des Verſtandes, die äuſſerſten Schlüſſe der Vernunft, die unendlichen Bedürfniſſe des Gefühls, ohne Krieg geführt worden ſeyn? etwa zum reinen Idealismus? das hieße den Planen der Gottheit vorgreifen. — Zum Gegenſtande der Taktik zurük.

57. Bei der Ordnung und Zuſammenſezung des Heers ſoll man Verwandte, Freunde, Bekannte und Landsleute in Corps vereinigen — denn diejenigen, die ſchon als Knaben mit einander geſpielt haben, werden als Männer in den gröſten Gefahren ſich nicht verlaſſen. Die Kriegszucht bindet nicht ſo feſt,

als Freundſchaft, und nichts wird ſo zu Thaten anfeuern, als die Begierde den Tod eines gefallenen Bruders und Freundes zu rächen. Wer beſchreibt z. B. das Gefühl, wenn ein Bruder, ein Freund dem andern nach gewonnener Schlacht geſund wieder die Hand drükt — oder wenn er ihn ſchon unter den Todten glaubte, und er ſliegt ihm als Held wieder in die Arme, und der Ruf einer ſchönen That vor ihm her! Solche Augenblike wiegen tauſend mühe- und gefahrvolle Stunden wieder auf. Der Krieger allein empfindet die Wonne des Genuſſes von Viertel-Stunden. Niemand kann empfinden, als wer es erlebt hat, was die erſten Ruhetage, nach monatelangen Anſtrengungen ſind; welche Glükſeligkeit in einer ſchlechten armſeligen Bauernhütte liegt, blos dadurch, daß ſie Schuz gegen Wind und Wetter giebt, und daß man mit ſeinen Freun-

den ſolche theilt. Was ein auf ſolche Art zu=ſammengeſeztes Heer zu leiſten vermag, zeigt die Geſchichte bei Alexander, dem Großen. Mit einem kleinen Heer ſchlug er, ihm an Zahl ſo ſehr überlegene, Völker und drang bis in die entfernteſten völlig unbekannten Länder. Alexander und ſeine Heerſcharen zweifelten nie am Siege, und wurden dadurch unüber=windlich.

58. Ein Feldherr ſoll viel auf ſchöne und glänzende Waffen halten; ſie geben dem Krieger frohe Stimmung und ſchwellen das Herz jedes Einzelnen, wenn er die Kampfge=noſſen ſtattlich einherziehen ſieht. Es zeigt Muth, frohe Laune und Sinn für Ordnung, wer ſeine Waffen immer blank gepuzt erhält. Ein Heer nicht allein mit brauchbaren, ſon=dern auch ſchönen Waffen einhermarſchirend, flöst Freund und Feind Ehrfurcht ein. Die

Klei=

Kleidung muß einfach, aber edel ſeyn, — nicht mit kindiſchen Zierrathen prangend, denn das Charakteriſtiſche des ächten Geſchmaks iſt Einfachheit. Nur die Kopfbedekung muß, neben dem Zwek des Schuzes, noch etwas Auffallendes, Gröſſermachendes haben. Den Helm zieren Sinnbilder des Kriegs und ein Buſch. Die Neueren ſind in dieſer Beziehung ſehr zurükgeſunken, und ſelten findet man ächten Geſchmak.

59. Wenn alles zum Ausmarſch ins Feld fertig, und das Heer vereinigt iſt, ſoll der Feldherr durch einen groſſen öffentlichen Gottesdienſt die Herzen ſeiner Krieger ſtärken, die Vaterlands-Liebe befeſtigen, den Glauben an das ewige Fatum erhöhen, und auf alle Weiſe das Band zwiſchen ſich und dem Heere enger ziehen. Die wichtigſte Angelegenheit des

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Feldherrn iſt, die moraliſche Herrſchaft über die Gemüther ſeiner Krieger feſt zu gründen.

60. Die erſte Sorge des Feldherrn, welche Pflicht und Klugheit gebietet, und der alle andern nachſtehen müſſen, iſt: für die Kampf- und Lebensmittel des Heers zu ſorgen. Auſſer den groſſen, in den Feſtungen aufzubewahrenden Kriegsſtoffen, müſſen Magazine dem Heere folgen. Eine wichtige Operation hierbei iſt die Wahl der Verpflegungs-Beamten. Sind dies Leute, welche nicht die Angelegenheiten des Heers, ſondern nur ihre eigenen zu beobachten ſtreben — ſo wird ſchon nicht für die dienſtthuende Mannſchaft gehörig geſorgt werden, viel weniger aber für die auſſer Fähigkeit zum Gefecht ſich befindende. Die beſten Verpflegungs-Beamte ſind Offiziere, welche Kriege im Heere mitgemacht, deren Bedürfniſſe daher kennen, jezt aber, obſchon ſonſt geſund, wegen

erhaltener Verwundungen nicht mehr im Gefecht dienen können. Die Kriegs-Commiſſäre bedürfen viel persönlichen Muth — da ſie oft in äuſſerſt verwikelten Lagen ſich befinden; welches ein weiterer Grund iſt, gediente Offiziere als ſolche anzuſtellen; denn nur Bekanntſchaft mit der Gefahr, erzeugt ächten Muth.

61. Der Feldherr begünſtige aber auch den Handel und ſtelle die Kaufleute unter ſeinen beſondern Schuz, damit ſie angelokt von Gewinnſucht, diejenigen kleinen Nothwendigkeiten herbei führen mögen, welche die Armee-Verpflegung nicht geben kann. Nie dulde der Feldherr Selbſt-Verpflegung; ſie führt immer zur Ordnungsloſigkeit, zum Verfall der Disciplin, erzeugt den Haß der Einwohner, verſchlimmert die Lage des Heers, zieht den Verluſt vieler Menſchen nach ſich und macht die Operationen ſcheitern. Unter der Autorität

des Feldherrn ſchreibt der OberIntendant des Heers die Contributionen und Lieferungen aus, welche die Bedürfniſſe des Heers nothwendig machen. Ein Tagsbefehl an das Heer, eine Proklamation an das eroberte Land macht dieſe Anordnungen bekannt; der Groß-Profos mit ſeinen bewaffneten Polizei-Schaaren iſt mit dem Vollzug beauftragt.

62. Der Abmarſch ſoll, auch ſelbſt noch weit vom Feinde, in taktiſcher Ordnung geſchehen, um das Heer an die — im Kriege nothwendige Disciplin und an Vorſicht zu gewöhnen. Aus der Marſch-Ordnung, gleichviel in wie viel Colonnen, muß das Heer leicht und ſchnell in Schlachtordnung aufmarſchiren können. Dies iſt ein Axiom. Dieſe Ordnung iſt aber auch ſonſt weſentlich, und es darf weder im Glük noch im Unglük davon abgewichen werden. Oft ſchon wurde ein

ſiegendes Heer geſchlagen, weil es bei der Verfol-
gung ſich vereinzelt. Ein Heer, das — geſchla-
gen ſich vereinzelt, iſt nicht wieder zu vereinigen.
Die Furcht bemeiſtert ſich — einzeln —
ſelbſt derjenigen, welche ſonſt keine Furcht ken-
nen. Die Stärke eines kriegeriſchen Körpers
beſteht in ſeiner Vereinigung. Aufgelöst —
zerſtreuen ſich die Elemente dieſes Körpers aus
Furcht vor Gefahr.

63. Beim Marſch durch Freundes Land
muß die Aufſicht in Abſicht der Mannszucht
verdoppelt, und jene Ordnung beobachtet wer-
den, welche Zutrauen giebt. Jede bewaffnete
Menge iſt wild und ausgelaſſen, wenn ihr
freie Hand gelaſſen wird; Nachſicht ſteigert
ihre unerſättlichen Begierden. Nichts aber
empört die Landesbewohner ſo ſehr, als Zü-
gelloſigkeit der befreundeten Soldaten. Eine
geringe Urſache iſt vermögend, Bundesgenoſſen,

wenn auch nicht in offene, doch in heimliche Feinde umzuwandeln, welches beſonders bei Rükzügen oft empfindlich wird.

64. Feindliche Länder können unter gewiſſen Umſtänden geplündert und mit Sengen und Brennen verwüſtet werden. Der Verluſt an Reichthümern und der Mangel an Lebensmitteln vermindern den Krieg, der Ueberfluß verlängert ihn. Allein dieſe Maasregel iſt ein Extrem. Sonſt wird der Feldherr durch eine ſtrenge Kriegszucht den Einwohnern alle Bedrükungen und Uebel erſparen, welche Kriege meiſtens begleiten. Er wird vielmehr Sorge tragen, daß die Hülfs-Quellen eroberter Länder verwendet werden, zum Vortheil des Heers, und nicht damit Einzelne ſich bereichern.

65. Bei der Wahl des Lagers ſind ſumpfigte und ungeſunde Gegenden zu meiden. Eine unreine und ſtinkende Luft erzeugt

Krankheiten und Seuchen, und vermindert die Anzahl, wie die Kräfte der Soldaten.

66. Die Kunſt, nach taktiſchen Regeln ein Lager anzuordnen, verdankt man dem Pyrrhus. Die Lagerkunſt ſtand bei den Alten ſehr hoch, und iſt bei den Neueren bedeutend herabgeſunken. Die Lagerordnung muß immer durch die Schlachtordnung motivirt werden, dergeſtalt, daß ohne Störung und zu befürchtende Unordnung, ſelbſt bei einem Ueberfall, die Völker aus dem Lager ſich in Schlachtordnung entwikeln können, mit ſteter Rükſicht und Benuzung des Terrains.

67. Das Lager muß oft verändert werden, denn die nothwendigen Auswürfe der Natur, immer an denſelben Ort, verurſachen ſchädliche Dünſte und verpeſten die Luft.

68. Hat der Feldherr die Abſicht, längere Zeit in einem Lager zu bleiben, ſo muß

es jederzeit befeſtigt werden. Abgeſehen davon, daß Befeſtigungen die Sicherheit erhöhen, ſo wird das Heer dadurch in Thätigkeit erhalten, und die Offiziere gewinnen an wiſſenſchaftlicher Bildung. Marius, als er gegen die Teutonen und Cimbern auszog, ſtählte ſeine ſchon weichlichen Römer durch Arbeit. An den Ufern der Rhone und Iſere angekommen, ließ er ſeine Lager, auch ſelbſt nur für eine Nacht, mit hohen Wällen und tiefen Gräben umgeben. Sein überlegtes Zaudern, verbunden mit ſtrenger Kriegszucht, gab ſeinem Heere wieder kriegeriſchen Charakter. Die Teutonen und Cimbern ſpotteten des vorſichtigen Marius, aber er ſchlug und vernichtete ſie zur *rechten* Stunde in zwei Schlachten.

69. In ſtehenden Lagern und Winterquartieren müſſen die Truppen fleißig in den Waffen geübt und niemals müſſig gelaſſen

werden. Der Müſſiggang macht den Körper weich und ſchwach; Faulheit entnervt das Herz; anhaltende Vergnügungen ſchwächen die Seele; Wolluſt macht die tapferſten Gemüther furchtſam. Von den ſchlimmſten eingreifenſten Folgen aber kann es werden — wenn Unthätigkeit jenen Geiſt des Critiſirens herbeiführt, welcher leicht auf die Abwege führt, ſich mit Gegenſtänden zu befaſſen, welche ihrer Natur nach dem Heere fremd bleiben müſſen. Ein ſolcher verderblicher Geiſt entſteht, wenn ſchwache inconſequente Chefs an der Spize der verſchiedenen Cohorten oder Regimenter ſich befinden. Sobald ſich Spuren eines ſolchen Geiſtes zeigen, wird der Feldherr die Oberſten muſtern und die Unfähigen entfernen.

70. Hannibal iſt mit Recht getadelt worden, weil er nach der Schlacht von Cannä, ſtatt, wie auch Maharbal, der kühne und

umſichtige Anführer ſeiner Reuterei ihm anrieth — ſogleich auf Rom zumarſchiren, ſeinem Heer Erholung gönnte, und hierauf in dem üppigen, weichlichen, durch Schwelgerei und Wollüſte berühmten Capua unthätige Winterquartiere bezog, wodurch die ſtrenge Zucht erſchlaffte. Dies bezeichnet den Wendepunkt ſeines Glüks — und nach dieſer Zeit gieng nach und nach der alte Reſpekt verlohren. Hannibal kämpfte zwar noch mit abwechſelndem Erfolg Jahre lang mit den Römern und ſeinem Glüke, allein es kehrte nie ganz zurük. Das Glük verzeiht keine Fehler!

71. Bei den gröſſern Kriegs-Uebungen muß immer das Bild des Kriegs vergegenwärtigt werden. Dieſe Kriegs-Uebungen müſſen, mit Auslaſſung aller künſtlichen ſpekulativen Ideen, ſich auf rein taktiſche Principien gründen, welche praktiſche Anwendung erlau-

ben. Es giebt nur Angriffs= und Vertheidigungs=Bewegungen, denn man geht entweder dem Feinde entgegen, oder zieht ſich vor ihm zurük, oder man behauptet ſeine Stellung. Der Feldherr theilt das Heer in 2 Theile, und läßt ſolche nach allgemeinen Vorausſezungen (Suppoſitionen) welche jedoch erſt, wenn die Truppen Stellung genommen haben, mitzutheilen ſind — gegen einander Bewegungen vollführen. Die beſondern Anordnungen (Dispoſitionen) jedes Heertheils, überläßt er jedem Anführer frei, und erſt an Ort und Stelle, und ohne ſich gegenſeitig davon Kenntniß zu geben. — So nur können dieſe Uebungen Nuzen haben, während ſie zugleich dienen, das Heer vor einem böſen Geiſt zu bewahren, und die Geſundheit zu erhalten. Das Gemüth des Kriegers bleibt rein und der Körper wird abgehärtet. Hunger und Durſt,

durch Arbeit entſtanden, würzen Speiſe und Trank. Man ißt und trinkt, was man hat, verlangt keine Lekerbiſſen, und ſtört nicht die Funktionen des Organismus durch Ueberladungen.

72. Bei der Bewegung des Heers muß Reuterei vorausgeſendet werden, um die Wege zu erhellen, vorzüglich beim Marſch durch Wälder, und ſolchen Gegenden, welche zu Hinterhalten geeignet ſind. Ein ebenes flaches Land iſt leicht zu überſehen, allein in einem durch Wälder, Höhen, Thäler ꝛc. durchſchnittenen Lande kann nur durch eine weit vorausgeſchikte Reuterei die Sicherheit des Marſches bezwekt werden. Reuterei überhaupt iſt die eigenthümliche Vorwache des Heers, es ſey im Lager oder auf dem Marſch. Schon bei den Lacedämoniern zog immer ein Vortrab zu Pferd auf dem Marſche vor dem Heere her.

Eben ſo beſtanden die Vorwachen nach dem Xenophon, aus Reuterei. Nach einer Verordnung des Lykurgs hatte die ganze Reuterei ſcharlachrothe Uniform. Befindet ſich bei einem Heer irreguläre Reuterei, d. h. eine ſolche, welche nur für die Dauer des Krieges organiſirt wurde, und welche alſo für die geſchloſſenen Bewegungen kein Geſchik hat, ſo iſt dieſes ſehr günſtig. Die numidiſche war dem Hannibal von groſſem Nuzen. Eine ſolche Reuterei bildet ſchwärmend einen Vorhang, hinter welchem das Heer ruhig ſich bewegt. Sie kann ſtreifend weit vorgeſendet werden, theils Nachrichten einzuziehen, theils dem Feinde durch Aufhebung ſeiner Transporte, ſeiner Ergänzungen, Depots ꝛc. Abbruch zu thun. (Felddienſt der Reuterei) Die Linien-Reuterei wird hierdurch für die Gefechte geſchont. Nach neueren Anſichten zerfällt die Reuterei

in ſo viele Gattungen, als verſchieden der Dienſt iſt, den man von ihr fordert, a) für den kleinen Krieg, b) für den Dienſt der einzelnen Heerhaufen (Armee-Corps) und c) für die Reſerve oder den groſſen Reuterei-Vorbehalt. Es iſt genug hier anzudeuten, daß den Feldherren der Alten dieſe Idee nicht allein vorſchwebte, ſondern auch von ihnen ausgeführt wurde. Sie hatten Leichtbewaffnete zu Pferd, und auserleſene Reuterei, wozu bei den Römern z. B. noch die Reuterei der Bundesgenoſſen eine dritte Gattung bildeten. Das Wichtigste für einen jeden Krieg iſt, die Befehlshaber für jede der verſchiedenen Gattung Reuterei zu finden und anzuſtellen. Nur die Reuterei wird ihrer Beſtimmung entſprechen, welche von eigenen Befehlshabern dafür gebildet, und folglich in ein dynamiſches Verhältniß zu ihrem Anführer, ſo wie zu ih-

rem Zwek und ihrem Wirkungs-Vermögen, ſich befindet.

73. Reuterei, in Verbindung mit reitender Artillerie iſt in der neueren Kriegskunſt ein wichtiges Element geworden. Die Alten konnten das nicht kennen — denn die Erfindung des Schießpulvers hat dies Element erſchaffen. Da wo dieſe Verbindung bis zur Innigkeit geſteigert wird, alſo wirklich als Element in's Leben tritt, kann ſolche ni^)t allein die glänzendſten Waffenthaten vollbringen, ſondern die entſcheidendſten und überraſchendſten Gefechts-Momente bewirken. Major Decker hat dieſe innige Verbindung als Element in ſeiner Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen-Kavallerie und reitenden Artillerie lichtvoll gezeigt. Welcher General an der Spize eines ſolchen Elements wird nicht mit ihm einverſtanden, aus der Fülle des Herzens und mit

Wallenſteins Worten rufen: „mit jedem Gegner wag' ich's, den ich kann ſehen, und in's Auge faſſen, der, ſelbſt voll Muth, auch mir den Muth entflammt.“

74. Beym Marſch abwärts vom Feinde, muß der Nachtrab aus ſolchen Truppen zuſammengeſezt werden, welche der Natur des Bodens gemäß ſind. Linien-Reuterei iſt nur dann dazu geeignet, wenn das Land offen iſt. Sie vertheidigt nur relativ: kann daher z. B. weder in Gebirgen, noch in Wäldern dann verwendet werden, wenn daſelbſt abſolute Vertheidigung bedingt wird. Nichts iſt ſchwerer, als den Nachtrab gut zu führen. Der Befehlshaber wird mit Umſicht das Terrain ſtudiren — Stellungen nehmen, welche ohne groſſen Aufwand von Menſchen in der Front nicht zu erzwingen ſind, ſondern denen nur durch Manöver, in den Flanken beizukom-

kommen iſt. Das erfordert Zeit — und Zeit gewonnen, heißt in ſolchen Lagen alles gewonnen. Der Nachtrab hat gewöhnlich die Aufgabe, eine genommene Stellung von Mittag bis zum Abend zu behaupten. Mit Anbruch der Nacht marſchirt das Corps des Nachzuges ab, und läßt nur bis Mitternacht Beobachtungs-Poſten noch ſtehen. Gegen Morgen wird in der Regel die neue Stellung bezogen. Der Vormittag iſt frei und muß zum Kochen und Ruhen benuzt werden. Gegen Mittag muß man den Feind erwarten. Es iſt klar, daß dieſer Dienſt groſſe Anſtrengung erfordert. Je feſter und zuverſichtlicher der Befehlshaber des Nachzugs ſich benimmt, um ſo mehr Achtung wird er beim Feind gewinnen, um ſo mehr Vertrauen ſeinen Truppen einflößen.

75. Das Fußvolk der Alten zerfiel in mehrere Gattungen nach Verſchiedenheit ihrer

Waffen, und der Beſtimmung ihrer Fechtart. Die Haſtater der Römer z. B. führten Lanzen und fochten im erſten Treffen; die Principer mit Wurfſpieſſen bewaffnet, ſtanden im zweiten; die Triarier, welches alte verſuchte Krieger waren, hatten Schwerdt und Spieß und bildeten das dritte Treffen. Die Leichtbewaffneten, mit Bogen und Schleuder verſehen, ſtreiften ohne Ordnung umher, hatten auch keine Fahnen und ſuchten dem Feinde Abbruch zu thun, wo ſie konnten. Bei dem Fußvolk der Neueren findet man keinen Unterſchied der Waffen, ſondern nur einen Unterſchied in der Kleidung. Die Kleidung iſt hier indeſſen nicht das Weſentliche, ſondern die Beſtimmung und die Art zu fechten. Es werden gegenwärtig unterſchieden — Grenadiere und Garden, d. i. alte verſuchte Krieger in eigene Corps gebildet zum Vorbehalt —

gleichſam das 3te Treffen. Muſketiers oder Compagnien des Mittelpunkts und leichte Infanterie oder Flügel-Compagnien. Zu den leztern wählt man die gewandteſten Leute, und verlangt eine höhere Uebung im Zielſchieſſen, berükſichtigend, daß nicht alle gleiche Fähigkeiten haben. Ihre Beſtimmung iſt vorzugsweiſe in zerſtreuter Linie zu fechten. Es iſt abgekommen, oder doch nur noch ſelten, dieſe leichte Infanterie in eigene Regimenter zu bilden, ſondern man formirt ſie in Flügel-Kompagnien, oder auch in einen beſondern Schüzen-Zug in jeder Compagnie. Dies ſcheint zwekmäſig. Es kann nicht in der Abſicht des Verfaſſers liegen, ſolches näher zu entwikeln, ſondern man begnügt ſich zu bemerken, daß die Feldherren der Alten tief motivirte Gründe hatten, für einen beſtimmten Zwek auch eine beſtimmte Truppen-Gat-

tung zu erziehen. Die Bildung kann auf dieſe Art viel höher ſteigen. Zu beachten iſt, daß dasjenige Fußvolk, welches mit der Reuterei den kleinen Krieg zu machen beſtimmt iſt, auch für dieſen Dienſt eine beſondere Erziehung genieſſen muß.

76. Wo immer möglich, muß der Feldherr mit dem Heer mit Aufgang der Sonne abmarſchiren, und um die Mittagsſtunde in das neue Lager einrüken. So werden die Kräfte der Soldaten nicht übernommen, und man kann die nöthigen Sicherheits-Maasregeln mit Bedacht nehmen. Aufſerordentliche Umſtände beſtimmen die Ausnahmen von dieſer Regel.

77. Beim Marſch durch Päſſe muß man ſich des Ausgangs verſichert haben, bevor man mit dem ganzen Heer in ſolche einzieht. Flaminius iſt ein warnendes Beiſpiel.

78. Der Feldherr ſoll niemals erlauben, daß ſich die Soldaten vereinzeln, es ſey im Lager oder auf dem Marſch. Am Ende der Marſch-Kolonne zieht eine eigene Abtheilung, beſtimmt alle Nachzügler aufzunehmen. Nichts darf hinter dieſer Schluß-Abtheilung zurükgelaſſen werden. Was zurükbleibt, iſt gewöhnlich verlohren. Der Groß-Profos wird ſeine Polizei-Schaaren vertheilen, das bewegliche und unbewegliche Eigenthum allenthalben innerhalb des Bereichs des Heers zu ſchüzen. Dieſe bewaffnete Armee- oder Feld-Polizei muß zu dem Endzwek aus gebildeten ausgeſuchten alten Soldaten und erprobten moraliſchen Männern beſtehen — groſſe Gewalt haben, und ſelbſt Offiziere in Arreſt nehmen können. Müſſen Fouragierungs- und Requiſitions-Kommando's entſendet werden, ſo iſt die Aufſicht zu verdoppeln, auch ſchon der Si-

cherheit wegen. Der Feind benuzt gerne ſolche Anläſſe, Vortheile zu erlangen, daher iſt immer ein beſonderes Dekungs-Corps zu beſtimmen. Pompejus verlohr gegen den Sertorius in Spanien 10,000 Mann, weil er dies verſäumt hatte.

79. Der Feldherr ſoll einen jeden, der ihn zu ſprechen verlangt, er ſey, wer immer er wolle, es ſey bei Tag oder Nacht, auf dem Marſch oder im Zelt, im Bade oder bei der Tafel, vor ſich laſſen. Abgeſehen davon, daß dies loyal iſt, und beliebt macht, bekommt man auf dieſe Art oft Nachrichten, welche augenbliklich benuzt werden müſſen, und welche von der höchſten Wichtigkeit ſeyn können.

80. Feindliche Kundſchafter nüzen oft mehr, wenn man gegen den Kriegs-Gebrauch, ſie nicht tödtet. Iſt man dem Feinde überlegen und ſeiner Sache gewiß, ſo laſſe man den

Spion das Heer in ſeiner ganzen Schönheit ſehen, um durch übertriebene Nachrichten hiervon das moraliſche Element des Feindes zu ſchwächen. So verfuhr Scipio Afrikanus vor der Schlacht von Zama.

81. Gegen Ueberläufer ſey man immer auf ſeiner Hut. Bei Cannä ließ Hannibal 500 numidiſche Reuter zu den Römern übergehen, welche von dieſen in das hintere Treffen geſtellt, ſehr zum Gewinn der Schlacht beitrugen.

81. Der Feldherr ſoll ſeine Anſchläge geheim halten, nie zu früh, und immer in kategoriſcher Kürze ſeine Befehle ertheilen. Nichts iſt unvernünftiger und mehr geeignet, die Perſönlichkeit des Feldherrn in Schatten zu ſtellen und Entwürfe ſcheitern zu machen, als demonſtrirend oder widerrufend befehlen. Beſtimmt, kurz und unabänderlich befehlen, iſt

die Charakteriſtik des Entſchluſſes, dem die That folgt, Eigenſchaft, welche der einfachſte Krieger zu erkennen den Takt hat, und welche den Muth des Heers belebt. — Gut befehlen, iſt eine königliche Kunſt.

83. Von den allgemeinen Maximen eines Feldherrn geht man zu den beſondern Momenten des Kriegs und der Schlacht ſelbſt, über. Taktik iſt der Strategie analog. Der ſtrategiſche Operations-Plan ſchreibt der Taktik ihre Schritte vor, und giebt dem Kriege ſelbſt ſeinen Charakter, wie im erſten Theil geſehen worden iſt. Im Angriffs-Kriege hängt viel, um nicht zu ſagen, Alles an dem Ausgang einer erſten Schlacht. Ein Land kann nur als Folge einer groſſen Niederlage des feindlichen aktiven Heers, oder als Folge einer Reihe von Niederlagen, welche eine totale Sprengung deſſelben bewirkt haben, für erobert

ange-

angeſehen werden. Terrain gewinnen, heißt noch nicht erobern, wenigſtens ſo lange nicht als das feindliche Heer unbeſiegt iſt. Eine Schlacht gewinnen, heißt noch nicht immer ſiegen, ſondern bahnt meiſtens nur den Weg zum Sieg.

84. Im Offenſiv= oder Invaſionskrieg hat man zwei Elemente zu bekämpfen, das Bewegliche das Heer, und das Unbewegliche das Land, oder richtiger deſſen Kriegs=Repräſentanten, die Feſtungen. Es iſt von ſelbſt klar, und im erſten Theil §. 25. bewieſen worden — daß das bewegliche, das aktiv fechtende Element, das Heer, die erſte Rükſicht verdient. Erſcheint das feindliche Heer als das erſte Objekt, ſo muß man es auch gleich bei Eröffnung des Kriegs zum Gegenſtand ſeiner erſten taktiſchen Operation machen. Dis hebt das §. 21. Geſagte nicht auf — ſondern hängt

vielmehr innig damit zuſammen, denn gewöhn= lich wird ein erſter Sieg über das feindliche Heer auch den Beſiz eines erſten ſtrategiſchen Punktes geben. Fallen beide Operations=Ob= jekte nicht zuſammen, ſo entſcheidet man ſich für den Angriff des feindlichen beweglichen Kriegs=Elements, als des wichtigſten; den Fall ausgenommen, wo der Feind uns absichtlich zu Fehler verleiten möchte.

85. Man treffe alſo Anſtalten zur Schlacht und rücke dem Feinde entgegen. Eine Schlacht erfordert groſſe Vorbereitung. Die Alten wa= ren bei dieſem Akt der höchſten Kraft=Aeuſſe= rung eines Heers ſehr vorſichtig, und entwikel= ten bei der Anordnung dazu die glänzendſten Eigenſchaften des Geiſtes. Die Neueren ſind allzuoft unbegreiflich leichtſinnig. Nur die Ein= leitung hat der Feldherr in ſeiner Hand, aber nicht den Effekt. Die Wirkungen einer Schlacht

übertreffen nicht ſelten die gewagteſten Hoffnungen, ſo wie andererſeits nur zu oft die gegründeſten Erwartungen vernichtet werden; denn an hundert vorher unbeachtet gebliebenen Zufälligkeiten hängt nur allzuoft der Ausgang eines Treffens. Man läßt die Einleitung der Schlacht im Geiſte der Alten folgen, wodurch ihr richtiger Takt bei der Kriegführung am beſten bewieſen werden wird.

86. Sobald man den Feind im Geſicht hat, muß er rekognoszirt werden. Das Auskundſchaften des Feindes, ſeiner Stellung und ſeines Lagers hat ſeine beſonderen Schwierigkeiten, weniger in Abſicht der dazu nöthigen Bedekung und deren Verwendung des taktiſchen Theils überhaupt, als in Abſicht der Eigenſchaft, feindliche Verſchanzungen und feindliche Stellungen nach ihrem wahren Gehalt zu beurtheilen. Die Phyſiognomie einer Stellung

— deren Stärken und Schwächen — richtig aufzufaſſen und davon ein lebendiges Bild zu entwerfen, gehört keineswegs zu den leichten Aufgaben. Auf einer groſſen Ebene verlieren ſich gleichſam die Truppen und ſcheinen gering an Zahl. Tiefe Stellungen ſind gar nicht zu berechnen. Eine Bogen-Stellung erſcheint ebenfalls kleiner als ſolche ausgemeſſen beträgt. Lager oder Verſchanzungen auf Höhen durch Tiefen unterbrochen wie gewöhnlich, erſcheinen dem Auge groß. Allein es bleiben dazwiſchen manche leere Stellen. Hieraus ergeben ſich Regeln gegen optiſche Täuſchungen und zugleich für die Wahl der eigenen Lagerart, je nachdem man dem Feinde ſtark oder ſchwach erſcheinen will. Das Wichtigſte bei einer Rekognoszirung des feindlichen Heeres beſteht darin — den aktiven und paſſiven Pol der Stellung des Gegners richtig und ſchnell zu erkennen.

87. Es iſt von groſſem Gewicht, den Tag vor einer Schlacht, das Heer ruhen zu laſſen. Allein es iſt wichtig, das feindliche Heer daran zu hindern. Hannibal ließ den Tag vor der Schlacht an der Trebia, durch die numidiſche Reuterei ſeinen Feind unaufhörlich neken. Sempronius ſtand mit ſeinem ganzen Heer unter den Waffen, während die Carthager ruhig in ihrem Lager blieben. Dieſe Nekereien wurden am Tage der Schlacht ſelbſt früh Morgens fortgeſezt, ſo daß die Römer an dieſem durch den unaufhörlich fallenden Schnee ſehr kalten Tage, ohne gegeſſen zu haben, ganz erſchöpft, und durch das Waten durch die angeſchwollene Trebia, faſt erſtarrt und in der übelſten Stimmung ſich in Schlachtordnung ſtellten. Hannibal hingegen führte um dieſe Zeit ſein Heer recht friſch aus dem Lager.

88. Es iſt unter allen Lagen nöthig, das Heer, vor einem Gefecht, abkochen zu laſſen. — Das Gefecht nimmt die phyſiſchen Kräfte der Soldaten ganz in Anſpruch. Hat der Menſch gegeſſen, ſo hat er auch mehr Kräfte. Oft ſchon wurden Heere beſiegt, weil aus Mangel an Nahrungsmitteln, die phyſiſche Kraft erſchlafft war. Iphikrates gewann Abends eine Schlacht, weil er während einer groſſen Hize ſeinen Feind ſo zu beſchäftigen wußte, daß derſelbe den ganzen Tag über keine Nahrungsmittel zu ſich nehmen konnte.

89. Hat der Feldherr das natürliche Talent der Rede, ſo wird er wohl thun, davon vor einem Treffen Gebrauch zu machen. Eine wohlgeordnete eindringende kurze Anrede des Feldherrn erhebt das moraliſche Element, flößt Muth ein und ermuntert die Krieger — Gefahren zu verachten und nur nach Ruhm und

Ehre zu ſtreben. Selbſt nach unglüklichen Vorfällen vermag eine kräftige Rede die niedergeſchlagenen Gemüther wieder zu erheben, und den Eifer derer zu verdoppeln, welche ſonſt ſchon aus eigenem Impuls zu handeln gewohnt ſind.

90. Als Hannibal die Alpen überſtiegen, und in 5 Monaten hundert und siebenzig deutſche Meilen zurükgelegt hatte, immer durch fremde unbekannte Länder ziehend, von feindlich geſinnten, räuberiſchen Völkern bewohnt, kämpfend oder doch ſtets zum Kampfe bereit — den Uebergang über Flüſſe und Gebirge durch die Gewalt der Waffen eröffnend — ſtets mit neuen Hinderniſſen in Streit — war ſein beim Abmarſch aus Spanien aus mehr denn 60,000 ſtreitbaren Männern beſtehendes Heer weit unter die Hälfte herabgeſunken. 28 Jahre war Hannibal alt, als er

mit 20,000 Mann Fußvolk und 8,000 Mann Reuterei am Po ſein Lager aufſchlug, um Carthago zu rächen und Rom zu demüthigen. Es galt die heiligſten Intereſſen ſeines Vaterlandes. Durch lange mühevolle Märſche, erduldete Drangſale, Mangel an Kleidungsſtüken, Lebensmitteln ꝛc. waren ſeine Krieger niedergedrükt, abgezehrt und ermattet. Der Muth war erſchlafft; ein Ausdruk dumpfer Verzweiflung lag auf den meiſten Geſichtern. Dieſe Stimmung war gefährlich und nicht gemacht, die groſſen Entwürfe Hannibals mit Hoffnung auf günſtigen Erfolg zu beleben.

91. Es iſt nicht die Abſicht dem fruchtbaren Genie, dem hochſtrebenden Geiſt in Entwürfen weitausſehender Plane — dem ſtandhaften eiſernen Willen in Ausführung der einmal gefaßten Entſchlüſſe, des kühnſten der Feldherrn, die je auf dem Erdboden geglänzt

haben — hier eine Lobrede zu halten; aber keiner verſtand die Kunſt zu ſiegen wie er, keiner wie er das moraliſche Element zu weken, und von den Fehlern des Feindes Vortheil zu ziehen. Es iſt kein Beiſpiel eines Ungehorſams in den Heeren unter ſeinem Befehl bekannt. Und welche Reihe von Thaten! Die Vorwelt hat keine gröſſere hervorgebracht, die Nachwelt wird ſie nie übertreffen. Doch davon ſoll hier nicht die Rede ſeyn, ſondern nur die Mittel will man bezeichnen, welche er anwendete, das geſchwächte moraliſche Element ſeines Heers wieder zu erſtarken.

92. Zuerſt half er allen Bedürfniſſen ab — verſorgte das Heer im Ueberfluß mit allen Nothwendigkeiten — ließ es ruhen, und nachdem er hiervon eine günſtige Wirkung auf das phyſiſche Element wahrnahm, rükte er vor Turin, eroberte die Stadt mit Sturm, und

ließ alles was Widerſtand leiſtete niederhauen. Hannibal wollte durch dieſen Akt die Nerven ſeiner Krieger wieder ſtärken, den galliſchen in Italien wohnenden Völkerſchaften ein Beiſpiel ſeiner Macht und ſeiner Feſtigkeit geben, und den noch entfernten Römern Achtung abnöthigen. Dieſe glänzende That entſprach auch vollkommen den verſchiedenen Abſichten und gründete die moraliſche Herrſchaft, welche er bis an ſeinen Tod behauptete.

93. Unterdeſſen zog der Conſul Cornelius Scipio, Vater des nachherigen Ueberwinders von Hannibal, mit einem zahlreichen Heere, von Piſa, wo er gelandet war, heran. Hannibal, der ein Treffen wünſchte, aber ſehr wohl die Wichtigkeit einer erſten Schlacht erkannte, verſammelte ſein Heer in einen Kreiß um ſich. In dieſen Kreiß ließ er die Gefangenen führen, welche von den auf den

Alpen wohnenden Völkern, die ſeinen Zug beunruhigt hatten — gemacht worden waren. Dieſe Gefangenen — welche durch eine übele Behandlung ſehr hatten leiden müſſen — wurden aufgefordert, paarweiſe mit einander zu fechten. Der Sieger erhielt jedesmal prächtige Waffen, Kleider, ein Pferd und die Freiheit, der Beſiegte aber den Tod. Dennoch verlangten alle zu fechten, weil ſie lieber frei oder todt, als länger in ſo harter Gefangenſchaft ſeyn wollten. Das carthagiſche Heer nahm an dieſem Schauſpiel den lebhafteſten Theil, und ſo bald Hannibal es in der Stimmung ſah, die er beabſichtigt und gehofft hatte, befahl er inne zu halten und nahm nach Livius alſo das Wort:

94. „Das Schauſpiel, welches ihr ſo eben geſehen, o ihr Krieger, iſt ein Bild unſerer gegenwärtigen Lage. Zur Seite das Meer

und kein Schiff zu unſerer Verfügung; vor uns der reiſſende Po, hinter uns die, mit den größten Gefahren ſo eben überſtiegenen Alpen, überall umgeben von barbariſchen, feindlich gegen uns geſinnten Völkern; die Römer — welche unſerm Vaterlande Geſeze geben wollen, und vor deren Herrſchſucht ſich alles beugen ſoll — im Anzuge — müſſen wir ſiegen oder ſterben, ſo bald wir ihrer anſichtig werden. Uns bleibt keine Wahl. Der Sieg aber wird uns dis ſchöne Land unterwerfen. Reichthum, Ueberfluß, Wohlleben, Triumphe und Ruhm — der Dank des Vaterlandes und die Freude der Angehörigen wird unſere Ausbeute ſeyn. Auf denn ihr Krieger unter dem Beiſtande der Götter zur Schlacht! Endlich werdet ihr nach ſo langen Märſchen über Gebirge, Flüſſe und durch ſo viele wilde bewaffnete Völker den verdienten Lohn euerer Anſtren-

gungen einerndten. Hier iſt das Ziel euerer Mühſeligkeiten. Der Glanz des römiſchen Namens darf euch nicht zaghaft machen. Denket an eure zwanzigjährigen, mit ſo vieler Tapferkeit, ſo vielem Glüke gemachten Feldzüge. Von den Säulen des Herkules, vom Ocean und den äuſſerſten Punkten der Erde, ſind wir bis hierher gezogen, und haben es mit einem neuen, wenig geübten, dieſen Sommer erſt von den Galliern geſchlagenen Heere zu thun. Dieſe Neulinge in der Kriegskunſt kennen ihren gegenwärtigen Feldherrn ſo wenig als er ſie, denn nach römiſchen Geſezen iſt jeder Conſul während dem Jahr ſeines Amtes Feldherr. Da fehlt alſo das enge Band, welches den Feldherrn mit ſeinem Heer vereinigt. Ich aber, o Freünde, der ich ſo zu ſagen, in meines Vaters, des berühmteſten Heerführers Zelte, geboren, erzogen und gebildet worden

bin; ich, der mit euch Spanien und Gallien bezwungen und nicht nur die Alpenbewohner, ſondern was noch mehr iſt, die Alpen ſelbſt überwunden habe — ich ſollte mich mit dieſem halbjährigen Feldherrn vergleichen? Soldaten, keiner iſt unter euch, vor deſſen Augen ich nicht irgend eine ruhmwürdige That vollbracht habe, ſo wie keiner von deſſen tapfern Thaten ich nicht auch mit Angabe der Zeit und des Orts einen Augenzeugen abgeben könnte. Mit euch alſo, ihr Krieger, der ich erſt von euch ein Zögling und dann euer Feldherr ward, will ich ſiegen oder ſterben.“ Nach dieſer Rede rief das ganze Heer begeiſtert: „So führe uns denn zur Schlacht, zur Schlacht!“

95. Das erſte Treffen war dasjenige am Fluſſe Ticinus (Teſſin), dem bald die Schlacht an der Trebia folgte. Das Treffen am Fluſſe Teſſin hat einen eigenen Charakter,

und noch jezt würde ſich kein General bei ähnlichem Anlaß beſſer benehmen können, als damals Hannibal. Beide Feldherrn zogen auf Kundſchaft aus. Cornelius Scipio hatte 3,000 Reuter und 6,000 Leichtbewaffnete zu Fuß — Hannibal 6,000 Reuter. Man begegnete ſich auf dem Marſch. Beide Theile waren völlig überraſcht, und ſtellten ſich ſchnell zum Gefecht. Scipio miſchte die beihabenden zwei Waffen künſtlich unter einander, damit ſie ſich gegenſeitig unterſtüzen könnten. Hannibal ließ ſeine Reuterei nur in eine Linie aufmarſchiren, um von dem ſtärkern Feind nicht überflügelt zu werden; die ſchwerbewaffneten Carthager im Mittelpunkt, die leichte numidiſche Reuterei auf beide Flügel. Nach vollendetem Aufmarſch rükte Hannibal zum Angriff in Linie vor. Scipio erwartete ihn ſtehenden Fuſſes. Die Numidier giengen um ein Tempo ſchnel-

ler, zogen ſich etwas rechts und links, und ſchwenkten dann gegen beide Flügel des Feindes wieder herein, und warfen ſich mit groſſem Ungeſtümm auf ſolche. Die römiſchen Leichtbewaffneten empfiengen dieſen Angriff in ſtandhafter Stellung, und mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfſpieſſen. Nachdem dieſes überſtanden, gieng Hannibal mit ſeiner Linien-Reuterei zum Trabe über, warf ſich hierauf zu gleicher Zeit mit dem Flanken-Angriff der Numidier ſo ungeſtümm auf das Centrum der Römer, daß ſolches in einem Augenblik durchbrochen, und ein ſehr glänzender Sieg erfochten wurde. Scipio wurde verwundet und nur mit groſſer Anſtrengung durch ſeinen Sohn Scipio Afrikanus gerettet.

96. Um das moraliſche Element des Heers zu beleben, iſt es nüzlich, kurz vor einem Treffen, oder während demſelben, an-

genehme

genehme Nachrichten bekannt zu machen, z. B. ein entferntes Corps habe den Feind geſchlagen, einen feſten Plaz eingenommen und dergleichen. Wenn Krieger hören, daß ihre entfernten Kameraden geſiegt haben, ſo wächst ihr Muth, und ihr Eifer verdoppelt ſich. Eine ganz eigene Freude wird auf den Geſichtern der Krieger bemerkbar, wenn ihnen Siegesnachrichten entfernter Heertheile verkündet werden. Myronides, der Athenienſer, rief in einem mißlichen Treffen auf dem rechten Flügel: der linke habe geſiegt, und Valerius Levinus nahm ein blutiges Schwerdt in die Hand, und, es ſeinen Truppen zeigend, rief er: hiermit iſt Pyrrhus getödtet! Beide Nachrichten waren falſch, allein ſie bewirkten Wiederherſtellung mißlicher Schlachten und Sieg. Abſichtlich übertriebene Gerüchte von der Zahl der eigenen Truppen, vermehren eben ſo ſehr

die Furcht des Feindes, als dadurch die Zuverſicht unſeres Heers wächst.

97. Die Lage des Feldherrn mag noch ſo kritiſch ſeyn, nie ſoll er anders als mit heiterem Geſicht, beſonders vor einem Gefecht, ſich dem Heere zeigen. Eine Rede, ſo viel Gewalt ſie auch auf die Menſchen ausübt — macht dennoch weniger Eindruk auf den Krieger, als eine heitere zuverſichtliche Miene — denn der einfachſte Menſch weiß, daß es leichter iſt mit der Zunge, als mit dem Geſichte zu lügen. Cäſar's Lage war vor Anfang der entſcheidenden Schlacht von Pharſalus, ſehr kritiſch. Pompejus hatte 45,000 Mann Fußvolk und 7,000 Mann Reuterei, Cäſar nur 22,000 Mann Fußvolk und 1,000 Reuter. Als Cäſar ſein Heer in Schlachtordnung geſtellt hatte, rief er; „endlich, o ihr Freunde, iſt der erſehnte Tag erſchienen, an

welchem wir nur mit Menſchen und nicht mehr mit Hunger und Mangel zu kämpfen haben.“ Darauf ließ er die Bruſtwehren des Lagers niederreiſſen, um zu zeigen, daß man ſiegen oder ſterben müſſe, umritt ſeine Schlachtordnung, damit Jeder ihn ſah, und flößte durch die Zuverſicht, welche auf ſeinem Geſichte glänzte, dem Heere jenen hohen Muth ein, welcher immer Vorbote des Sieges iſt.

98. Das Uebergewicht der Reuterei ſeines Gegners zu neutraliſiren, verfiel Cäſar's erfinderiſcher Geiſt auf ein ſonderbares Mittel. Er ordnete etwa 3,000 Leichtbewaffnete verdekt hinter ſeine Reuterei, mit dem Befehl, ſo bald ſie der feindlichen Reuterei nahe genug ſeyn würden, durch die Glieder vorzulaufen, und mit ihren Wurfſpieſſen den Feinden ins Geſicht zu ſtoſſen. Dieſe — welches die herrlich glänzenden römiſchen Ritter waren —

dadurch überraſcht, wandten um, hielten ſich die Hände vor's Geſicht, und ergriffen die ſchändlichſte Flucht.

99. Feldherrn von Genie haben öfters im Augenblik des Gefechtes bewundernswürdige Einfälle, an welche ſie ſelbſt früher nicht gedacht; beſonders in kritiſchen Momenten, denn im Tumult des Kampfes verändert ſich nur allzuoft die Lage, und Heeren, die hundertmal geſiegt, droht ein nicht berechneter Zufall Verderben. In dem Heldenleben der alten Feldherrn findet man viele Belege für dieſen Saz.

100. Der Feldherr ſoll bei der Schlacht nicht zu ſehr das Glük in ſeine Berechnungen aufnehmen. „Das Glük iſt keinem pflichtig. Mit Macht gerüſtet erhebt es bald jenen vom Staub hoch empor, ſtürzt bald dieſen von der ſtolzen Höhe des Siegers herab.“ Der Feldherr ſoll bei allen Anordnungen den Erfolg

weniger auf Zufälligkeiten, als auf verſtändige Berechnung der Umſtände und der wirklichen Mittel baſiren. Die Zeit gut zu wählen iſt ein Axiom. Was — ohne ſolche in Berechnung zu zihen — auf: Gut Glük! unternommen wird, iſt wohl verwegen, aber nicht klug. Cäſar, bei deſſen Glüke man ſchwor, traute dennoch weniger dieſem, als ſeiner verſchlagenen Klugheit und der Hülfe ſeiner gut gewählten Legaten. Er wagte erſt dann, wenn er Herr der Urſache war, und die Wirkung nothwendig mit dieſer verbunden, nicht anders erfolgen konnte. Dadurch erhob er ſich zum Vollſtreker der moraliſchen Weltordnung!

101. Die Ordnung eines Heers zum Gefecht hängt ab von den Truppen-Gattungen oder den Waffen, auf die man vorzügliches Vertrauen hat; von der moraliſchen Stim-

mung und dem Grad der Bildung der Krie=
ger; von der erprobten Standhaftigkeit der
Offiziere; von dem Talente und kriegeriſchen
Charakter der Unterfeldherrn; von den Eigen=
thůmlichkeiten des Schlachtfeldes; von der
Kenntniß des feindlichen Heeres, ſo wie von
dem Charakter und den Fåhigkeiten des feind=
lichen Feldherrn. Die Kunſt, dieſe flůchtigen
Elemente zur Einheit zu ordnen, und ſich
zinnßbar zu machen, kann ein Feldherr nur
aus ſeiner eigenen Lebensgeſchichte und
der allgemeinen Welt= und Kriegsge=
ſchichte erlernen, denn nur der Geiſt,
welcher ſelbſt denkt, und ſein Verhåltniß
zu dem Mannichfaltigen um ſich her erforſcht,
erreicht ſeine Beſtimmung.

102. Am Tage der Schlacht ſelbſt halte
man ſeine Streitkråfte vereint, und ſeze ſolche
nach dynamiſchen Geſezen gleichzeitig und in

gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung in Wirkſamkeit. Auf den entſcheidenden Punkt der Schlacht-Linie laſſe man im entſcheidenden Moment eine überlegene Macht fallen. Dis iſt die groſſe Aufgabe, welche geſchikt in Ausführung gebracht, oft einem ſchwächeren Heer — wenn ſolches geübt iſt und Takt beſizt auf dem engen Raum eines Schlachtfeldes zuſammenwirkend ſich zu bewegen — den Sieg über ein ungleich grösseres Heer giebt. Man wird hierbei auf die Betrachtung geführt, daß Feldherr und Heer in einem richtigen Verhältniß zu einander ſich befinden müſſen, wenn Sieg das Ergebniß ſolcher Combinationen ſeyn ſoll.

103. Iſt man ſeinem Gegner überlegen, und hat eine zahlreiche gut angeführte Reuterei, ſo wähle man, wofern man es in ſeiner Gewalt hat, eine ebene offene Gegend zum Schlachtfelde; entgegengeſezt und wenn der

Feind überlegen an Reuterei iſt, gebirgigte enge Gegenden; oder man vermeide klug die Schlacht wie Fabius.

104. In dieſem Fall, und wenn man ohne Schlacht nicht länger in Stellung bleiben kann, verläßt man, begünſtigt durch die Schatten der Nacht, in aller Stille das Lager. Alle Reuter-Poſten bleiben bis gegen Anbruch des Tages ſtehen, und ein beſonderes Corps, beſtimmt für den Nachtrab, unterhält während der Nacht die Feuer des Lagers. Alcibiades täuſchte ſo den Tyribaſus und Gabrias den Ageſilaus, mehrerer anderer Fälle nicht zu gedenken.

105. Im Defenſiv-Kriege iſt dis von der höchſten Wichtigkeit. Immer wähle man Stellungen, die entweder unangreifbar, den Feind nöthigen ſeine Kräfte zu vergeuden und ohne irgend einen erreichten Vortheil ſich wie-

der

der zu entfernen — oder man ziehe ab, wenn die Voranſtalten zum ernſtlichen Angriff eben geendet ſind. Das iſt ja die Aufgabe des Vertheidigungskriegs — dem Feind Langeweile, übele Laune zu geben, und ihn ſo in taktiſche Operationen zu verwikeln, daß er die ſtrategiſchen Entwürfe nimmer ausführen kann. Das iſt die ſicherſte Art den Feind ohne Selbſtverluſt zu ſchwächen, und das eigentliche Kriterion der Vertheidigungskunſt. Nur falle man nie in den Fehler ſich von einer Stellung zur andern parallel zurükzuziehen. — Seiten-Stellungen unter den Kanonen einer Feſtung, hindern den Feind, in gerader Linie vorzurüken. Mit ſcharfem Auge beobachte man ſeinen Gegner, benuze ſeine Misgriffe, und häufe viele kleine Vortheile zu der Summe eines bedeutenden Sieges an.

106. Die Figur der Schlacht-Linie an-

langend, ſo wird ſolche gewöhnlich durch den Boden bedingt. Die halbmondförmige Schlachtordnung hat größere Nachtheile als Vortheile. Epaminondas beſiegte in der leuktriſchen Schlacht die halbmondförmig (en Ordre courbe) geſtellten Lacedämonier. Epaminondas theilte nemlich ſein Heer in 3 Theile, griff mit beiden Flügeln die beiden Spizen des Halbmondes an, während ſein Centrum ruhig den Augenblik abwartete, wo nothwendigerweiſe der Feind in Unordnung gerathen mußte.

107. Das weſentliche der Nachtheile aller Bogen-Stellungen bei gröſſern Heeren nemlich beſteht darinn, daß die Harmonie, das innige Verhältniß des Beiſtandes der Schlacht-Linie unterbrochen iſt. Beim ausgehenden Bogen z. B. ſteht die Mitte ohne Unterſtüzung der Flügel und beim eingehenden Bogen ſind die Flügel, jeder einzeln, dem Angriff ausge-

ſezt. Die Lage ändert ſich hingegen, wenn, wie in der Schlacht von Cannä, die Römer hizig gegen das Centrum der Carthager vordrangen, dieſes zurükweicht und dadurch — aber erſt während dem Gefecht — der eingehende Bogen ſich konſtruirt, der Feind, wie dort geſchah, umfaßt, und von dem wieder halt machenden Centrum und beiden Flügeln zugleich angegriffen wird *).

108. Auſſer der von Epaminondas beobachteten Angriffs-Art, kann auch ein halbmondförmig geſtellter Feind mit verſagtem einem Flügel in ſchiefer Schlachtordnung mit Erfolg angegriffen werden. Dieſer Angriff iſt beſonders dann anzuempfehlen, wenn man ſchwächer als der Feind iſt **). Der Krieg iſt die groſſe Handlung

*) Schlacht bei Eßling im Mai 1809.

**) Schlacht bei Leuthen den 5. Dezember 1757. Friedrich hatte überhaupt die Alten ſtudirt.

der Welt, aber nicht immer bedarf es der Uebermacht, um ſchnelle erſchütternde und günſtige Momente herbeizuführen. Es kommt nur darauf an, wie die poſitiven Faktoren des Kriegs in Thätigkeit geſezt werden. Eine Defenſive kann nie bis zum unthätigen-paſſiven Verhalten herabſinken, wo man den Feind ſtehenden Fuſſes erwartet, und auf's Pariren ſeiner Angriffs-Streiche ſich beſchränkt. Alſo immer Angriff, wenn man zur Schlacht entſchloſſen iſt. à tempo dem Angriff des Feindes begegnen, hat ſchon häufig den Sieg dem ſchwächern Theil gegeben. Die griechiſche Geſchichte iſt reich an Kriegs-Begebniſſen der Art. Schlacht bei Platäa.

109. Nur diejenige Figur der Schlacht-Linie iſt die beſte, welche den Truppen, den Umſtänden und dem Terrain angemeſſen iſt; d. h. wo die Faktoren — Heer und Schlacht-

ſeld in einem gegenſeitigen innigen Verhältniß ſich befinden; wo die eigenen ſubjektiven Potenzen als entbundene lebendig wirkende Kraft die objektiven Potenzen oder den Feind zu erreichen und zu faſſen vermögen. Der Geiſt des Feldherrn ſchwebt gleichſam als Genius über dem ganzen Schlachtfeld und über den beiderſeitigen Heeren. Sein Streben geht dahin, die feindlichen Potenzen oder Kräfte in einem gebundenen Zuſtand zu erhalten oder darein zu verſezen, die eigenen aber völlig frei und ungebunden zu entwikeln. Dis geſchieht theils durch Angriff, theils durch Paraliſirung. Im leztern Fall hält ein Schwerdt das andere in der Scheide. Eine genaue Beachtung von Raum und Zeit geht voran. Jede Kraft bedarf Raum und Zeit, um irgend einen Effekt zu bewirken. Der feindlichen Kraft dieſen

Raum und dieſe Zeit zu nehmen, der eigenen Kraft aber beides zu verſchaffen heißt ſich auf die eigentliche Feldherrn = Höhe erheben. Die äuſſern Umſtände — Staub — Wind — Regen — Sonnenſchein ſoll der Feldherr benuzen, nie aber bei der Form der Schlacht-Linie und der Anordnung zur Schlacht überhaupt ſich Lieblings = Ideen überlaſſen. Eines Theils würde dis von dem Boden und den Umſtänden verlangen heiſſen, ſich der Idee anzupaſſen, und andern Theils wird ein geſchikter Gegner bald ſolche Lieblings-Ideen erkennen, und ſeine Gegenanſtalten darnach treffen. Hannibal z. B. rechnete zu ſehr auf die Unterſtüzung der Elephanten im Gefecht. Obgleich vielfältig belehrt, daß dieſe Thiere, wenn ſie ſcheu gemacht wurden und umkehrten, Unordnung unter den eigenen Völkern anrichteten, ſtellte er dennoch in der ewig denkwürdigen

Schlacht von Zama wieder in einem Bogen Elephanten vor das erſte Treffen. Dismal 80 an der Zahl, alſo mehr als je zuvor. Hannibal hoffte hierdurch das Uebergewicht der Reuterei ſeines Gegners zu neutraliſiren. Der ſchlaue Scipio aber nahm ſeine Maasregeln. Die Abtheilungen der Legionen in 3 Treffen ordnete er nicht wie ſonſt ſchachbrettartig, ſondern genau hinter einander, ſo daß die gewöhnlichen Zwiſchenräume Gaſſen bildeten, beſtimmt, die Elephanten durchzulaſſen. Die Leichtbewaffneten ſollten ſolche neken, dann vor ihnen fliehen und unſchädlich durch die Gaſſen lenken. Auch wartete Scipio den Angriff der Elephanten nicht ab, ſondern griff ſelbſt an, und machte ſolche durch das fürchterliche Schlachtgeſchrei, welches er erheben ließ, ſcheu, worauf der größte Theil umkehrte, ſich auf den linken Flügel des eigenen Heeres

warf, und daſelbſt groſſe Unordnung anrichtete, welchen Moment Maſſiniſſa mit groſſem Glüke benuzte. Hannibal hatte zwar auch — die Wichtigkeit der Schlacht erkennend — die höchſte Kunſt in Stellung ſeines Heers zur Schlacht entwikelt und — gegen ſeine ſonſtige Art, nur in einer Linie zu fechten, dismal 3 Treffen geordnet, und ſeine alten in Italien gebildeten Krieger in Reſerve behalten. Auch blieben dieſe feſt und unerſchüttert, hielten die Spieße vor, als die vordern Treffen gegen ſie zurükwichen, und brachten die Schlacht zum Stehen. Dieſe Veteranen würden wahrſcheinlich geſiegt haben, wenn nicht Maſſiniſſa mit ſeiner Reuterei in dieſem für Hannibal unglüklichen Augenblik vom Verfolgen der carthagiſchen Reuterei zurükkommend, von hintenher eingebrochen wäre. „Das Glük," ſagt Polyb bei dieſer Gelegenheit, „wider-

ſezt ſich oft den Entwürfen groſ-
ſer Männer."

110. Die Form des Terrains des Schlacht-
feldes iſt taktiſch ſo wichtig als ſtrategiſch die
Geſtaltung der Oberfläche des Kriegsſchau-
plazes. Das Schlachtfeld bedingt und moti-
virt die Kraft und das Wirkungs-Vermögen
des Heeres. Durch die mannichfachen Ter-
rain-Abſchnitte wird dis Vermögen geſchwächt
oder erhöht. Das Talent des Feldherrn be-
ſteht eben darinn, die Stärken und Schwächen
des Bodens aufzufaſſen, zur Grundlage ſeiner
Schlachtordnung zu nehmen, und die Streit-
kräfte ſo zu entwikeln, daß zwiſchen Schlacht-
feld und Heer vollkommene Einheit herrſcht.
Der Feind muß in den doppelten Kampf mit
dem Terrain und den Truppen verwikelt wer-
den. Iſt es möglich, einzelne Terrain-Ab-
ſchnitte in, den Lauf des Feindes hemmende,

Truz= und Schuz=Elemente umzuſchaffen, um ſo ſtärker wird dadurch die Stellung. Nach einer verlohrenen Schlacht blieb den Alten noch immer ihr verſchanztes Lager.

111. Jede Schlachtſtellung hat ihren aktiven und paſſiven Pol. Die Strategie zeigt ſolche. Der Feldherr wird die eigenen und die des Feindes in Berechnung ziehen. Wenn es nemlich ein Axiom iſt, in der Schlacht nach dem paſſiven Punkt oder der Rükzugs=Linie des Feindes zu ſtreben — und wenn der Sieg entſchieden iſt, ſo bald man dieſen Punkt gewonnen hat und ihn behauptet — ſo führt dis von ſelbſt auf die Sorge, den eigenen paſſiven Pol ſich nicht entreiſſen zu laſſen. Gegen den paſſiven Pol des Feindes wendet man alſo immer die eigenen aktiven Anſtrengungen, und verwahrt ſich gegen diejenigen des Gegners.

112. Beim Angriff ſelbſt hängt es nun eben ſo wohl von dieſen Polen, dem Terrain überhaupt, und der Stellung des Feindes, als von der eigenen Stärke ab, ob man mit der ganzen Linie, ob man mit beiden Flügeln, ob mit Einem, oder ob man mit dem Centrum angreift. Allein immer giebt es nur einen wirklichen oder ernſtlichen Angriffspunkt. Die ſchwierige Aufgabe iſt, dieſen Punkt dem Gegner durch Täuſchungs-Bewegungen und Schein-Angriffe, ſo lange als möglich zu verbergen, deshalb ſchwierig, weil jeder Feldherr den paſſiven Pol ſeiner Stellung recht gut kennt oder doch kennen ſollte. Es iſt von entſcheidender Wirkung, die Maſſe ſeiner Streitkräfte gegen dieſen paſſiven Pol des Feindes unerwartet in Bewegung zu ſezen. Die tiefe Schlachtordnung der Alten war gánz geeignet auf irgend einem Punkt durchzudringen, und auf dieſe

Art wurden auch ihre Schlachten entſchieden.

113. Hinſichtlich der Mannöver während der Schlacht, muß man der einmal entworfenen Diſpoſition beharrlich folgen, und ſich nicht durch Bewegungen des Feindes irre führen laſſen. Hätte man z. B. einen Angriff auf den feindlichen rechten Flügel eingeleitet, und während der Ausführung würde man eine Bewegung des Gegners gegen unſern rechten erkennen, ſo wäre es ſehr fehlerhaft, nun von dem Angriff abzuſtehen, die Streitmaſſe zu vertheilen, Truppen rechts zu ſenden, um den bedrohten eigenen Flügel zu unterſtüzen. Dadurch verſezt man ſich augenbliklich in die Defenſive, und giebt die Schlacht halb verlohren. In dem angegebenen Fall muß man vielmehr den erſten Angriff fortſezen, beſchleunigen und nach Kräften unterſtüzen, damit er gelingen

möge, bevor der Feind ſeine Abſicht ausfüh-
ren kann. Derjenige, welcher ſeinem Angriff
zuerſt günſtigen Erfolg zu geben weiß, iſt Sie-
ger. Als Alexander in jener denkwürdigen
Schlacht unweit Arbela in Aſſyrien, welche
ihm ganz Aſien unterwarf, mit dem rechten
Flügel zum Angriff vorrükte, bemerkte er, daß
die Perſer ſeinen linken zu umfaſſen trachteten.
Allein er blieb keinen Augenblik zweifelhaft.
An der Spize ſeiner Reuterei griff er raſch,
ungeſtümm und erfolgreich an. Erſt nachdem
er auf ſeinem rechten Flügel vollſtändig geſiegt
hatte, eilte er dem linken zu Hülfe. Dieſer
Sieg machte ihn zum Herrn der Welt. Ei-
nen eigenen Plan, einen eigenen Zwek haben
und beharrlich verfolgen, iſt eines wirklichen
Feldherrn würdig, und führt zum Sieg.

114. Freilich iſt nicht zu leugnen, daß
beim Misglüken eine ſolche Schlacht dann

ruinirend werden kann, und meiſtens werden wird, ein Schikſal, was aber wahrſcheinlicher das des Feindes iſt. Indeſſen wird der Feldherr immerdar einen Augenblik Ueberlegung nehmen, ob es nicht klüger iſt — die Schlacht abzubrechen. Die Alten konnten dieſen Akt bei weitem leichter ausführen, als die Neueren. — Sie durften ſich nur in ihr Lager zurükziehen.

115. Hat man ein ſehr gewandtes, wohl erprobtes mannöverirfähiges Heer, ſo kann man abwärts wenden, als wolle man ſich zurükziehen. Plözlich macht man auf einem günſtigen Boden halt, und, gedekt durch ſchüzzende Terrain-Abſchnitte, greift man mit allem Ungeſtümm, deſſen die Truppen fähig ſind, den, ſicher hierdurch überraſchten Feind an *).

*) Schlacht bei Roßbach am 3. Sept. 1757.

116. Von der moraliſchen Erhebung zur Schlacht, der Vorbereitung überhaupt, der allgemeinen Diſpoſition und den Hauptmomenten derſelben, geht man zu der beſondern Verwendung der verſchiedenen Waffen über. Die Reuterei — eine Waffe, welche nur durch Bewegung und in Maſſe wirken kann — muß auf einen offenen Boden geſtellt werden, den Rüken und die Front frei haben, um in ihren Bewegungen durch nichts gehindert zu ſeyn. Sie muß zu Anfang einer Schlacht aus dem Bereich der Geſchoſſe gehalten werden, und iſt beſtimmt, mit Blizesſchnelle von den Fehlern und Schwächen des Feindes während einem Treffen Vortheil zu ziehen und ſo nach Umſtänden bald den Sieg zu erringen, bald zu vervollſtändigen, bald die Folgen eines erlittenen Unglüks abzuwenden.

117. Die Römer können, wenn über Neuterei geurtheilt wird, nicht zum Muſter dienen; denn die ihrige war unbedeutend, ſowohl der Zahl als dem innern Gehalte nach. Die eigentliche Urſache, warum ſie aber nie Selbſtſtändigkeit erlangte, beſtand darinn, daß ſie den Legionen angehängt war. Der Gedanke war nicht genial, und bewies wenige Kenntniſſe dieſer Waffe. Es denken freilich auch noch jezt viele Militairs und Schriftſteller ſo, allein dadurch wird nichts als ihre eigene Unfähigkeit, über die Neuterei zu urtheilen, bewieſen. Alte und Neue, die ſo urtheilen, ſind nie bis zur Tiefe der Eigenthümlichkeit der Waffe gedrungen. Es iſt ein leeres oberflächliches Geſchwäz von einer Sache, von deren tiefer Bedeutung ihnen das Licht noch nicht aufgegangen iſt, und erinnert an des Philoſophen Phormio zu Epheſus allſeiti-

ges Raiſonnement, welches aber vor dem Rich-
terſtuhl der Autorität nicht beſtand.

118. Die römiſchen Reuter verſtanden
ſo wenig zu Pferd zu fechten, daß ſie im Ge-
fecht gewöhnlich herabſprangen und zu Fuß
fochten. Als Hannibal ſie wiederum in der
Schlacht von Canná ſo fechten ſah, rief er:
„Wahrlich, das iſt mir lieber, als wenn ſie
gebunden wären!" Und das nun iſt die Au-
torität, welche diejenigen anführen, welche die
Reuterei zu einem bloßen Apendix der neueren
Legionen herabwürdigen möchten! — Ein Ele-
ment, von deſſen Verwendung mancher Schrift-
ſteller der Neueren keine Kenntniß beſizt, zum
Stillſtand verdammen wollen, iſt zum min-
deſten ſehr ungerecht, oder ſehr einſeitig. Die
Römer als Autorität anrufen, heißt, ſich ſehr
ungeſchikt aus einer Verlegenheit ziehen, und
vergeſſen, daß, nach gewonnener beſſerer Er-

kenntniß, auch die Römer die Reuterei von den Legionen trennten, und ſolche hierauf nur ihren eigenen Adlern folgte.

119. Wenn es in der Abſicht des Verfaſſers läge, aus der neueren Geſchichte Autoritäten für ſeine Behauptung anzuführen, ſo würde nichts leichter ſeyn, als dieſes. Alle Feldherrn von wahrhaftem Genie, denen die Organiſation ihrer Heere frei ſtand, erkannten die Wichtigkeit der Reuterei, und machten ſolche zum Gegenſtand einer ganz vorzüglichen Sorge. So Moriz von Oranien, Guſtav Adolph, Carl der Zwölfte, Friedrich der Einzige, und Napoleon, und dieſe gekrönten Feldherrn und ihre Thaten bilden die neueren Autoritäten. Napoleon z. B., von dem ſo oft angeführt wird, daß er von der Reuterei wenig Kenntniſſe gehabt, wußte dennoch ſehr gut, worinn das Geheimniß ihres Wirkungs-

Vermögens beſteht, nemlich in ihrer vereinigten Maſſe. Dieſe Autoritäten, gegen welche alle Meinungen verſchwinden, legten den Accent auf Reuter=Generale. Es muß alſo doch ſo ungereimt nicht ſeyn, wenn man ſchon anderswo behauptet hat: „ein groſſer Anführer der Reuterei ſeye eine eben ſo ſeltene Erſcheinung, als ein groſſer Feldherr.“ Vielmehr erſcheint es ſehr ungereimt und beurkundet eine grobe Unwiſſenheit, Partheilichkeit oder dünkelhafte Anmaßung, ſolches in Zweifel ziehen zu wollen. Wo Leidenſchaften Vorurtheile und Eigendünkel den Verſtand beherrſchen, da bedarf die Wahrheit Zeit um durchzudringen.

120. Wenn von der Reuterei die Rede iſt, ſo müſſen diejenigen Feldherrn als Autoritäten angeführt werden, welche das Weſen

derſelben erkannten und damit Thaten vollbrachten. Nicht die Theorie, nur die Praxis giebt Anſprüche auf Autorität. Die Kriegskunſt beruht auf Erfahrung und erkennt auch keine andere Theorie, kein anderes Syſtem als dasjenige, welches das Reſultat der Erfahrung iſt. Die Geſchichte allein giebt Aufſchluß. Die griechiſche Reuterei war beſſer als die römiſche. Die Theſſalier, welche auf einer groſſen Ebene wohnten, hatten die beſte Reuterei und ſind deshalb berühmt geworden. Die Böotier kultivirten ebenfalls frühzeitig den Kriegsdienſt zu Pferd, vermochten aber die Theſſalier nicht zu erreichen. Epaminondas, Pyrrhus, Philipp, Alexander erkannten die Wichtigkeit dieſer theſſaliſchen Reuterei und liebkoſeten ihren Anführern, welches ihnen viel Vortheil brachte. Die perſiſche Reuterei war zahlreich, ſchön, gewandt und tapfer, vermochte aber der Reute-

rei des Alexanders nicht zu widerſtehen, ſo wenig als früher, nach Herodot, der ſcythiſchen. Maſiſtius, ein Perſer von hohem Rang, war ein berühmter Anführer der Reuterei. Er blieb todt auf dem Schlachtfelde, mitten unter den Feinden, in dem groſſen Kriege des Xerxes gegen die Griechen und unter fruchtloſen Verſuchen die Phalangen derſelben zu ſprengen. Mehr Namen und Thatſachen hier anzuführen, würde vom Ziele ablenken. Allein das eine muß man bemerken, immer war der Ruhm und die Thaten der Reuterei abhängig von ihrer Anführung. Dieſelbe Reuterei, welche unter einem glänzenden Talent bewundernswürdige Thaten vollbrachte, ſank unter ungeſchikten Anführern bis zur Unkenntlichkeit, zum Nichts herunter. Nicht die Form iſt es, nicht die Stellung in zwei, drei oder acht Glieder; nicht das drängen

Knie hinter Knie, oder das gelokerte reuten Bügel an Bügel; nicht die Stellung in Linie oder in Colonne, ſondern der Geiſt der Anführung iſt es, welcher die Reuterei zum Siege führt. Die intellektuellen Potenzen wirken entſcheidend. Dadurch wird bei den Kriegern Anhänglichkeit, Treue und Liebe erzeugt, mit einem Wort, die moraliſchen Vermögen entwikelt, und iſt das phyſiſche Element ſonſt im Zuſtande von Geſundheit, ſo iſt eine ſo organiſirte Reuterei ein harmoniſches Ganze, und wirkt, wie jede Kraft, deren Elemente nach dynamiſchen Geſezen zur Einheit ſich geſtalten — Sieg und Heil bringend. Hannibal leuchtet unter denjenigen Feldherrn hervor, welche dis recht gut wußten, die Eigenthümlichkeiten der Reuterei und ihren Werth überhaupt erkannten und davon Vortheil zu ziehen wußten. Erſt als ſeine ſo viele Jahre lang behauptete

Ueberlegenheit an Reuterei auf die Römer übergegangen war, gab er, nach eigenem Geſtändniß, die Eroberung Italiens auf. In der Schlacht von Zama, war es Maſſiniſſa, König der Numidier und Bundesgenoſſe der Römer, welcher mit ſeiner zahlreichen von ihm ſelbſt ſo ungeſtümm glänzend angeführten Reuterei, der Schlacht den Ausſchlag gab.

121. Cäſar wurde in ſeinen galliſchen Kriegen nicht ſo bald auf die Wichtigkeit der Reuterei gelenkt, als er auch ſchon ihre Zahl vermehrte, und auf ihre Organiſation und Taktik groſſe Sorgfalt verwendete. Er zog die deutſche vor und ließ, als Vercingetorix ihm viel zu ſchaffen machte und ihn zum Rükzug nöthigte — Reuterei aus Deutſchland kommen, rükte dem Feinde wieder entgegen, und ſiegte vor Aleſia — in dem heutigen Burgund — worauf ſich ganz Gallien unterwarf.

Als er über den Rubicon gegangen, war es vorzüglich ſeine deutſche Reuterei, welche überall ſiegte, und weit und breit Schreken und Verwirrung in die römiſchen Provinzen brachte.

122. Mit der Reuterei als phyſiſches Element allein iſt noch nichts ausgerichtet. Reuterei gleicht einer künſtlichen Maſchine mit einer groſſen verborgenen Kraft. Nur derjenige wahrhafte Künſtler, welcher die Charakteriſtik derſelben vollkommen erkannt hat und das angebohrene und hierauf ausgebildete Geheimniß beſizt, ſie in Bewegung zu ſezen, vermag damit Thaten zu vollbringen. Es iſt ein unfruchtbares Bemühen hiervon demjenigen Ueberzeugung zu geben, der dieſes nicht fühlt. Der Verfaſſer hat in ſeiner Taktik der Reuterei gegen die Vorurtheile gekämpft, welche dieſer Waffe am kühnen Aufflug hindern. In ungeſchikten Händen iſt dis Element ein todtes

läſtiges

läſtiges Kapital, welches überall hindert, ungeheure Summen koſtet, ohne daß es andern Nuzen hätte, als in der Schlachtordnung einen beträchtlichen Raum auszufüllen. Bei Unglüksfällen wird eine ſo angeführte Reuterei die Unordnung nur ſteigern und allgemeiner machen. Die Fechtart der Reuterei beſteht keineswegs im weiſen Pariren, nicht im Behaupten einer Stellung — ſondern im ungeſtümmen Angriff. Das oberſte Prinzip aller Lehre iſt die Geſchwindigkeit.

123. Reuterei, in einer Maſſe von 8 bis 12,000 Pferden in Schlachtordnung, ſtellt ſich dem Auge als ein ungemein viel Kraft verſprechendes wildes Element dar. Es iſt ein ungeheurer Körper, der Rieſen-Arbeiten auszuführen im Stande iſt, ſo bald ihm, neben dem moraliſchen Wollen ein leitendes Prinzip, das intellektuelle Können

innwohnt. Der Menſch zu Fuß erbebt bei der bloßen Vorſtellung vor deſſen möglichem Effekt. Eine Maſſe Reuterei, wie hier angenommen wird, mit einer verhältnißmäſigen reutenden Artillerie, iſt zu den gewagteſten Unternehmungen geſchikt. Nur leider! es findet ſich nicht jeden Tag ein Talent, deſſen Händen dieſes Element vertraut werden kann.

124. Am Tage einer Schlacht, wo nicht, wie bei Friedens=Manövern, die Momente der Schoks befohlen werden, oder durch die Diſpoſition vorgeſchrieben ſind, iſt auch nichts ſo ſchwer, als den wahren Moment und den wahren Punkt richtig zu treffen, wann und wo ein Schok wirken kann. Ein Schok zu früh unternommen, kann in dem Maaſe verderblich werden, als einer zur rechten Zeit ausgeführt, die glänzendſten Erfolge haben wird. Ein zu ſpäter Schok gleicht der

Tapferkeit des Feigen, welche prahlend hervortritt, wenn der Gegner ſich entfernt hat. Wer ſieht nicht gleich, daß dasjenige, was dieſer Paragraph ausdrükt, nicht zu erwerben, ſondern eben dasjenige Talent iſt, welches die Natur nur wenigen Günſtlingen ſchenkt. Für den Feldherrn iſt ein ſolcher Anführer der Reuterei ein ächter Solitär, welchem er durch ein aufrichtiges Vertrauen Feſſeln anlegen muß.

125. Wo hingegen der Feldherr künſtliche Diviſionen aus Infanterie- und Kavallerie-Brigaden zuſammenſezt, da hört die Reuterei auf, als ein für ſich beſtehendes Ganzes zu wirken. Umſonſt macht man ſie zahlreich; ſie iſt und bleibt verſplittert und erſcheint nur in Bruchſtüken. Dann können nur noch partielle Handlungen einzelner Reuterhaufen ſtatt finden, allein im Groſſen kann

nichts mehr geſchehen und die Reuterei verſchwindet aus den Jahrbüchern der Geſchichte, welche nur folgenreiche Thaten aufzeichnet. Kein Talent kann mehr gebildet werden. Dieſe combinirten Diviſionen — eine übelverſtandene Nachahmung der römiſchen Legion — geben den jungen Offizieren der Reuterei einſeitige falſche Anſichten; halten ſie in einem engen Kreiß beſchränkter Begriffe; laſſen keine kühne Ideen aufkommen; hemmen, wo ſie ja entſtehen, ihre Entwikelung, und ſind dem Aufkeimen groſſer genialer Gedanken überhaupt ein Hinderniß.

126. Der Phalanx, oder der dichtgeſtellte Kern des Fußvolks muß in der Schlachtordnung den Plaz einnehmen, von dem defenſiv die Entſcheidung der Schlacht abhängt. Dis iſt der paſſive Pol des Schlachtfeldes. Jedoch darf dieſe Stellung offenſive Bewegung

nicht ausſchlieſſen. Das iſt nicht immer leicht zu vereinigen — aber das ſchwerſte in der Natur iſt ja auch unſtreitig die Kunſt des Feldherrn: ein Heer zur Schlacht zu ſtellen und während ſolcher es zu bewegen. Gleich dem Donnergott muß der Feldherr durch ſeine vorſehenden Anſtalten ſich allenthalben vergegenwärtigen. Es iſt nicht die Abſicht, die Ordnung eines Heers zur Schlacht, in Treffen, oder überhaupt die Formen hier abzuhandeln. Nur von allgemeinen Maximen iſt die Rede. Der Phalanx des Fußvolks iſt die vorzüglichſte Stärke einer Schlachtordnung. Es iſt der Hauptfaktor, die eigentliche Gewitter-Wolke der Schlacht. In einer gedrängten ſchweren Maſſe hält der Feldherr dieſe Gewitterwolke gleichſam in ſeiner Hand. Dadurch beſonders wurde Philipp von Macedonien fürchterlich und allen Nationen ein Schreken.

127. Die Feuer=Waffen haben die Fecht=art des Fußvolks ſehr verändert. Man wird dis berükſichtigen, welches der vorgezeichnete Plan auch ſehr wohl geſtattet. Bevor dieſe Feuer=Waffen die Gefechte in der Entfernung hielten, wurde jedes Treffen durch die blanken Waffen entſchieden. Waren die Feldherrn zur Schlacht entſchloſſen, ſo rükten ſie, wo immer möglich, auf eine Ebene. Ein freier Boden war nothwendig, um ihre Potenzen, ihre Kräfte zu entwikeln. Schüzende Terrain=Gegenſtände wurden verworfen, weil dadurch die eigenen Kräfte ſich gebunden befanden. Jezt iſt alles anders. Mit vieler Kunſt benuzt man Terrain=Abſchnitte, und verwandelt ſie in Schuz= und Truz=Waffen. Selten treffen die Truppen auf einander. Das Schieſſen ſoll alles entſcheiden. Allein es iſt eine unrichtige Vorausſezung, wenn man unter allen Umſtän=

den gleiche Wirkung von den Geſchoſſen erwartet. Nur bei den leichten Völkern, welche zerſtreut fechten, iſt der Schuß einzige Bedingung ihrer Fechtart. Die Umſtände verdienen die erſte Berükſichtigung. Talent der Anführung vermag dis allein zu erkennen. Derjenige muß keine Anführer-Stelle erhalten, der von dieſem Talent noch keine Proben gegeben hat. Wenn daher das Vaterland die erfreulichen Segnungen des Friedens genießt, ſo müſſen diejenigen General-Offiziere, auf welche im Fall eines Krieges gerechnet wird, auf Koſten des Staats entſendet werden, Kriege, wo immer es ſey, in fremden Dienſten mitzumachen, weil nur im Kriege ſelbſt ſich Anführer-Talent entwikeln kann. Die Alten fürchteten ſich nicht vor ungewohntem Clima und durchzogen oft einzeln, wie ſpäter die Ritter, kampfluſtig die Welt. Wo eine

ſolche Gelegenheit mangelt, ſind Herbſtmanöver die Schule der Generale, und Erkennung des Talents.

128. Wenn bei den Alten das Fußvolk gleich einem fortrollenden Gebirge ſich mit donnerndem Geſchrei und Waffen-Geklirr zum Angriff gegen den Feind bewegte, ſo iſt gegenwärtig das vorherrſchende Princip des Fußvolks Stellung. Jedoch darf dis nicht misverſtanden, oder buchſtäblich genommen werden, denn die lezte Entſcheidung eines Kampfes wird jederzeit durch Bewegung bewirkt. Um indeſſen vom Feuer des Feindes nicht allzuviel zu leiden, kann die Stellung nur dünne ſeyn. Hierdurch aber verliert das Fußvolk von ſeiner weſentlichen Stärke, und es kann auf dieſe Art weder einen Schok mit Kraft ausführen noch pariren. Neben der Feuer-Taktik muß es alſo noch die Kunſt be-

ſizen, ſich plözlich in Maſſen zu vereinigen, und wieder in Linien zu entwikeln. Dieſes fortwährende Zuſammenziehen und Ausdehnen — leicht und ſchnell ausgeführt, darinn eben beſteht das Weſen der neueren Taktik des Fußvolks.

129. Wird Fußvolk von Reuterei angegriffen, ſo formirt es ſchnell Maſſen, d. h. es ſtellt ſich tief, nach allen Seiten Front machend, es wäre denn, daß natürliche oder künſtliche Terrain-Hinderniſſe eine andere Stellung bedingten. Die Tiefe muß wenigſtens 6 Mann betragen, um ein ununterbrochenes Feuer zu unterhalten — denn ein gut dirigirtes, ſich immer erneuerndes und wirkſames Feuer iſt das einzige Mittel einen Schok der Reuterei abzuſchlagen. Das Bajonet allein hat noch nie eine Reuterei aufgehalten, kann auch gegen die Lanze an und für ſich ſelbſt

nicht beſtehen. Das Geſchüz ſtellt man auf die Eken der Maſſen, damit, wenn die Reuterei gegen ſolche anrennt, Kartätſchen dieſelbe niederſchmettern. Je tiefer die St-llung der Reuterei bei einem ſolchen Angriff iſt, je gröſſer und ſicherer wird die Wirkung ſeyn. Eine geſchloſſene Colonne Reuterei, durch Feuer in Unordnung gebracht, iſt nicht wieder herzuſtellen.

130. Fußvolk — wenn Reuterei in der Nähe iſt — muß beſonders während der **Bewegung** aufmerkſam ſeyn. Bewegung gehört zu den Schwächen des Fußvolks. Reuterei und Fußvolk auf dem Kampfplaz mit einander, befinden ſich im umgekehrten Verhältniß zu einander: des einen Stärke iſt des andern Schwäche. Reuterei wird immer manövriren wollen, um günſtige Momente zum Angriff zu erhaſchen, während das Fußvolk

ſtets nach vortheilhaften Stellungen ſich umſieht. Bei gehöriger Ruhe und immer gleicher Gegenwart des Geiſtes wird das Fußvolk bei ſolchen Anläſſen öfterer ſiegen als beſiegt werden. Fußvolk muß ſich die Reuterei als einen mit Falken-Augen verſehenen Feind vorſtellen, der jeden ſeiner Fehler mit Schadenfreude und unnachſichtlich zu beſtrafen das Vermögen und den Willen beſizt.

131. Wenn ein kluger Anführer jederzeit die Talente und den perſönlichen Charakter ſeines Gegners mit in ſeine Berechnungen aufnimmt, ſo iſt dis niemals wichtiger als in Abſicht auf die Anführer der Reuterei. Fußvolk ſchwebt, ſo zu ſagen, in immerwährender Gefahr, wenn ein geſchikter, unternehmender, kühner, ehrgeiziger General an der Spize der feindlichen Reuterei ſich befindet. Iſt dieſes hingegen ein Finſterling, ein talentloſer oder ängſtlicher,

lauer, für den Ruhm gleichgültiger Mann — ſo darf das Fußvolk der Bequemlichkeit mit voller Sicherheit ſich überlaſſen — denn ein ſolcher Gegner wird ſich benehmen, als ob ihm für unſere Sicherheit zu ſorgen aufgetragen worden wäre. Einer Reuterei, ſo angeführt, kann, wenn die Ereigniſſe es ſo mit ſich bringen, das Fußvolk im Sturm-Marſch kühn entgegen gehen: — ſie wird, ohne einen Angriff zu wagen, das Weite ſuchen.

132. Bewegt ſich das Fußvolk in einem geordneten Treffen zum Angriff gegen den Feind, ſo muß es mit ruhiger Haltung, ohne zu feuern, bis auf die kleinſte Nähe des Viſir-Schuſſes vorrüken. Hier giebt es ein allgemeines Feuer, fällt in Sturm-Marſch, und wirft durch den Stoß den Feind aus ſeiner Stellung. Ein ſolcher Angriff muß, wo möglich, durch ein kreuzendes Geſchüz-Feuer un-

terſtüzt werden, und Reuterei dergeſtalt auf einem oder beiden Flügeln in gemeſſener Entfernung folgen, daß, wenn der Sturm abgeſchlagen werden ſollte, ſolche den etwa verfolgenden Feind in die Flanke faſſen und ſomit die Folgen des Mislingens abwenden kann.

133. Wird Fußvolk in ſeiner Stellung von Fußvolk angegriffen, ſo läßt es ſolches, ohne zu feuern, bis auf ganz nahe Entfernung kommen, giebt dann ein allgemeines Feuer, und rükt, wenn der Feind nicht weicht, im Sturmmarſch ſolchem entgegen. Die Formen dieſer verſchiedenen Bewegungen gehören nicht zum Gegenſtand gegenwärtigen Traktats. Allein man darf vorausſezen, daß dieſe Angriffe faſt immer glüklichen Erfolg haben werden, wenn der vorausgeſezte Geiſt der Anführung ſie leitet. Nur muß man nicht verfolgen, ſondern, im lezteren Fall nach Ab-

treibung des Feindes, ſogleich in ſeine innegehabte Stellung zurükkehren, oder bei §. 132. auf dem gewonnenen Boden ſich behaupten.

134. Ueberhaupt iſt es ein Poſtulat der Taktik des Fußvolks, den Punkt feſt zu behaupten, den es vom Feldherrn in der Schlacht-Anordnung angewieſen erhalten hat. Kein Angriff des Feindes, auch nicht die Vorſtellung des Siegs könnte als Rechtfertigung gelten, wenn dadurch in der Schlacht-Linie eine Lüke entſtünde. Es iſt oft ſchwer, im lezten Fall der Verſuchung zu widerſtehen; denn die Unterbefehlshaber haben gewöhnlich nur die Lage des Punktes im Auge, auf welchem ſie ſich befinden. Indeſſen nur vom Feldherrn, der den umfaſſenden Blik über das Ganze hat, kann der Befehl zu einer Vorrükung ausgehen. Oft ſchon ſind Schlachten verlohren gegangen, blos, weil einzelne Truppen-Theile

ſich einem partiellen Vortheil und ihrem Muth überließen, dem weichenden Feind folgten, und in der Schlacht-Linie Lüken lieſſen, welches ſodann von der feindlichen Reuterei geſchikt und ſchnell benuzt wurde. Wenn auch nicht ſonſt, ſo würde ſchon hieraus die Lehre der Subordination — des unbedingten Gehorſams — ſich ableiten laſſen. Was oft richtige Anſichten für den Standpunkt ſeyn können, welchen man gerade beherrſcht, hört auf es zu ſeyn, in Betracht auf den höheren ausgedehnteren Ueberblik des Ganzen. Deshalb unterwirft der Untergebene ſeine Anſichten und Meinungen dem Höheren.

135. Die Stärke des Fußvolks beſteht in einer beſonnenen Ruhe, der Unerſchütterlichkeit eines feſten Willens, und der aus dem Leben der Jahrtauſende gewonnenen Ueberzeugung, daß es auf jedem Boden, gegen jeden

Feind, in jeder Lage unbeſiegbar iſt, ſo lange es ungetrennt bleibt. In undurchdringlichen Colonnen, feſt an einander gehalten, wirft es alles zu Boden, was ihm feindſelig in den Weg tritt. Das iſt hiſtoriſch. Stehen bei dieſen herrlichen Eigenſchaften talentvolle Generale mit eiſernen Charakteren an der Spize, ſo darf es gelaſſen den Stürmen Troz bieten: es iſt unbezwingbar!

136. Die Kriegs-Maſchinen anlangend, erlaubt man ſich einen Uebertritt aus dem Gebiete der Alten in die Gegenwart. Sonſt müßte man darüber ganz ſchweigen — denn die Erfindung des Schießpulvers hat die Kriegs-Maſchinen verändert, und die der Alten für die Gegenwart nuzlos gemacht. Auch fand deren Anwendung in offener Feldſchlacht nicht Statt. Man will jedoch nur kurz, im Geiſte des Feldherrn — wie überall bis hier

geſchah —

geſchah — einige Maximen der Verwendung der Feld-Artillerie im Großen geben. Von dieſer furchtbaren Waffe konnten die Alten keine Ahnung haben. Der Donner der erzürnten Kriegs-Götter übertönt gegenwärtig die Stimmen und den Schlachtgeſang der Krieger. Das Drama einer Schlacht gewinnt hierdurch an Erhabenheit unendlich.

137. Die Geſchüze bilden in der Schlachtordnung gleichſam die Baſtionen, in ſo fern man die Truppen-Linien als die Curtinen einer Feſtung ſich vorſtellen mag. Geſchüze müſſen auf eine ſolche Art geſtellt werden, daß ſie den Raum, den der Feind zum Angriff durchlaufen muß, kreuzend beſtreichen. Sie müſſen ihre Stellung nicht zu hoch nehmen, weil ſie dadurch die Wirkung in der Nähe verlieren. Es kommt hier weniger darauf an, ob man dem Feind ſchon in der Entfernung un-

gewiſſen Schaden zufügt, ſondern einzig darauf, in der Nähe gewiſſe zerſtörende Wirkungen hervorzubringen.

138. Man vermeide ſo viel möglich, Bogenſchüſſe — ſie gehen allzuoft in's Blaue. Rollſchüſſe, wo immer der Boden es geſtattet — ſind die wirkſamſten. Auch erlaube man nicht, die Geſchüze des Feindes, in offener Feldſchlacht nemlich, zum Gegenſtand des Ziels zu nehmen, ſondern allemal die feindlichen Kriegs-Völker ſelbſt. Einige mehr oder weniger demontirte Geſchüze haben noch niemals ein Gefecht entſchieden, wohl aber, wenn einzelne Bataillone zum Weichen gebracht wurden und dadurch die Reuterei Raum zum Einbrechen gewann. Sind die feindlichen Truppen geſchlagen und beſiegt, ſo ſchweigen die Geſchüze von ſelbſt. Das ſchwere Geſchüz, mehr ein defenſives als offenſives Element,

darf vom paſſiven Pol oder der Rükzugslinie nicht entfernt werden — denn deſſen Beſtimmung iſt, ſolche gegen Angriffe feſtzuhalten und für Unglüksfälle eine lezte Artillerie-Reſerve zu bilden.

139. Der Feldherr vereinige eine angemeſſene Anzahl (Reſerve-) Geſchüze in eine gröſſe Batterie. Reitende Artillerie iſt, wegen ihrer gröſſeren Beweglichkeit, hierzu am geeignetſten. Dieſe Batterie nimmt der Ober-General der Artillerie unter ſeinen beſondern Befehl, und wenn der Augenblik gekommen iſt, von dem die Entſcheidung der Schlacht abhängt, ſo führt er ſolche mit möglichſt überraſchender Schnelligkeit auf Kartätſchen-Schuß-Nähe gegen den paſſiven Pol der feindlichen Stellung, und ſchmettert ihn nieder. Hier iſt es, wo der Ober-General der Reuterei dem Ober-General der Artillerie die Hand reichen muß. Die Wahrſcheinlichkeit iſt 100

gegen 20, daß der Feind den Wirkungen einer Batterie von 60 bis 100 Piecen nicht zu widerſtehen vermag, welche unerwartet und mit Blizesſchnelle auf einen Punkt wirken. So bald der Feind wankt, ſtürzt unſere Reuterei durch die Zwiſchenräume der Geſchüze, und auf den Feind — welcher vom Pulverdampf geblendet, dieſe Bewegung nicht beobachten konnte, ſie alſo nicht erwartet, und daher leicht und mit geringem Verluſt zu beſiegen ſeyn wird. Das iſt ein Moment, wo die Geſchwindigkeit der Reuterei den glänzendſten Effekt bewirken kann. Die Artillerie ſchießt gleichſam Breſche, und die Reuterei ſtürmt gleich hinterher.

140. Nichts iſt der Artillerie in ihrem freien ungebundenen Wirkungs-Vermögen hinderlicher, und nichts hat ihr ſchon mehr Nachtheile gebracht, als die Generale und Ober-

Offiziere der anderen Waffen, von deren Befehlen ſie ſo oft abhängt. Leider! haben ſolche gewöhnlich weder von der Theorie der Artillerie-Wiſſenſchaften noch von der ausübenden Geſchützkunſt richtige Begriffe. Dieſe Offiziere verlangen bald dis bald jenes, welches nicht ſelten im offenbaren Widerſpruch ſowohl mit dem Materiellen dieſer Waffe, als den Elementen ihrer Wirkſamkeit ſteht. Das Materielle der Artillerie z. B. zu erhalten, wozu ſo weſentlich die Beſpannung gehört — iſt von der höchſten Wichtigkeit. Deshalb muß man ihr unter allen Lagen die beſten Quartiere einräumen, und dafür ſorgen, daß ſie keinen Mangel an Fourrage leidet. Was aber die Gefechts-Lehre der Artillerie anbetrifft, ſo werden die Offiziere der andern Waffen dadurch allein ein richtiges Urtheil und Kenntniß der Geſchützkunſt verrathen, wenn ſie, jedem das

Seinige laſſend, den Anführern der Artillerie zutrauen, ſolche ſtudirt zu haben, und folglich die Ausübung ihnen auch überlaſſen. Es iſt ſehr wichtig, den Soldaten aller Waffen, eine Ueberzeugung von dem groſſen Nuzen und der Wirkung der Geſchüze zu geben. Dadurch ermuntert man ſie, in vorkommenden Fällen ſolche zu vertheidigen. Unter dem Schuz der verheerenden Wirkungen zahlreicher Artillerie, werden, ſelbſt des Kriegs unkundige Truppen mit Erfolg gegen den Feind geführt, oder bei Rükzügen zu ſtandhaftem Stehen vermocht. Freilich darf ein gewiſſes Verhältniß, wie in allen praktiſchen Sachen, nicht überſchritten werden. Das Maximum iſt 4 Geſchüze auf 1,000 Mann, wovon 2 in's Gefecht, und 2 in die Reſerve gehören. Nur dasjenige Verhältniß iſt das beſte, welches den Umſtänden angemeſſen iſt. Die Bildung der Artillerie

erſcheint deſto wichtiger, je länger man ſolche zum Gegenſtand eines ernſten Nachdenkens macht.

141. Die Beſtimmung der leichten Völker iſt doppelter Art. Einmal ſollen ſolche für die Sicherheit des Heers, es ſey in Stellung oder in Bewegung, wachen, die Zufuhren deken, und Gefechte anfangen und beendigen; ein andermal ſollen ſolche das feindliche Heer beobachten, Nachrichten von demſelben einziehen, es beunruhigen, ſolchem die Lebens- und Kampf-Mittel entziehen, die Gemeinſchaft unterbrechen, es auf alle mögliche Art beläſtigen und nach Kräften dahin ſtreben, daß das feindliche Heer ſtreng auf den Punkt ſich beſchränkt befinde, den es im Beſiz hat. Das iſt der kleine Krieg. Die Wichtigkeit der leichten Völker iſt hieraus klar. Die Alten haben auch in dieſer Art intereſſanter Kriegs-Operationen vortreffliche Vorbilder hinterlaſſen; al-

lein die Abſicht geht nicht dahin, ſich darüber hier in Einzelnheiten zu vertiefen. Die numidiſche Reuterei war in allen Aktionen des kleinen Kriegs ungemein gewandt und kriegserfahren. Durch ihr beſtändiges Leben im Kriege erzeugte ſich jenes Selbſt-Vertrauen — und durch Glük kühn gemacht, jene Ruhm-Liebe, welche zu den verwegenſten Thaten führte. Geduld, Beharrlichkeit und Ausdauer, durch jene Kühnheit und Vorſicht, welche frei über die Ereigniſſe herrſcht, zu einer ſelbſtſtändigen Potenz erhoben — machen die eigenthümlichen Eigenſchaften der leichten Völker aus. Sie dürfen nie verzagen und befinden ſich oft in der Lage, die unermüdeten Angriffe mehrerer Tage auf einen einzigen Punkt zu verwenden. Den Gegner erſchöpfen, ermüden, lange Weile geben, ihm den Krieg zu einer unangenehmen Exiſtenz, zu einem elenden Le-

ben

ben ſteigern; dem Feinde alle gute Laune rau- ben, ihm Verdruß und Aerger machen — das alles gehört zu den Aufgaben der leichten Völ- ker, und iſt die Charakteriſtik des kleinen Kriegs. Wer in dieſem Geiſt den kleinen Krieg prak- tiſch führt, gewinnt die moraliſche Herrſchaft über ſeinen Gegner, und nur ein ſolcher Par- theigänger darf auf glükliche Erfolge hoffen. Viele kleine Vortheile geben endlich ein artiges Kapital des Gewinns. Dis iſt von vielen Feldherrn der Neueren überſehen worden. Zu ihrem eigenen Nachtheil aber erfuhren ſie die Wirkungen, wo die Gegner von richtigen An- ſichten geleitet, den kleinen Krieg organiſirten. Der Feldherr wird daher den leichten Völkern eine groſſe Sorgfalt widmen, und vor allem die Chefs gut wählen. Ein Anführer der leichten Völker, muß neben den nothwendigen kriegeriſchen Eigenſchaften jenes glükliche Gleich-

gewicht eines ſanquiniſchen Temperaments beſizen, welches, weder die Vergangenheit beklagend noch die Zukunft fürchtend, in der Gegenwart allein richtig zu leben verſteht, und ohne ängſtliche Sorge ſich ſeiner Beſtimmung überläßt. Die innere Heiterkeit eines ſolchen Temperaments wirkt wie die Sonne — Leben und frohe Laune verbreitend.

142. Am Tage der Schlacht ſtellt der Feldherr die Leichtbewaffneten beider Waffen bald vor, bald hinter den Schlacht-Linien, bald zur Seite, bald auf die vorliegenden Terrain-Abſchnitte, je nach Umſtänden. Durchſchnittene Gegenden ſind der Fechtart der leichten Völker günſtig. Erwartet man ſtehenden Fuſſes den Feind, ſo ſchiebt man die Leichtbewaffneten vor, damit nicht ſowohl die erſte Kraft des Feindes ſich an ihnen breche, ſondern derſelbe dadurch genöthigt werde, ſeine Abſichten zu

entwikeln. So wie die Heere zum Gefecht kommen, ziehen ſie ſich auf die Flügel und ſuchen den Feind auf den Flanken anzufallen. Geht man dem Feinde zum Angriff in bereits entwikelter Schlachtordnung entgegen, ſo folgen die leichten Truppen hinter beiden Flügeln, ſtürzen plözlich mit groſſem Geſchrei um beide Flügel, oder ziehen ſich unter dem Schuz ſie dekender, den Augen des Feindes verbergender Terrain-Gegenſtände dahin, und fallen dem Feinde in den Rüken. Wenn der Boden ein Verſtek erlaubt, ſo werden leichte Truppen dazu verwendet. Hannibal wendete dieſe Finte überall an, wo er davon Erfolg hoffen konnte. Durch einen Verſtek entledigte er ſich eines ſeiner geſchikteſten Gegner, des Conſuls Marcellus.

143. Der Feldherr muß in jedem Gefecht ein Unterſtüzungs-Corps, eine Reſerve —

aus dem Kern des Heers beſtehend, und unter den Befehlen eines ebenſo umſichtigen als entſchloſſenen Legaten — aufſtellen. Jede Schlacht, ja jedes Gefecht hat ſeine inneren Bewegungen — Vibrationen. Eine Schlacht ſteigt bis auf eine gewiſſe Höhe, welche zur Criſis ſich erhebt. Derjenige, der in dieſem Moment mit friſchen Kräften den Gegner überbieten kann, iſt Sieger. Dazu gehört eine Reſerve. Selten wird eine Schlacht anders als durch das Hinzukommen einer Reſerve gewonnen. Das Talent beſteht eben darinn, ſolche zur rechten Zeit und am rechten Ort in's Gefecht zu führen, um mit ihr den entſcheidenden Schlag zu geben. Diejenige Methode, welche lehrt, die groſſe Maſſe des Vorbehalts am ſchnellſten in jeder beliebigen Figur an jedem beliebigen Ort zu bewegen, iſt die beſte. Kann die Reſerve bis zum ent=

ſcheidenden Moment verdekt bleiben, deſto beſſer — denn die unvermuthete und plözliche Erſcheinung eines neuen Corps ſchlägt die Gemüther der feindlichen Krieger nieder, während die Anſtrengungen der eigenen ſich verdoppeln. Das Wichtigſte bei einer Reſerve beſteht in ihrer gemeſſenen Stellung. Steht ſolche zu nahe, ſo wird ſie zweklos dem feindlichen Feuer ausgeſezt. Steht ſolche zu entfernt, ſo vermag ſie die Momente nicht zu erkennen, und kann überhaupt keinem Punkt zu rechter Zeit zu Hülfe kommen. Die wahre Stellung der Reſerve iſt auf dem rükwärtigen Centralpunkt des Schlachtfeldes, wo die Strahllinien der vorwärts ſtehenden Truppen ſich vereinigen — wo möglich in gleicher Entfernung von beiden Flügeln und mit ſteter Rükſicht auf den paſſiven Pol der Schlacht-Linie. Darinn eben beſteht des Feldherrn hohes Wirken, die

zur Entſcheidung beſtimmten Potenzen ſo zu ſtellen, daß er ſie, ohne ſich ſelbſt zu hindern, ſchnell da hat, wo er ſie braucht. Deshalb iſt der Plan zu einer Schlacht umfaſſend und tadellos, eine für ſich beſtehende Erfindung, welche bei jeder Wiederholung als Erfindung immer neu wiederkehrt, und daher nur vom Genie ausgehen kann. Gleichwohl muß der Feldherr alle die Regeln kennen, gleichwie derjenige, der eine Maſchine erfindet, die Regeln der Mechanik kennen muß, obgleich alle Regeln derſelben noch nicht im Stande ſind, Etwas zu erfinden. Daher offenbart ſich der geniale wahre Feldherr in der Erfindungskunſt, weil im Erfinden (Tag der Schlacht) und während des Erfindungs-Prozeſſes der Menſch ſo vielfach durch Leidenſchaft ſeiner und Anderer angeregt wird, die er alle niederkämpfen, und gleichſam eine höhere

Natur über dem Menſchlichen ſchweben muß.

144. Kann ein zweites Corps dem Feinde während der Schlacht in den Rüken kommen, um ſo gröſſer wird der Effekt ſeyn, denn überraſchende Anfälle aus Hinterhalten ſezen den Feind in Beſtürzung, verbreiten Schreken und erleichtern den Sieg. Doch darf es keine weit ausholende Umgehung ſeyn — welche ſelten ihrem Zwek entſpricht — ſondern eine im Bereich des Schlachtfeldes ſelbſt wirkende. Durch ein kühnes umfaſſendes Manöver auf dem Schlachtfelde erſtaunt man den Feind. Der Menſch iſt von Natur ein ſchrekhaftes, ängſtliches Weſen; alles Unerwartete wirkt auf ſeine Nerven und ſezt ihn auf Augenblike auſſer Faſſung. Viel hängt davon ab, ſolche Augenblike beim Feinde hervorzubringen, und davon Vortheil zu ziehen. Nur der Geiſt, der Al-

les zu überſchauen, zu beachten, zu ordnen, und ohne Zaudern zu benuzen weiß; der ſich ſeinen Unterfeldherrn klar und einfach mitzutheilen verſteht; der ſeine Gefechts-Dispoſitionen unter einleuchtende Geſichtspunkte zu bringen die Gabe beſizt — erreicht das Ideal des Siegs. Das Wichtige wird er immer vom Zufälligen unterſcheiden, und nur Einen Zweck ſicher, einfach und mit Kraft verfolgen.

145. Wenn alle Anordnungen beendet ſind, wenn bei der Einleitung nichts verſäumt iſt, und man zum Kampf, zur Entſcheidung durch die Waffen — zum Gottes-Urtheil übergeht, ſo muß der wirkliche Angriff mit der höchſten Potenz des Ungeſtümms geſchehen. Das Ueberlegen hört auf, denn wer gar zu viel überlegt, wird wenig thun. Wenn endlich die Räder alle rollen, darf nichts mehr ihren raſchen Lauf hemmen. Die Kriegsvölker

ſollen beim Schok ein Geſchrei erheben, die Schwerdter über die Köpfe ſchwingen, damit ſich die Sonnenſtrahlen darauf brechen, und in vollem Lauf anrennen, denn das Geſchrei, der Glanz, das Geräuſch der Waffen und der Anlauf ſelbſt — erhizen die Phantaſie, beleben das moraliſche Element, und erhöhen die phyſiſche Kraft. Thun die Feinde daſſelbe, ſo muß man ihnen auf gleiche Art antworten, thun ſie es nicht, ſo muß man ihnen hierinn zuvorkommen.

146. Wenn ein Heer unter donnerndem Feldgeſchrei ſich auf den Feind ſtürzt, ſo erzeugt das einen erhabenen heiligen Schauer, der die Nerven eines jeden Einzelnen ſpannt und ſtärkt. Dis Geſchrei hat weniger zur Abſicht, wie oft unrichtig verſtanden wird, den Feind zu ſchreken, als vielmehr das Selbſtgefühl zu erhöhen. Die Natur hat dem Men-

ſchen das Bedürfniß der Mittheilung gegeben. Nur bereits ganz ausgebrannte kalte Gemüther machen davon eine Ausnahme. Freude und Schmerz erzeugen ein unwillkührliches Geſchrei. Der Feldherr ſoll die Menſchen-Natur beobachten, genau kennen, und kann er ſie auch nicht beſiegen, ſo muß er doch am Tage einer Schlacht ſo viel Vortheil daraus zu ziehen ſuchen, als möglich iſt. Er benuze alſo auch dieſes Geſchrei zu einem erſten fürchterlichen Augenblik des Angriffs, der ſchon ſo viele Schlachten entſchieden hat. Auf der Ebene von Marathon rettete ſo Miltiades glänzendes Genie Griechenlands Freiheit gegen der Perſer Uebermacht.

147. Der Feldherr ſoll ohne die größte Noth nie perſönlich mit dem Feinde handgemein werden; — denn ſo bald er in die Kategorie eines gemeinen Kriegers tritt, hört er

auf, Feldherr zu ſeyn. Wenn derjenige, der beſtimmt iſt, für das Allgemeine zu ſorgen, ſich zum Selbſtfechter herabſezt, ſo mag er Eigenſchaften eines gemeinen Kriegers beſizen, aber nicht die eines Feldherrn. Tapferkeit iſt nicht tollkühne Hize — Muth nicht verachtende Erbitterung; die Kühnheit der Leidenſchaft iſt ſehr unterſchieden von der Kühnheit der Vernunft. Dem Feldherrn ziemt die lezte. Polybius lobt es ausdrüklich an Hannibal, daß er auf die Sicherheit ſeiner Perſon ſtets Bedacht nahm, und die Römer, wiewohl ſie es vielfältig verſuchten, ihn in Abſicht auf ſeine eigene Perſon nie zu überliſten vermochten. „Die Römer," ſagt Polyb — „haben mehrere carthagiſche Heere vernichtet, viele ihrer Feldherrn ſind in Schlachten umgekommen, ſelbſt die Brüder des Hannibal, allein ſie hörten erſt dann auf zu zittern, als dieſer gefürchtete

Feind Roms nicht mehr lebte. So groß, ſo bewundernswürdig, ſo furchtbar war der Mann, deſſen Genie, deſſen feſter Wille ihn fähig machte, alles auszuführen, was er unternahm."

148. Der Verluſt eines Heers iſt zu erſezen, allein nicht der Verluſt eines Feldherrn von überwiegenden Talenten, welcher durch die Kraft ſeines Willens Alles vermag. Viele Beiſpiele zeigt die Geſchichte in allen Zeitperioden, daß der Tod des Feldherrn die Auflöſung der Heere zur Folge hatte. Wenn aber am Tage einer Schlacht das Heer muthlos wird, weicht, oder in Unordnung geräth, iſt es Zeit, durch ein groſſes Beiſpiel die Ordnung wiederherzuſtellen. Dieſes Beiſpiel vermag nur der Feldherr ſelbſt zu geben. Der Geiſt, der Groſſes vorbereitet, vermag auch nur allein es durch die äuſſeren Stürme, durch die bewegte Natur — dem Ziele hinzurüken.

Als Cäſar's Legionen in ſeiner lezten Schlacht bei Munda in Spanien, wo er die Söhne des Pompejus beſiegte, wichen, durchflog er die Reihen, ſuchte die Augen ſeiner Krieger, und rief mit einer Donnerſtimme: „ihr wollt mich heute verlaſſen! Nun wohlan! ſo ſey dis der lezte Tag euerer Dienſte und meines Lebens! hier will ich ſiegen oder ſterben!“ Darauf warf er ſich allein den verfolgenden Feinden entgegen. Schon flogen die Pfeile zu hunderten auf Cäſar herüber; die alten Krieger, in ſo vielen Schlachten ſiegreich — ſahen die Gefahr, worinn ihr erhabener Feldherr ſchwebte, machten Halt, und rükten in guter Ordnung auf's Neue den ſtürmenden Feinden entgegen. Der Kampf war fürchterlich. Der Sieg entſcheidend. Ueber zwanzigtauſend Feinde ſchwammen in ihrem Blute. „Ich habe oft“ — geſtand Cäſar nach der Schlacht — „um

den Sieg gefochten, heute aber zum erſtenmal um mein Leben.“

149. Der Feldherr ſey vorſichtig in Verfolgung des Feindes, und traue nicht einem ſich zurükziehenden Feind, bevor derſelbe vollſtändig beſiegt iſt. Vorſicht beugt dem Unglük vor. Man hat bereits §. 25. hierauf aufmerkſam gemacht. Cyrus wurde von der ſcythiſchen Königin Tamiris durch einen argliſtigen Rükzug hintergangen und beſiegt. Hannibal lokte durch eine verſtellte Flucht den Flaminius in bergigte und enge Gegenden, umringte und beſiegte ihn am Traſimener See.

150. Es iſt nicht genug, daß ein Feldherr zu ſiegen verſtehe, er muß auch den Sieg zu benuzen wiſſen. Ein Feldherr, der nach dem Siege ruht — den geſchlagenen Feind ruhig ziehen läßt, oder wohl gar goldene Brüken baut, bleibt weit hinter dem Ideal

des Siegs zurük. Eine gewonnene Schlacht iſt nur ein ſchöner Anfang zur Niederlage des Gegners. Die Sprengung — Zerreiſſung — des feindlichen Heers tritt erſt nach gewonnener Schlacht ein. Bei jeder Schlacht giebt es daher zwei Objekte: das erſte iſt der Sieg, das zweite Benuzung des Siegs. Ein genialer Feldherr wird ſeine offenſiven Diſpoſitionen hiernach treffen, aber das Gleiche bei ſeinem Gegner vorausſezend, die defenſiven Anordnungen beim möglichen Verluſt der Schlacht ſo bemeſſen, daß der Feind das zweite Objekt nimmer zu erreichen vermöge. — Wer aber freiwillig nach gewonnener Schlacht dem Gegner Zeit läßt ſich zu erholen — ſich zu ſammeln — giebt den Sieg wieder halb aus den Händen. Mit Anſtrengung aller aktiven Potenzen muß daher der Feind verfolgt, und aus dem Sieg der gröſtmöglichſte Gewinn gezogen

werden. Unter allen Feldherrn der Alten ſtehen hierinn Alexander und Cåſar oben an. Welche Reihe von Thaten innerhalb 10 Jahren vollbrachte Alexander! Er verdankte dis beſonders der Unermůdlichkeit im Verfolgen des Feinds, und der Kunſt, von einem Sieg den groͤßtmoͤglichſten Gewinn zu ziehen. Dieſes ſeltene Kriegs-Talent wird die Bewunderung aller Zeitalter bleiben, beſonders auch deshalb, weil er Alles in einem Alter ausfuͤhrte, wo der Mann noch keine Erfahrung und noch nicht die hoͤchſte Hoͤhe der Kraft erreicht hat. Im 32ſten Jahre ſeines Lebens endete zu Babylon ein ſchneller Tod ſeine Laufbahn. Cåſar giebt der Welt das entgegengeſezte Beiſpiel. 32 Jahre alt, hatte der Ruhm ſeinen Namen noch nicht genannt. Als Quåſtor (Schazmeiſter) in Spanien, ergriff ihn zu Cadix bei der Bildſåule des Alexanders ein

heiliger

heiliger Schauer, und tief bekümmert rief er aus: „In meinem Alter hatte Alexander ſchon geendet, und ich habe noch nicht angefangen!“ Allein Cäſar hat nachgeholt, und Sylla's ſcharfblikende Warnung: „nehmt euch vor Cäſar in Acht!“ gieng in Erfüllung. In den Kriegen mit Pyrrhus — einem Schüler von Alexander — lernten die Römer jenes Syſtem der Kriegführung, welches ſie zur Weltherrſchaft führte. Dieſes Syſtem beſtand beſonders darinn, einen Sieg bis zum Extrem zu verfolgen. Dem Feind keine Ruhe gönnen, war ein Axiom der römiſchen Kriegführung. Immer kamen ſie ihren Gegnern zuvor. Aber auch wie man auf die Völker wirken müſſe lernten die Weltbeherrſcher von Pyrrhus. Dieſer große Kriegsheld beſaß nemlich zugleich in einem hohen Grade das Talent, die Liebe der Völker ſich zu erwerben. Die Bewohner Italiens gehorch-

ten lieber dieſem fremden König, als den Römern. Cäſar aber übertraf alle früheren Feldherrn. Wie Alexander verſtand er zu ſiegen und den Sieg zu benuzen, aber beſſer wie Alexander, und mehr noch wie Pyrrhus, wußte er in der Liebe der Heere und der Nationen ſich feſtzuſezen.

151. Nach einer ſiegreichen Schlacht ſoll der Feldherr das Heer aufſtellen, ein Freudenfeuer anordnen, und hierauf diejenigen, welche ſich durch groſſe Tapferkeit und auffallende Thaten ausgezeichnet haben, vortreten laſſen. Er beehre die Helden des Tages durch eine Anrede vor dem verſammelten Heer und durch eine volle Anerkennung ihrer geleiſteten Dienſte. Nichts verdunkelt die Gröſſe des Oberfeldherrn mehr, als niedrige Eiferſucht auf den Ruhm der Unterfeldherrn. Er glaube doch nicht an Gröſſe zu gewinnen dadurch, daß er

alles ſich ſelbſt beimißt. Dem Zufall, den Menſchen und den Umſtänden gebührt ihr Antheil. Gelingt es ihm auch, die Gegenwart ſchweigend zu machen — die Nachwelt zieht den Vorhang weg und zeigt alles im durchdringenden Lichte der Wahrheit. Dankbarkeit, Belohnung und wachſendes Vertrauen für geleiſtete Dienſte ſind erhabene Eigenſchaften eines wahrhaft königlichen Gemüths, und nichts bindet tapfere Herzen mehr als dieſes. Man bedarf weit gröſſerer Tugenden Glük zu ertragen als Unglük. In jedem Kriege erwachſen dem Feldherrn Nebenbuhler des Ruhms. Er feßle ſie durch Vertrauen. Das Gegentheil erbittert und macht zum Abfall geneigt. Der Feldherr muß nicht allein die Menſchen kennen, ſondern ſie auch zu gebrauchen wiſſen. Er muß Alles ſtärken und neu beleben um ſich her, jede Kraft, jede Eigenthümlichkeit groß

ziehen; Jeden ganz das bleiben laſſen was er iſt, und nur darüber wachen, daß er es ſtets am rechten Orte ſey. Die dauernde Herrſchaft des Feldherrn über alle Theile des Heeres kann ſich nur in der Idee des Ruhms offenbaren, und darinn allein Sicherheit finden. Der Feldherr laſſe am Ruhme Alle Theil nehmen, die es verdienen. Er befördere von ſeinen Tapfern Einige, ertheile den Andern Ehrenzeichen, und trage Sorge, daß alles gewiſſenhaft für die vaterländiſche Geſchichte aufgezeichnet werde — vergeſſe aber nicht diejenigen öffentlich zu ſtrafen, welche der Feigheit oder des Ungehorſams überwieſen ſind. Es giebt oft gefährliche Köpfe, welche in einem beſchränkten Kreis verwirrter Begriffe glauben, der Punkt, auf welchem ſie ſich eben befinden, daran hienge das Schikſal der Welt. Im anmaßenden Dünkel der Unfehlbarkeit ihrer An=

ſichten vergeſſen ſie allzuoft ihr ſubordinirtes Verhältniß. Schonung wäre eine übelverſtandene Gutherzigkeit und kann die größten Folgen haben. Nach allem dieſem danke der Heerführer in einem Tags-Befehl dem ganzen Heere, und mache den Antheil, den ein jeder Grad an der Beute hat, bekannt. So wird ein kluger Feldherr auf die Gemüther ſeiner Krieger wirken, und während er die Tapfern hoch empor hebt, die Feigherzigen und Ungehorſamen aber tief herabſtürzt — werden Ruhm und Schande die Hebel, fähig, das Heer zu den größten Anſtrengungen neu zu ſtählen. Aber er vergeſſe nie das Intereſſe. Jede Ehrenſäule erhebt das Herz eines tapfern Mannes, aber wer einmal darauf geſtellt iſt, will nicht mehr durch Sorgen der Exiſtenz an die Welt unter ihm erinnert werden. Das wußten die Uſurpatoren zu allen Zeiten recht gut,

und Dankbarkeit war immer ein charakteriſtiſcher Zug des Gemüths bei ihnen.

152. Nach einer verlohrenen Schlacht muß der Feldherr das Heer in eine feſte Stellung, verſchanztes Lager, zurükführen; der Rükzug muß mehrere Tagemärſche vom Schlachtfelde betragen. Ein geſchlagenes Heer bringt man nahe am Feind und unter täglichen Gefechten nicht wieder in Ordnung. Es iſt günſtig, auf mehreren Parallel-Straſſen ſeinen Rükzug ſo ſchnell fortzuſezen, daß man gleichſam ſich dem Geſichtskreis des Gegners entzieht. Mit der Entfernung vom Feinde wächst der Muth der Krieger in dieſem Fall. Den Verluſt muß man mit möglichſter Schnelligkeit zu erſezen trachten, Verſtärkungen an ſich ziehen, und darauf beſonders Bedacht nehmen, das moraliſche Element wieder aufzurichten. Man wage zwar keine groſſe Schlacht, ſuche

aber durch klug eingeleitete kleine Gefechte und Scharmüzel das Selbſtgefühl neu zu beleben. Nichts verzehrt den Menſchen ſo ſehr, als wenn ihm das Unglük kein Handeln mehr vergönnt.

153. Die Taktik eines Vertheidigungskrieges iſt in der Strategie §. 33. bis 50. vorgeſchrieben. Der Fall iſt auch noch denkbar, wo beide Theile einen Angriffskrieg zu führen beabſichtigen. Allein ein Theil wird bald in die Defenſive geworfen werden. In dieſer Möglichkeit liegt die nothwendige Vorſicht beim Entwurf des Kriegsplans — die Defenſive neben der Offenſive zu berükſichtigen. Kein Angriffskrieg darf unternommen werden, bevor nicht die Sicherung des eigenen Landes geordnet iſt. In einem umſichtigen und allumfaſſenden Operationsplan befindet ſich Defenſive und Offenſive in einem innigen gegenſeiti-

gen Verhältniß, ganz nach dem Beiſpiel der vorſehenden Feldherrn der Alten, welche ſich zur Herrſchaft der Umſtände erhoben, ſich aber nicht von ihnen leiten lieſſen. Die Offenſive hat übrigens ſo entſchiedene Vortheile, daß, wenn ein Feldherr auf einer ſtrategiſchen Linie ſich befindet, von wo er ohne Gefahr nicht alles zu verliehren ſich nicht weiter vorwärts bewegen darf, es oft beſſer iſt, Scheinblößen zu geben und ſich freiwillig auf eine rükwärtige Baſis zurükzuziehen, um von dort aus einen neuen ſtrategiſchen Anlauf zum Vorgehen zu nehmen, als jene äuſſerſte Grenze ſeiner Macht taktiſch hartnäkig zu vertheidigen. Nicht immer iſt es der Raum, den man inne hat, ſondern öfterer der, den man vor ſich hat, welcher allzuoft über den Ausgang eines Krieges entſcheidet. In dieſen Worten liegt nichts Dunkeles, ſondern helle Wahrheit, welche

leicht

leicht zu finden iſt. Nur muß eine ſolche Operation im Geiſte der Kriegs-Liſten entworfen und ausgeführt, vor allem aber das Haupt-Objekt des Kriegs nicht aufgeopfert werden.

154. In einem abſoluten Vertheidigungskriege hat man nur ein Element zu bekämpfen, nemlich das bewegliche oder das feindliche Heer. Dagegen aber ſoll das eigene Land ſtets gedekt oder das Heer auf ſolches bezogen werden. Um ſolches zu können, ſind Indifferenz-Punkte nothwendig, wie ſolches im erſten Theil ſich darſtellte. Vertheidigend iſt der Accent auf den kleinen oder Volkskrieg zu legen, und der Schlüſſel des Kriegsſchauplazes wohl feſtzuhalten. Gedult iſt die weſentlichſte Eigenſchaft des Vertheidigers. Hauptſchlachten ſind ſo lange zu vermeiden, bis das Gleichgewicht der Macht hergeſtellt iſt. Die Taktik der Römer im Kriege mit Hannibal, von Fa-

bius vorgezeichnet, kann als Muſter dienen. Glüklich geendet kann ein ſolcher Krieg aber zulezt nur durch eine kräftige Offenſive werden. Der Moment iſt von Bedeutung, wann zu dieſer Offenſive übergegangen werden kann und muß. Das Erkennen dieſes Moments iſt nur möglich, wenn der Feldherr ſich auf der Höhe der Unbefangenheit erhält, ſich die Feldherrn-Prärogative ſichert, und nicht zu ſehr in ſeine eigenen Plane verſinkt. Vielmehr muß er die Wechſelwirkung beider kriegführenden Theile, alſo auch die Entwürfe, die Operations-Plane, und die jedesmalige Lage ſeines Gegners nie aus dem Geſichte verliehren. Hierzu gehört jener Geiſt, der immer mit gleicher, klarer Beſonnenheit über dem Kriegsſchauplaz und über beiden Heeren ſchwebt, und das richtige Urtheil über das gegenſeitige ſubjektive und objektive Wechſel-Verhältniß be-

hält. Die Haupt-Subjekte des Feindes ſind unſere Haupt-Objekte und umgekehrt, unſere Haupt-Subjekte, Haupt-Objekte des Feindes.

155. Die Landung des Scipio in Afrika, rief Hannibal aus Italien ab. Dadurch änderte ſich das Wechſel-Verhältniß des ganzen Krieges. Dieſes entgieng Hannibal nicht. Nie ſah man ihn finſterer, als da er, dem Befehl des Senats von Carthago gemäß, ſich von Italien nach Afrika einſchiffte. Mit verſchlungenen Armen ſtand er da, und konnte ſich von dem Boden nicht trennen, der 16 Jahre lang der Schauplaz ſeiner Thaten geweſen war. Das Heer war längſt eingeſchifft. Die Flotte erwartete nur noch den Feldherrn. Immer zurükſehend, trat er endlich näher an's Ufer und beſtieg das Schiff, welches ſofort die Anker lichtete; aber Hannibals thränenſchweres Auge

blieb an dem Lande ſeines Ruhms geheftet, bis der lezte Saum deſſelben in blauer Ferne entſchwand. In Rom ſtimmte man ein Dankfeſt an, und gab glänzende Feſte, als die Nachricht einlief, Hannibal habe Italien verlaſſen. Durch Roms Uebertritt zur Offenſive, wurde Carthago in die Defenſive geworfen. Aber das iſt ja die hohe Bedeutung der Geſchichte, daß ſie die Geheimniſſe enthüllt und dem Forſcher es darſtellt — wie zu den Cataſtrophen der Völker alles hinrükt, und wie das Beſtehende mit der Abſicht zu erhalten, dennoch unabläßlich an ſeinem Grabe arbeitet.

156. Was Orkane für die phyſiſche Natur, das ſind Kriege für die moraliſche. Jene entwurzeln Bäume, verheeren Striche Landes, ſenken Schiffe in den Abgrund des Meers oder ſchleudern ſie gegen Felſen — dieſe führen Seuchen — Peſt und Laſter im Gefolge —

legen Tauſende in das Grab — ſtreichen ganze Geſchlechter und Völker aus den Verzeichniſſen der Geſchichte — aber ſchöner geht nach ſolchen Stürmen die Sonne auf — gereinigt iſt die Luft, freier athmend blikt der Menſch umher — unverkennbar äuſſern ſich überall wohlthätige Folgen. Die moraliſche Natur iſt wie die phyſiſche mit ſo vielen peſtartigen Auswüchſen beſchwert, daß alles nothwendig von Zeit zu Zeit zu einer Criſis ſich vorbereitet und gedrängt wird. Der Wille der Gottheit iſt — was menſchliche Macht auch dagegen anwenden mag — das Ideal der Freiheit! Aber alles geht in abgemeſſenen Schritten — in der Natur und in der Hiſtorie giebt es keine Sprünge — die ewige Ordnung der Dinge kann durch nichts unterbrochen werden. Die Umwandlungen geſchehen allmählich, nicht jedem Auge ſichtbar. Die moraliſche Weltordnung opfert

oft die Gegenwart, um die Zukunft zu beglüken.

157. So dachten die Athenienſer, als Xerxes nach dem Herodot, mit mehr als zwei Millionen Krieger und einem ebenſo ſtarken Gefolg von Dienern*) ꝛc. zu Waſſer und zu Lande, Griechenland überzog. Sieben Tage und ſieben Nächte waren nöthig, bevor alle Truppen, ob ſie gleich ununterbrochen fortrükten, über die beiden Brüken, welche bei einer halben Stunde lang über den Hellesponte geſchlagen waren, von Aſien nach Europa, überſezten. Nie ſah die Welt ein gröſſeres Heer gegen die Freiheit in Bewegung. Vier

*) Bei Thermopylä ſoll Xerxes fünf Millionen zwei hundert drei und achtzig tauſend zwei hundert und zwanzig Mann beiſammen gehabt haben, die zahlloſen Weiber und Eunuchen ungerechnet.

Jahre hatte der perſiſche König auf die Rüſtung des Kriegs verwendet. Viele der griechiſchen Staaten unterwarfen ſich kleinmüthig. Der Athenienſer kraftvoller Entſchluß, ihr Eifer, ihr Gefühl für Griechenlands Würde und Unabhängigkeit wekte die Energie der Staaten, die ſich noch nicht unterworfen hatten; ihnen verdankte der griechiſche Staaten-Bund, daß der Angriff zurükgeſchlagen wurde. Themiſtokles ward die Seele der neuen Union und er befeſtigte ſolche durch den folgenreichen Sieg bei Salamis. Athen wurde der Stüzpunkt der Humanität, der Gerechtigkeit, der Aufklärung und des Widerſtandes gegen die Unterdrükung. Dieſer Krieg — ſo fürchterlich in ſeinem Anſehen — endete ſich auf die auffallendſte Weiſe und mit einem vollkommenen Triumph der Freiheit.

158. Die Belagerung und Vertheidigung der Feſtungen hat ſich ſo ſehr geändert, daß davon hier eigentlich nicht geredet werden kann. Die Alten hatten ihre Widder, Helepoles, Sambyken, beräderte Thürme, Sturmdächer, und Catapulten ꝛc. — allein die Erfindung des Schießpulvers hat alles verändert. Nur in ſo fern der Sturm oder der Ueberfall zur Sprache kommt, möchte die Anordnung und die Ausführung im Geiſte der Alten noch jezt anwendbar ſeyn. Iſt die Nacht zur Ausführung beſtimmt, ſo iſt, wie überhaupt bei nächtlichen Operationen, wichtig, den Lauf der Geſtirne zu verſtehen, um daran ſowohl die Nachtzeit als die Himmels-Gegend zu erkennen. Verirrt man ſich auf dem Marſch — oder trifft unrichtig ein, ſo misglükt die ganze Unternehmung. Man ſezt genaue Kenntniß der Umgegend und Einverſtändniß in der Feſtung

voraus; ſonſt bleibt das Unternehmen ſehr gewagt. Die Nacht vergrößert die Gegenſtände und ſteigert die Unordnung ohnehin. Es kommt nun ſehr darauf an, ob durch Verrätherei irgend ein Thor geöffnet wird, oder ob man den Eingang erzwingen muß. Im erſten Fall iſt alles leicht, im andern Fall zerlegt man das Heer in mehrere Theile, um den wirklichen Angriff durch mehrere Scheinangriffe zu unterſtüzen. Der Feind muß in Verlegenheit gebracht werden, und den wirklichen Punkt des Angriffs durch die Scheinangriffe nicht zu erkennen vermögen. Die erſte Beſtürzung, wo gewöhnlich keine Gegenanſtalten gemacht werden, iſt zu benuzen. Die Beſazung wird bei einem unerwarteten Angriff leicht die Beſinnung verliehren. Es kommt nur darauf an, hiervon Vortheil zu ziehen und alles ſchnell zu enden. Die Sturmleitern müſſen an mehreren

Orten zugleich angelegt werden. Oft glükt ein Scheinanzriff, während der wirkliche abgeſchlagen wird. Bei Operationen der Art entſcheidet weit öfterer der Schreken als die Zahl der Truppen und die Mittel des Angriffs. Unvermuthete Anfälle ſezen den Feind in Beſtürzung; läßt man ihm Zeit, ſich zu faſſen, zu berathen, den Angriff zu überſehen und Muth zu gewinnen, ſo giebt man den Vortheil, den das Kühne und Ungewöhnliche verſchafft, wieder aus den Händen. Es kann von Nuzen ſeyn, wenn unter denjenigen, welche zuerſt die Mauer erſteigen, oder ſonſt in die Stadt dringen, Trompeter ſich befinden. Wird die feindliche Trompete von der Mauer oder innerhalb der Stadt gehört, ſo kann das von einem guten Effekt ſeyn.

159. Die Vertheidigung der Feſtungen iſt aus dem Angriff derſelben klar und zu ent=

nehmen. Man wache, ſey auf ſeiner Hut und verwahre ſich gegen alle diejenigen Vorausſezungen und Zufälligkeiten, worauf das Gelingen baſirt werden kann. Sich in die Lage des Angreifenden verſezen, entwikelt die Vertheidigung. Man treffe Anſtalten, daß kein Ueberfall möglich iſt, und man wird Herr der Ereigniſſe bleiben. Ein angelegter Ueberfall kann nur in Folge einer unverzeihlichen Nachläßigkeit des Gegners gelingen. Wer alle, durch den Gebrauch der Jahrtauſende bekannten Kriegsregeln, der Vorſicht, der Wachſamkeit, der Beherrſchung des Terrains, der Truppen, der Zeit und der Umſtände — beobachtet; wer auch nicht für eine Viertelſtunde ſich ſicher glaubt, es ſey bei Tag oder Nacht, bei guten oder ſchlimmen Wetter — der kann nie überfallen werden. Wer in jedem Augenblik auf Angriff gefaßt iſt, den kann der Angriff nie

überraſchen. Vom Capitulieren ſollte billig nie die Rede ſeyn. Es giebt kein Unglük, was dieſes übertrifft, und nur gemeſſene Inſtruktion oder politiſche Beweggründe können entſchuldigen.

160. Dörfer vertheidiget man durch eine gemeſſene Reſerve, welche das Gefecht ſtets friſch zu erhalten vermag, indem man diejenigen oft ablöſen läßt, welche den Kampf unmittelbar zu beſtehen haben. Ein maſſives Haus, Schloß oder Kirche muß in ein Blokhaus als feſten haltbaren Punkt verwandelt werden. Im Dorfe ſelbſt müſſen keine Geſchüze und nur ſo viele Truppen verwendet werden, als nöthig ſind, das Gefecht zu unterhalten. Man ſucht die Angreifenden zu ermüden, und zieht den Kampf in die Länge. Wer am längſten aushält und ausdauert iſt gewöhnlich Sieger. Reſerve = Colonnen hinter

dem Dorfe, ein flankirendes Geſchüzfeuer gegegen diejenigen Colonnen des Feindes, welche noch nicht im Dorfe ſich befinden, und Geduld — darinn beſteht die Vertheidigung. Deshalb muß man bei der Erſtürmung eines Dorfes den Hauptangriff gegen die Reſerve und gegen die Batterien hinter und neben dem Dorfe leiten. Wer die Quellen verſtopft, vernichtet oder ableitet, macht den Brunnen verſiegen, wäre es ſelbſt der in tauſend und einer Nacht.

161. Feld-Verſchanzungen können mit Sturm oder durch Umgehung genommen werden. Das ſichere Mittel iſt, beides übereinſtimmend mit einander zu verbinden. Der Vortheil des moraliſchen Elements iſt ganz auf Seite des Angreifenden. Der Vertheidiger befindet ſich in der Lage, daß er nach dem Wiedergewinn des verlohrenen Gleichgewichts zu

ſtreben hat. Allein wie unſicher iſt der Erfolg. — Das einzige Mittel der Vertheidigung beſteht im gegenſeitigen Angriff auf den andringenden Feind, in Bereithaltung einer Reſerve und deren zwekmäſigen Verwendung.

162. Der eigene Vortheil erheiſcht, eroberte Städte und Provinzen menſchlich zu behandeln. Das Gegentheil erbittert. Man halte ſtrenge Mannszucht, und laſſe die Bedürfniſſe des Heers auf dem Wege der Ordnung, durch die Beamten der feindlichen Städte und Provinzen, ſelber herbeiſchaffen. Der Rauſch glüklicher Begebenheiten insbeſondere giebt eine Neigung zur Vernachläſſigung der Mannszucht. Man bringe aber die Bewohner feindlicher Länder nicht zur Verzweiflung, denn Leute, welche mit der Verzweiflung kämpfen, ſind gefährlich. Auch die Verräther oder Uebergänger des Feindes behandle man gut, ſelbſt

wenn man ſie noch ſo ſehr verachtet. Wer einen Verräther belohnt, erhält ſein Kapital mit wuchernden Zinnſen zurük, denn es giebt niedrige, ſchlechte Seelen in groſſer Zahl, welche durch Belohnungen angelokt — ähnliche verdienen wollen.

163. Die Capitulations-Punkte einer Feſtung oder eines ſich ergebenden Heertheils müſſen gewiſſenhaft gehalten werden. Keine Vorſtellung eines gröſſeren Gewinns, noch weniger niedere Leidenſchaften des Haſſes und der Rache können bei einer Abweichung Entſchuldigungs-Gründe werden. Nach dem Sieg — ziemt dem Sieger Groſsmuth und vor allem Worthalten. Treuloſigkeit entfremdet, und verwandelt den gerechteſten Krieg in einen ungerechten. Das Mitleiden der ganzen Welt iſt augenbliklich für diejenigen, welchen kein Wort gehalten, und welche hintergangen wurden.

Wenn ſchon längſt in den Strom der Zeiten die Begebenheiten hinabgerollt ſind, ſo trifft noch Fluch der Nachwelt den Treuloſen und Wortbrüchigen. Unklug würde ein ſolches Benehmen aber auch noch aus dem Grunde ſeyn, weil Worthalten, und eine milde freundliche Behandlung andere Städte und Feſtungen zu einer ſchnellen Uebergabe bewegen wird. Bei einer unmenſchlichen, grauſamen Behandlung hingegen, reizt man ſolche zur hartnäkigen Gegenwehr. Wer in der Unterwerfung kein linderndes Schikſal ſieht — wird das Aeuſſerſte wagen, den Tod der Gefangenſchaft vorziehen, und lieber in Verzweiflung fechtend untergehen. Der Feldherr erſchwert ſich alſo durch ein grauſames hartes Benehmen ſelbſt den Krieg, entfernt den Sieg und mit ſolchem den Frieden.

164. So wird der Feldherr — in allen Aktionen des Kriegs — von der Klugheit geleitet,

leitet, ſich über die Leidenſchaften der Menſchen erheben, nie das Ideal des Siegs aus den Augen verlieren, und unabläßlich nach dieſem Ziele ſtreben. Er muß mit dem Schikſal kämpfend — es beſiegen. Wären es blos die äuſſeren Feinde — ein Held, ein Mann von Genie, von Kraft, wird durch Beharrlichkeit endlich ſiegen. — Aber während ſeine Thaten auf den Dank des Vaterlandes gerechten Anſpruch ſich erwerben, wird es an Bemühungen nicht mangeln, unter verſchiedenen Vorwänden Gerüchte auszuſtreuen, welche keine andere Abſicht haben, als das Vertrauen zu untergraben. Der Feldherr verhehle ſich dis nicht — allein er werde nicht wankend auf der ſich ſelber vorgezeichneten Bahn, erhalte in jedem Unfall das Gleichgewicht der Seele, und fahre fort durch Siege über die äuſſeren Feinde des Vaterlandes die inneren zu beſchämen. Nur

durch glänzende Erfolge antworte er der Mißgunſt und der Verläumdung. Zwar nicht immer wird dis ſeine Feinde verſtummen machen. „Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n." Miltiades, der Sieger von Marathon, wurde als Staats-Verbrecher angeklagt. Die Sicherheit des Vaterlandes, die man den Talenten dieſes groſſen Mannes verdankte, machte eben dieſe Talente für den Staat entbehrlich. Noch von ſeiner vor Paros erhaltenen Wunde nicht geheilt, wurde er in ſeinem Bette vor das verſammelte Volk zu Athen getragen, ſein Urtheil zu empfangen. Da lag der Held, ein trauriges Seitenſtük zu ſeiner Gröſſe, und wurde in ein gemeines Gefängniß abgeführt. Wenige Tage nachher ergriff der Brand die Wunde, und Miltiades ſtarb. Dis iſt nicht das einzige Beiſpiel in der Geſchichte. In allen Zeit-

perioden und unter allen Regierungsformen fin=
det man ähnlichen Undank. Erſt ruft man
den Geiſt an in der Noth, und dann fürchtet
man ſich wieder, wenn er erſchienen iſt. Ge=
brandmarkt, verfolgt, als Lands=Verräther ge=
ächtet, oder gar dem Beil des Henkers über=
liefert, wurden nur allzuoft diejenigen, welche
noch kurz vorher des Vaterlandes Retter wa=
ren. Das iſt das Schikſal der Beſten und
der Edelſten, während Gewaltthat, Hochmuth,
Feigheit und Unfähigkeit Belohnung finden.

165. Hat der Feldherr endlich die Feinde
beſiegt — den Friedens=Traktat geſchloſſen, und
er kommt ſiegekrönt in das Vaterland zurük,
ſo waffne er ſich demnach gegen den Neid, die
Eiferſucht und die Bosheit. — Jeder Sieg
im Felde erwekt neue Neider und vermehrt die
Zahl der Feinde. — Der rükkehrende Feld=
herr darf dieſe gleich giftigen, an ſeinem Ruhm

erfolglos nagenden Inſekten, im Herzen zwar verachten — allein er behandle ſie freundlich, liebreich und gütig, ſo lange ſie die Schranken des Wohlſtandes nicht verlezen. Dadurch wird er die Edlen im Volke für ſich gewinnen, und den durch Thaten erworbenen Ruhm für die Ewigkeit unbeflekt erhalten. Als Scipio Afrikanus der Beſtechung angeklagt war, gieng er von ſeinen Freunden umgeben auf den römiſchen Markt, ſich zu vertheidigen. Scipio fieng damit an von ſeinen Thaten zu reden, und als er Theilnahme bemerkte, rief er auf einmal: „Römer, es iſt heute der Jahrstag, an welchem ich Hannibal beſiegte. Seyd nicht ungerecht gegen die Götter, und bringet ihnen mit mir unſern Dank.“ Darauf ſtieg er das Capitolium hinan und alles folgte ihm. Beſchämt blieben ſeine Feinde und Ankläger zurük. Scipio aber rächte ſich nicht, was ihm, in dieſem Augenblik der

Begeiſterung des Volks, ſo leicht geweſen wäre.

166. Ein groſſer Mann ſchwingt ſich auf die Höhe der Zukunft. Er bedenkt, daß der Sehende nur von Sehenden begriffen werden kann, nicht von Blinden. Ein Mann, der Thaten vollbracht, hat um das Urtheil der Gegenwart ſich wenig zu kümmern; der gegenwärtige Augenblik iſt nicht für ihn; die Nachwelt erſt iſt ſein Richter. Die klaſſiſche Vorwelt erhob ſeine Heroen zu Halbgötter, und es gab kein Heros ohne Schlacht, in welcher das Höchſte und Gräßlichſte des National-Lebens zuſammengedrängt und dargeſtellt iſt. Der Neid — welcher nichts als eine Traurigkeit iſt, die kleine Seelen über das Glük erhabener Menſchen empfinden — verſtummt erſt bei den Geſchlechtern, welche auf uns folgen. In dieſer Ueberzeugung ziehe ein glüklicher Feldherr

ſich nach geendigtem Kriege in die Stille des Landlebens zurük, wie ehemals in Rom, als noch ächte Freiheit und Einfachheit der Sitten daſelbſt herrſchten. Er laſſe ſich nicht bewegen, wenn die Zeit ſeiner Kraft vorüber iſt, aufs Neue auf dem Schauplaz der Thaten zu erſcheinen, und vergeſſe nicht, was der junge Pompejus dem alten Sylla ſagte: „Bedenke, daß die aufgehende Sonne von mehreren, als die untergehende, angebetet wird.“

167. Aber auch wenn der Feldherr unglüklich geweſen iſt, und die Gegenwart ſich zur Verfolgung herabwürdigt, ſo tröſte ihn die Gewißheit, daß er ſein reines Urtheil bei der Nachwelt findet. „Die Quelle deiner Handlungen“ ſagte ein römiſcher Tribun „liegt in deiner Seele, nicht in der Seele eines andern. Man beleidiget dich? Kann Nachtheil für dich daraus erwachſen? Gott iſt dein Geſezgeber und dein Richter! Es giebt Laſterhafte; ſie ſind dir von groſſem Nuzen; wozu hülfe dir, ohne ſie, deine Tugend? Ueber Undankbarkeit beklagſt du dich? Ahme der Natur nach. Alles giebt ſie dem Menſchen;

nichts erwartet ſie von ihm. Aber Beſchim-pfung? Sie erniedrigt den, der ſich ihrer bedient, nicht den, den ſie treffen ſoll. Und die Verläumdung? Danke den Göttern, daß deine Feinde ihre Zuflucht zu Lügen nehmen müſſen, um ſchlecht von dir zu ſprechen. Die Schande endlich? es giebt keine für den recht-lichen Mann."

168. Die Begebenheiten des Kriegs en-det das Glük immer auf eine unerwartete Art. „Alles — ſagt Montesquieu, und dieſe Worte ſind jüngſt erſt neu angewendet wor-den — „Alles, was ein groſſer Staatsmann und Feldherr thun kann, um ſein Vaterland zu retten, that Hannibal. Nachdem er Sci-pio nicht zum Frieden bewegen konnte, über-ließ er die Entſcheidung einer Schlacht, wo es dem Glüke gefiel, ſeine trefflichſten Anordnun-gen ſeine Erfahrungen und ſeine Talente zu Schanden zu machen. Carthago empfieng den Frieden nicht von einem Feind, ſondern von einem Herrn!" Als die Römer von Pru-ſias die Auslieferung oder den Tod des von ſeinem Vaterlande verleugneten 65jährigen Han-

nibals erlangt hatten, dieſer aber, um einem ſolchen Schikſal zu entgehen, den Giftbecher leerte, ſprach er die unvergänglichen Worte: „So will ich denn die Römer, da ſie den Tod eines alten Mannes, den ſie haſſen, mehr aber noch fürchten, nicht erwarten können, von ihrer Furcht befreien. Nicht durch die Römer, ſondern durch meinen Mitbürger Hanno und ſeinen Anhang, welcher von Neid und Eiferſucht geleitet — durch niedere Cabalen und Intriken es dahin brachte, daß während der 16 Jahre meines italiſchen Kriegs ich ohne Unterſtüzung von Carthago gelaſſen wurde, bin ich verhindert worden, die Herrſchaft der Welt Rom zu entreiſſen, und die Freiheit der Nationen wieder auf der Erde zu befeſtigen. Allein dieſer gegenwärtige Sieg über einen wehrloſen verrathenen Greis wird den Römern ewig zur Schande gereichen, ſo wie er den Flaminius, der ihn vollzieht, brandmarkt!“

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Stw.

[Bismarck]

Bismarck, Friedrich Wilhelm <<von>>,

Der Feldherr nach Vorbildern der Alten

Karlsruhe 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 735
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11281962-3